

Volksrecht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“

Bezugspreis: Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Hufstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volksrecht“, Neue Graupenstr. Nr. 6 und Neue Zeitschriften-Verlag: 11, Matthiassstraße 155, sowie durch alle Buchhändler zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rmt. + 5 Pf. Zugsbeitrag 0,50 Rmt., monatlich 1,75 Rmt. + 35 Pf. Trägerlohn + 2,10 Rmt. Durch die Post einjährig 20,00 Rmt., halbjährig 10,00 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 21732, Redaktion 21738
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5552
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Hufstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Unverlangt eingelangte Manuskripte werden nur zurückgeliefert, wenn Rückporto beiliegt

Die Metallarbeiter rüsten

Einmütigkeit unter den Vertretern der gekündigten Arbeiter

Essen, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Vor rund 100 Ortsleitern des Deutschen Metallarbeiterverbandes, nordwestliche Gruppe sprach am Dienstag nachmittags im Saale des Gewerkschaftshauses der Bezirksleiter Wolf über die Lage in der nordwestlichen Metallindustrie. Er betonte, daß die inzwischen überall erfolgten Kündigungen zum 31. Oktober von der Belegschaft nicht als leeres Schreismittel aufgefaßt werden dürfen und bezeichnete die Gesamtsituation als außerst zugespitzt und sehr ernst.
Nach einem kurzen Ueberblick über die Arbeitskämpfe in der Metallindustrie Nordwest in der letzten Zeit, wies Wolf darauf hin, daß die Einwände der Arbeitgeber gegen die ihnen am 3. Oktober unterbreiteten Forderungen nicht als stichhaltig anerkannt werden könnten. Ein überaus großer Teil der Fach- und Hilfsarbeiter müsse heute, entgegen den Feststellungen der Arbeitgeber, mit dem nackten Tarifschnur nach Hause gehen, so beispielsweise allein bei der Firma Fr. Krupp A.-G. Essen 103 Hilfsarbeiter. Wenn die Industrie über mangelnde Rentabilität ihrer Betriebe klagt, so müsse darauf hingewiesen werden, daß neue Anlagen irgend welcher Art als Substanzvermehrung, also als Gewinn anzusehen seien. Das Angebot der Arbeitgeber vom letzten Donnerstag könne, wie wiederholt betont worden sei, von dem Deutschen Me-

tallarbeiterverband nicht als Verhandlungsbasis angesehen werden. Das Angebot einer Erhöhung der Stundenlöhne für Hilfsarbeiter um 2 Pf. sei lächerlich zu nennen, wenn man bedenke, daß von rund 202.000 Metallarbeitern im Ruhrgebiet zirka 8 Prozent = 14.500 als Hilfsarbeiter anzusehen sind. Die Lage sei auch deswegen ernster als je zuvor, weil an ein Einschreiten der Regierung nicht gedacht werden könnte.
Die Diskussion ergab die volle Einmütigkeit aller Versammelten, den Kampf bis zur letzten Konsequenz durchzuführen. Anträge der kommunistischen Opposition auf Einbeziehung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerkarbeiter in einen Generalstreik wurde abgelehnt. Die Konferenz nahm schließlich eine Resolution an, in der es heißt: „Die Konferenz billigt die bisher unternommenen Maßnahmen der Organisation um die Beilegung der Streitfrage. Die anwesenden Vertreter betrachten die Kündigung der Belegschaften ebenso wie die früher angekündigten Betriebsstillegungen usw. als eine brutale Maßnahme der Arbeitgeber, um die Arbeiterkraft in ihrem sozialen Aufstieg zu hindern. Die Konferenz erwartet, daß die gesamte Arbeiterchaft den Ernst der Situation erkennt und die notwendigen Konsequenzen zieht. Es ist erforderlich, daß in allen Betrieben weitgehende Maßnahmen geschaffen wird.“

Zusammenfassend wollen wir also sagen: Auch wir haben den deutlichen Eindruck, als ob von deutscher Seite die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in unerträglicher Weise verschleppt werden und daß sowohl in der Reichsregierung wie auch in der deutschen Delegation Kräfte am Werke sind, die der Erreichung des Wirtschaftsfriedens mit Polen entgegenarbeiten. Wir müssen fordern, daß die Reichsregierung mit dieser Verschleppung der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen endlich Schluß macht und daß mit Entschlossenheit darauf hingearbeitet wird, daß in kürzester Frist ein umfassender Wirtschaftsausgleich mit Polen erreicht wird. Vor allen Dingen aber scheint es uns unbedingt notwendig, in der Handelsvertragsdelegation selber einmal nach dem Rechten zu sehen und vor allen Dingen den Vertreter reiner Agrarinteressen, Herrn Hermes, durch einen Mann zu ersetzen, der wirklich die Absicht hat, die gesamtdeutschen Wirtschaftsinteressen zu vertreten.

Die SPD-Pleite

Das Volksbegehren gescheitert

Gestern Abend ist die Einzeichnungsfrist für das Volksbegehren der Kommunistischen Partei Deutschlands gegen die Sozialdemokratie abgelaufen. Mitteilungen über das Gesamtergebnis sind erst Ende der Woche zu erwarten. Bislang liegen nur einige Einzelmeldungen über das endgültige Einzeichnungsergebnis in einzelnen Städten vor. Sie zeigen aber bereits, daß das Volksbegehren ein ganz klägliches Fiasko war. Nicht nur ist die notwendige Zahl von 4,2 Millionen Einzeichnungen nicht erreicht, wie heute morgen sogar schon die Berliner „Rote Fahne“ zugibt, sondern nicht einmal die Hälfte dieser Stimmen dürfte erreicht sein. Die Kommunisten haben vielerorts sogar nicht einmal die von ihnen bei der letzten Reichstagswahl erreichte Stimmzahl wieder erreicht. In vielen Orten ist nicht einmal diese Zahl zur Hälfte erreicht, z. B. auch hier in Breslau nicht. Heute nur ein paar Einzelmeldungen:
Berlin, 17. Oktober. (Eigener Bericht.) Das Volksbegehren der SPD ist zu Ende; die Pleite ist besiegelt. Wie groß sie ziffermäßig ist, werden wir voraussichtlich erst Ende dieser Woche erfahren. Die amtliche Bestätigung des Scheiterns auf Grund der endgültigen Ziffern ist — wie wir erfahren — nicht vor Mitte nächster Woche zu erwarten. Dann wird das dicke Ende folgen in Form einer Rechnung des Reichsinnenministers.
Ja, diese SPD. Sie hat sich nicht nur unsterblich blamiert, sie hat für ihre Blamage auch noch eine Stange Geld zu zahlen! In Abtineuendorf bei Leipzig lag bis zum Sonntag keine Einzeichnungsliste auf. Sabotage der Behörden? Nein. Der kommunistische Gruppenvorsitzende hatte vergessen, die Liste einzureichen.
Am Sonntag schickte er die Liste durch einen Jungen zum Bürgermeister — gleichzeitig aber auch den Anspitz, den er durch die kommunistische Bezirksleitung per Post erhalten hatte.
In dem roten Lübeck haben sich insgesamt 774 Personen eingetragen gegen 40.500 bei dem Volksbegehren im Jahre 1926. Am 20. Mai erhielten die Kommunisten 5700 Stimmen.
In Bielefeld waren insgesamt 1053 Eintragungen zu verzeichnen, gegen 25.433 im Jahre 1926.
In Bielefeld-Landkreis ist das Verhältnis 860 jezt gegen 24.084 im Jahre 1926.
In Herford erfolgten 127 Einzeichnungen gegen 8655 im Jahre 1926.
Das kommunistische Volksbegehren hat in München ein über alles Erwarten klägliches Ergebnis gezeitigt. Es wurden 5860 Eintragungen festgestellt. Beim Volksbegehren zur Fürstenerhebung waren 99.600 Eintragungen zu verzeichnen, beim Volksentscheid am 20. Juni wurden 147.000 Stimmen abgegeben.

Was ist mit den deutsch-polnischen Verhandlungen?

Starke Verstimmung in Polen wegen der ewigen Verschleppung durch Deutschland

Warschau, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) In der polnischen Presse und besonders in den der Regierung nahestehenden Zeitungen ist in den letzten Tagen ein Sturm gegen Deutschland ausgebrochen, der offensichtlich auf die Enttäuschung über Deutschlands Antwort auf den polnischen Vorschlag, die Basis der gegenwärtigen Verhandlungen wesentlich zu verbreitern, zurückzuführen ist. Andererseits ist es unverkennbar, daß Polen auf seine Forderung keineswegs zu verzichten und selbst die Gefahr einer Fortsetzung des Jostkrieges in Kauf zu nehmen gedenkt. In der Wirtschaftspresse weist man bereits auf die Abnahmefähigkeiten für polnische Kohle und landwirtschaftliche Erzeugnisse außerhalb Deutschland hin. Die deutsche Politik in den Handelsvertragsverhandlungen, so schreibt ein in Wirtschaftskreisen sehr beachtetes Blatt, das dem Handelsvertrag bisher keineswegs ablehnend gegenüberstand, gehe auf eine geheimnisvolle Verschleppung aus. Man scheine in Deutschland auf etwas zu warten, um bessere Bedingungen zu erlangen. Deutschland habe schon öfters seit Erlangung der Unabhängigkeit durch Polen verärgerte Versuche gemacht, habe sich aber stets die Finger daran verbrannt. Auf dem Wege von Erpressungen werde man zu keiner wirtschaftlichen Verständigung gelangen.
Eine andere Zeitung spricht von dem Leiter der deutschen Delegation Hermes, als dem Volkstredner der Absichten der deutschen Agrarpartei.

mit Polen endlich zu einer Einigung zu gelangen und vor allen Dingen den deutschen Osten die notwendigen Absatzgebiete zu eröffnen, als die engsten Interessen bestimmter Gruppen der Landwirtschaft mit Zähigkeit und Hartnäckigkeit zu vertreten.
Es ist in diesen Spalten oft genug betont worden, daß die Einwendungen der Interessenten gegen die Forderungen der Polen in keiner Weise stichhaltig sind. Es ist ferner hier oft genug dargelegt worden, daß ein großer Teil der Schwierigkeiten, der noch bestand, bei gutem Willen leicht aus der Welt zu räumen sein wird. Trotzdem kommen die Verhandlungen nicht vorwärts. Ganz unerhört aber würden wir es finden, wenn die deutsche Regierung tatsächlich den Vorschlag Polens, einen umfassenden Vertrag abzuschließen und beiderseits auf das System der Einfuhrkontingente überhaupt zu verzichten, wirklich abgelehnt hätte. Die Reichsregierung hätte sich damit in unauflösblichen Widerspruch gesetzt zu ihren Erklärungen, die sie wiederholt zu den Beschlipfen der Weltwirtschaftskonferenz abgegeben hat. Gerade diese Reichsregierung sollte mit Freude die Gelegenheit ergreifen, wenigstens im Verhältnis zu einem Lande endlich an den Abbau der die internationalen Wirtschaftsbeziehungen so unerträglich störenden Abwehrmaßnahmen gehen zu können.
Man sollte sich in Deutschland auch nicht so sehr auf hohe Kohle setzen. Die in der vorstehenden Meldung angeführten Hinweise der polnischen Presse darauf, daß auch Polens Interesse an dem Handelsvertrag durchaus beschränkt sei, und daß die Gefahr besteht, daß von polnischer Seite auf einen Wirtschaftsfrieden mit Deutschland verzichtet würde, wenn Deutschland die Verhandlungen so weiter verschleppt, sind durchaus nicht leere Drohungen. Der Hinweis darauf, daß Abnahmefähigkeiten für polnische Kohle außerhalb Deutschlands ausreichend vorhanden sind, ist nur zu berechtigt, wie in unserem Wirtschaftsteil ebenfalls wiederholt nachgewiesen wurde, steigt doch die polnische Kohlenausfuhr ununterbrochen. Auch in anderer Beziehung hat die polnische Wirtschaft in der Unabhängigmachung vom deutschen Markt wie vom deutschen Lieferanten in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Die Industrialisierung Polens wächst in relativ schnellem Tempo, und schon jetzt steht fest, daß auch bei Aufhebung des Jostkrieges die deutsche Industrie infolge der fortgeschrittenen Industrialisierung Polens während der letzten Jahre einen großen Teil seines Absatzmarktes in Polen nicht wieder erhalten wird. Will man wirklich den Rest dieses Absatzmarktes, den vor allen Dingen die ostdeutsche Industrie noch in Polen haben könnte, und den es so notwendig braucht, aufs Spiel setzen? Ein solches Verhalten würde jedenfalls nicht von einer Rücksichtnahme auf die Notlage des deutschen Ostens zeugen, von der immer so viel geredet wird. Was helfen uns alle schönen Worte der Reichsregierung hier im deutschen Osten, wenn in Wirklichkeit dauernd eine Wirtschaftspolitik getrieben wird, die den deutschen Osten nur schädigen kann.

Wenig erfreuliche Arbeit

Reaktionäre Beschlüsse des Strafrechtsausschusses des Reichstags
Der Reichstagsausschuß zur Vorbereitung der Strafrechtsreform nahm am Dienstag zunächst die in den früheren Sitzungen zurückgestellten Abstimmungen vor. Dabei wurde der Strafgeheimtumsentwurf in seinen Bestimmungen über die Zurechnungsfähigkeit und die verminderte Zurechnungsfähigkeit nach dem vorliegenden Entwurf unverändert angenommen. Die sozialdemokratischen Verbesserungsanträge wurden durchweg abgelehnt. In einer Frage wurden sogar die Beschlüsse des früheren Reichstages verschlechtert, in dem folgender internationaler Antrag mit Hilfe des Demokraten Ehlermann angenommen wurde: „Bei Bewußtseinsstörungen, die auf einem selbstverschuldeten Krankheitszustand beruhen, kann die Strafe gemildert werden.“ Nach diesem Beschlusse muß die Strafe also nicht gemildert werden, sondern es hängt die Milderung vom Ermessen des Richters ab, der oft leicht geneigt sein wird, verschuldeten Tätern vor allem bei Arbeitern anzunehmen.
Vor der Entscheidung über den sozialdemokratischen Antrag, die Strafmündigkeitsgrenze von 14 auf 16 Jahre heraufzusetzen, erklärte Reichsjustizminister Rosch, daß er davon abrate, diese Frage jetzt schon zu entscheiden. Soweit es sich um das Kind als Täter bei einer strafbaren Handlung handelte, könnten die einschlägigen Fragen erst bei der Beratung

A. Kr. Wir müssen offen sagen, daß wir die Verstimmung der polnischen Presse über das Verhalten Deutschlands bei den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen für nicht unbegründet halten können. Auch wir sind mit der Haltung Deutschlands in den Verhandlungen in keiner Weise einverstanden. Wie verstehen vor allen Dingen nicht, daß die neue Reichsregierung nicht unverzüglich die Linie der alten Regierung in den Verhandlungen verlassen und angefangen hat, mit Entschlossenheit auf eine Wirtschaftsverständigung mit Polen und den Abschluß eines möglichst umfassenden Vertrages hinzuwirken.
Schon als seinerzeit bekannt wurde, daß die neue Reichsregierung der deutschen Handelsvertragsdelegation im wesentlichen keine neuen Instruktionen erteilt, sondern die Instruktionen der alten Reichsregierung beibehalten habe, waren wir außerordentlich überrascht. Ebenso überrascht es uns sehr, daß die neue Reichsregierung den gegenwärtigen Leiter der Handelsvertragsdelegation, Herrn Hermes, in seinem Amt beibehalten hat, denn es wird wohl niemand bestreiten, daß Herr Hermes, der ein einseitiger Vertreter agrarischer Interessen ist, nicht der richtige Mann an dieser Stelle ist, weil er es weniger darauf anlegt,

Das Ergebnis der Schlichtungskonferenz

Alle Parteien für Beibehaltung des Schlichtungswesens

Am Dienstag fand im Reichsarbeitsministerium die schon seit langem angekündigte Schlichtungskonferenz statt. Vertreten waren die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften, der Industrie und des Handels. Nachdem die Vertreter der Organisationen ihre Auffassung über die Schlichtungsfrage zum Ausdruck gebracht hatten, fasste der Reichsarbeitsminister das Ergebnis der Konferenz dahin zusammen, daß die Berechtigung und der Nutzen des Schlichtungswesens von allen Parteien einbeutig und uneingeschränkt anerkannt worden sei. Die Arbeitgeber hätten ihre Tarifwilligkeit zu erkennen gegeben und sich damit zu der im Artikel 165 der Reichsverfassung festgelegten gleichberechtigten Mitwirkung der Angestellten und Arbeiter bei der Regelung der Arbeitsbedingungen bekannt. Eine Beseitigung der Verbindlichkeitsklärung und eine Änderung der Schlichtungsordnung sei von keiner Seite beantragt worden. Um einzelne Mängel des Schlichtungswesens zu beseitigen, wäre es vielleicht angebracht, den Begriff „öffentliches Interesse“ etwas schärfer zu fassen und strengere Voraussetzungen für ein Eingreifen der amtlichen Schlichtungsorgane von Amts wegen festzulegen. Eidliche Vernehmungen vor den Schlichtungsausschüssen seien mit dem Wesen dieser Institutionen unvereinbar. Begrüßenswert sei dagegen der Vorschlag, die amtlichen Schlichtungsorgane völlig auf das Reich überzuführen.

Otto Schmidt wegen Veruntreuung und Unterschlagung verhandelt. Die beiden hatten sich in den Jahren 1924/25 nach und nach 12.000 Mark angeeignet; Linder gewährte sich außerdem noch ein Monatsgehalt von 1100 Mark und lebte auf sehr hohem Fuße. Cimal bezog sie aus der Kasse 800 Mark, um Schmidt ein Hochzeitsgeschenk zu kaufen. Das Gericht verurteilte Linder und Schmidt gemäß dem Antrag des Staatsanwalts wegen Vergehens der Untreue in Tateinheit mit einem Vergehen der Unterschlagung zu je neun Monaten Gefängnis. In der Urteilsbegründung spricht das Gericht ausdrücklich von einer kolossalen Schlamperie, die in der Geschäftsführung des Verbandes herrschte, die schließlich auch die beiden Angeklagten veranlaßt habe, den gleichen Weg der Unordnung und Schlamperie zu gehen. Besonders strafschwerend war der Umstand, daß es sich bei diesem Verband um einen facilitates Verband handelte, zur Unterstützung vorkriegender Kriegsteilnehmer, dem nicht bloß Vereinsbeiträge, sondern auch öffentliche Mittel zuzuführen. Die Mitglieder haben darauf den Verband fluchtartig verlassen und gründeten als Ersatz den „Zentralverband bayerischer Kriegschädigter“. Mögen sie darin glücklich werden.

Reizende Zustände in der SPD.

Die Streitigkeiten in Hannover
Hannover, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) In der hannoverschen SPD. tobt ein heftiger Richtungsstreit. Die Thälmann-Anhänger unter Führung des Pol.-Bezirksleiters Richter sind hier in der Minderheit, so daß die „Rechtsopportunisten“ unter Führung des Reichstagsabgeordneten Müller drauf und dran sind, Richter, der sich mit Weibergeschichten starke Nöhen gegeben hat, abzulösen. In verschiedenen Sitzungen des Vorstands und der Stadtdelegierten-Konferenz ist es zwischen den beiden Richtungen bereits zu wüsten Auftritten gekommen, die für manchen Anwesenden mit klauen Augen endeten. Man warf sich gegenseitig die schwersten Beschuldigungen an den Kopf und bezichtigte in der Korruption. Die Thälmannler beschuldigten die Brandlerianer, daß sie sich an den Dollarkrediten der Inflationsjahre schwer bereichert und sich dafür sogar Geschäfte gekauft hätten. Verschiedenen Leuten wurde auch vorgeworfen, daß sie sich an Geldern der roten Hilfe bereichert hätten, während die politischen Gefangenen nichts bekommen. Die Thälmannler hoffen jetzt, daß ihnen durch einen Machtspruch von Berlin Hilfe gegenüber den Brandlerianern zuteil wird.

Ein deutschnationaler Wahlbetrüger

Herr v. Klüchener hat zwei Wahlwohnhäuser.
Der als verbissener Sozialistenfeind bekannte thüringische Finanzminister der Ordnungsregierung, Herr von Klüchener, macht wieder von sich reden. Er hat seine ihm vom Lande erbaute Dienstwohnung in Weimar innegehalten, obwohl er schon über ein Jahr aus dem Amte ist. Zum 20. Mai dieses Jahres hat sich v. Klüchener als Weimarer einen Wahlschein für die Reichstagswahl ausstellen lassen; gleichzeitig war er aber auch in der Wahlliste seines Gutes in Hannrode in Preußen eingetragen. Die republikanische Presse Thüringens stellt nun die Frage, welche Eintragung den gesetzlichen Bestimmungen entspricht. Weimar oder Hannrode? Da Herr v. Klüchener mit dem Wahlschein aus Weimar nur einmal und zwar zum Reichstag wählen konnte, dürfte wohl der Eintragung in Hannrode die zur Wahl für Reich und Preußen berechnete, der Vorzug gegeben worden sein. Wahrscheinlich ist von Klüchener heute noch im Besitze des Weimarer Wahlscheines. Immerhin ist damit die Frage, wo Herr v. Klüchener nun eigentlich seinen wahltechnisch richtigen Sitz hat, nicht beantwortet. Wann gebeten sich die zuständigen Stellen endlich dazu zu äußern?

Ludendorff nach China berufen

Die Wege ehemaliger Hitlerputschisten sind vielfach. Wir erfahren, daß einer der Mündigen militärischen Führer ein Oberleutnant v. Prosch, einst Offizier der Landespolizei, in der Türkei Militärdienste tut. Ein anderer, ein gewisser Kels, ging zu diesem Zweck nach Persien und nun lesen wir in der Presse, daß der chinesische General Feng den General Ludendorff ersucht hat, die Organisation der chinesischen Nationalarmee zu übernehmen. Welch eine Chance! Wir sehen Herrn Ludendorff schon an der Spitze der „gelben Gefahr“ in Deutschland einrücken, um mit Juden, Jesuiten und Psychiatern, furchtbare Abrechnung zu halten!

Brauns wieder in Tätigkeit

Der langjährige Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland, Dr. Hoh, ist von der Leitung des Volksvereinsvertrags zurückgetreten. In seinem Nachfolger wurde vom Vorstand der bisherige Reichsarbeitsminister Dr. Brauns gewählt, der bereits früher bei der Volksvereinszentrale tätig war.

des Jugendgerichtsgesetzes erörtert werden. Aber gerade über die Abänderungsvorschläge zu diesem Gesetz fanden erst in zehn Tagen Verhandlungen mit den Länderregierungen statt, vorher könne auch die Regierung zur Heraushebung der Strafmündigkeitsgrenze nicht endgültig Stellung nehmen. Soweit das Kind als Objekt, das heißt als schuldhaftiges Wesen in Frage komme, könne die Regelung nicht ebenfalls schon jetzt getroffen werden.

Hg. Saenger (Soz.) richtete die Frage an den Reichsjustizminister, ob beabsichtigt sei, die im Jugendgerichtsgesetz getroffene Regelung einer steigenden Forderung zu unterliegen, und wann die Änderung des Jugendgerichtsgesetzes erfolgen soll, vor allem, wie das Justizministerium sich zu. Heraushebung der Grenze von 14 auf 16 Jahre stelle. Justizminister Koch erwiderte, daß die im Jugendgerichtsgesetz behandelte Materie im Einführungsgesetz zum Strafgesetzbuch geregelt werden solle. Welche Vorschläge er im einzelnen mache, könne er noch nicht sagen.

Der Ausschuß beschäftigte sich dann mit den Fragen des Vorjahres und der Zahlmäßigkeit. Ein sozialdemokratischer Antrag verlangte insbesondere Streichung der Bestimmungen, die den dolus eventualis im Gesetz normieren wollen. Abg. Dr. Rosenfeld (Soz.) hob zur Begründung hervor, daß gerade die Handhabung des dolus eventualis in politischen Prozessen häufig zu scharfer Kritik Anlaß gegeben habe. Die sozialdemokratischen Anträge wurden schließlich abgelehnt.

Im Paragraphen 22 des Entwurfs heißt es, daß auch der Strafar ist, der es unterläßt, einen Erfolg abzuwenden, wenn er rechtlich verpflichtet ist, den Eintritt des Erfolges zu verhindern. Wer durch sein Tun die Gefahr herbeiführt, daß ein bestimmter Erfolg eintritt, soll verpflichtet sein, ihn abzuwenden. Abg. Rosenfeld (Soz.) begründet einen Antrag auf Streichung dieses Paragraphen. Er machte darauf aufmerksam, daß jeder, der zu einer Demonstration auffordere, bei der es zu strafbaren Handlungen komme, nach dieser Bestimmung verantwortlich gemacht werden könne. Eine so gefährliche Bestimmung müsse aus dem Gesetz verschwinden. Ministerialdirektor Sumke erkannte an, daß § 22 große Bedenken habe und eine zu weit eingehende Ausbildung des § 22 Gefahren in sich herge, die vermieden werden müßten. — Der sozialdemokratische Antrag wurde angenommen.

Weiterberatung Mittwoch.

Hitler ein „Romfnecht“

Er verlangt von Dinter Aufgabe des Kampfes gegen die katholische Kirche

Weimar, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Antisemit Dr. Dinter gab zu Beginn der Dienstsitzung des thüringischen Landtages folgende Erklärung ab:

„Ich bin nicht mehr Abgeordneter der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Der Parteiführer Hitler hat mich aufgefordert, den Kampf gegen die jüdisch-römische Papstkirche, diese Todfeindin eines völkischen Deutschlands, und meinen Kampf zur Vollendung der Reformation durch Beseitigung der heilandswidrigen jüdischen Grundlage beider christlichen Kirchen aufzugeben oder aus der Partei auszutreten. Beides habe ich abgelehnt, da ich meinen religiösen Kampf ja nicht innerhalb, sondern lediglich außerhalb der Partei in meiner völlig überparteilichen geistlichen Religionsgemeinschaft in den Nürnbberger Volksversammlungen dieser Gemeinschaft und in meiner von der Partei völlig unabhängigen Monatschrift „Das Weltchristentum“ führe. Hierzu habe ich die Erklärung abgegeben, daß ich nach wie vor innerhalb und außerhalb des thüringischen Landtages nach meinem besten Willen und Gewissen stets die Politik vertreten werde, die im Interesse eines nationalsozialistischen Großdeutschlands liegt.“

Die Geschichte hat folgenden Hintergrund: Hitler wird von Rupprecht von Wittelsbach, dem ehemaligen bayerischen Kronprinzen erheblich unterstützt. Das von Hitler an Dinter gerichtete Verlangen, jeden Kampf gegen die katholische Kirche einzustellen, ist darauf zurückzuführen, daß Rupprecht für seine Restaurationspläne sich die Gunst der katholischen Kirche nicht verschmerzen will.

Echt deutsche Klassenjustiz!

Ein Schandurteil des Oberlandesgerichts Frankfurt

Der Freiherr Ludwig von Preußen von und zu Liebenstein aus Liebenstedt bei Osterode hatte den preussischen Staat wegen Aufwertung seiner nassauischen Rente, mit der die Leibeigenschaft und andere Privilegien im Anfang des 19. Jahrhunderts abgelöst worden waren, beim Landgericht Wiesbaden verklagt. Das Landgericht hatte die Klage abgewiesen, da die Rente an die Stelle unsittlicher Rechte getreten und sittenwidrig sei. Das Oberlandesgericht Frankfurt a. M. hat nun auf die Berufung, die Preußen eingelegt hat, den Fristus verurteilt, die Rente zu 100 Prozent aufzuwerten. In der Begründung sagt das Oberlandesgericht: Rente sei Rente, die zum Unterhalt des Freiherrn bestimmt sei. Es handele sich um ein Rechtsverhältnis, durch das ein früheres abgelöst sei, und es sei daher ganz gleichgültig, worin die Rente ihren Ursprung habe.

Thüringen hat keine verfassungsmäßige Regierung

Eine Erklärung der thüringischen Sozialdemokratie

Weimar, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Im thüringischen Landtag, der am Dienstag nach einer längeren Pause wieder zusammentrat, ließ die Sozialdemokratische Fraktion erklären, daß ihr Plan zur Auflösung des Landtages sich nach dem bisherigen Verlauf der Krise als vollkommen berechtigt erweisen habe. Allerdings sei die SPD. unter den gegebenen Umständen bereit, nach der Neuwahl einer Regierung oder vor der Landtagsauflösung alle Arbeiten mitzuerledigen, die einen Ausbruch nicht vertragen können. Gleichzeitig erklärte die Sozialdemokratie, daß sie mit ihrer Haltung nicht etwa die Rechtmäßigkeit der jetzigen geschäftsführenden Regierung anerkenne. Sie müsse vielmehr deutlich feststellen, daß sie die Verfassungsmäßigkeit der jetzigen Regierung entschieden bestreite.

Immer neue Korruptionsfälle bei den „Nationalen“

In München triefet seit einigen Jahren ein sogenannter „Reichsverband der Kriegschädigten und Kriegshinterbliebenen“ sein kümmerliches Dasein. Ihm ist ein noch überflüssiger „Reichsverband Akademischer Kriegsteilnehmer“ angehängt, beide leihen sich, um überhaupt bestehen zu können, dem in Bayern fast nicht sichtbaren Stahlhelm an. Schon vor Jahren hatte die „Münchener Post“ hinter die Kulissen dieser reaktionären Verbände geschaut und dabei Fälle übelster Korruption bloßgelegt. Damals fühlten sich die Macher aber noch recht sicher; sie drohten mit Klagen. Daraus ist aber nie etwas geworden. Auch der Staatsanwalt hatte es garnicht eilig; drei Jahre lang dauerte es, bis er endlich zapfte. Dieser Tage wurde nun gegen den Syndikus des Akademikerverbandes, Dr. Linder, und den Geschäftsführer

„Braut“ dein Bett nicht, und ich geh' nicht hin zu Biddy Burles Kneipe. Der alte Räuber hat mich oft genug ausgeplündert.“

„Wieder verlor Katie die Herrschaft über sich: „Wißt mein Bett nicht haben, wie? Aber letzte Woche, da warst du heilfroh, daß du's hattest, wie ich dich draußen aus dem Regen holte wie ne erkrankene Katze. Was?“

„Jetzt geh' ich dir gar nichts für deine Freiheit. Du hast keine Bildung. Jetzt weißt du, was du bist.“

Sie redete sich hoch unter sein Kinn und hielt ihm beide Hände geballt vor die Kinnbäder. Sie lächeln weiß und schwächlich aus an der großen Fische seines Gesichts. Sie zischte: „Na gut, du kommst für dich selber auf, Gyppo Nolan.“

Sie bremste sich auf dem Absatz um und lief mit wilden Schritten nach der linken Seite und verzahnte, gläse marmelnd, in der Dunkelheit.

Gyppo sah ihr laufend nach. Sein Kaden spannte sich vor Anstrengung, die letzten, scharfen Worte zu verstehen, die aus der dunklen Gasse zu ihm drangen, als ihre unheimbare Gestalt um die Ecke entwand. Dann zuckte er die Schultern mit einem gurgelnden Seufzer, als sei ihm eben wertvolles Besitztum in einen Abgrund gefallen. Die Hände in den Taschen, karrte er zu Boden.

„Kag' mal auf, Katie“, rief er plötzlich und streckte seine Rechte machtlos nach der Ecke aus, um die sie verschwinden war. Dann flachte er sie wieder in die Tasche und sagte nach dem biden Faden der Seidnoten. Jetzt wollte er ihr Geld geben. Sie war gar zu ihm gewesen. Langsam fing er an, die Gasse herauszugeben. Zu eilen brachte er sich nicht, er wußte, wo er sie finden konnte. Er durfte sie nicht fortlassen lassen.

Kaum aber war er zehn Schritte gegangen, da machte er wieder halt. Er drehte um und ging langsam wieder auf die Hauptstraße zurück. Es war ihm etwas Schreckliches eingefallen.

Wie, wenn jemand in Biddy Burles Kneipe käme und erzählte, daß Frank McPhillip totgeschossen war durch Berrat an die Polizei. Sicher würde man das sagen. Sie würden ihn da sehen, mit Geld in der Tasche. Sie würden gleich Argwohn schöpfen.

Hinter der Ecke der Hauptstraße wendete er sich rechts. Zwanzig Schritte ging er die Straße hinunter und leckte dann plötzlich seine Zähne nebeneinander, wie ein Soldat bei dem Kommando „Halt“. Immer noch auf die gleiche, mechanische Art

schob er sich zu einem Schaufenster. Er lockerte seine Haltung und verströmte die Hände hinter seinem Rücken auf militärische Art. Irgendwie befriedigte das seine zerstreuten Gedanken, als hätte er mit einem Male in seiner Einbildung die Verantwortung für seine Taten und Gedanken einem geheimnisvollen hohen Offizier übergeben.

Sein ruhender Geist füllte sich mit freundlichen Erinnerungen, weitentfernten, freundlichen Erinnerungen: wie Wachtäume am Meer eines Stilles, der durch Felsen fließt, unter dem glühenden Himmel eines Sommertages. Erinnerungen an seine Jugend. Sie kamen zu ihm auf eine leuchtend fremde, zögernde Art, als fürchteten sie sich vor dem düsteren und wilden Geist, den sie aufsuchten. Finster, mit gebälhten Lippen, karrte Gyppo auf sie hin, als wären sie seine Feinde. Unmählich wurde er sanfter gegen sie. Dann packte ihn eine brennende Sehnsucht nach der leuchtenden Umgebung seiner Kindheit, der Landschaft um ein Dorf in Tipperary, dem kleinen Bauernhof, dem großen, rotgefächerten und gesunden Bauer, der sein Vater war, nach seiner guten Mutter, die ein schmales Gesicht besaß und die hoffte, daß er ein Priester werden würde.

Er kniff sein Gesicht zusammen und dachte intensiv an seine Jugend. Er machte sich fest, als müßte er imitande sein, sich durch bloße Kraft rückwärts durch die langen Jahre der Sünde, der Trauer und des Glends in das friedlich einförmige und sanfte Leben zu verlegen in dem kleinen Dorf am Fuße des Galtees.

Kleine Einzelheiten der verschiedensten Art, verrückte und intime, kamen ihm ins Gedächtnis. Er erinnerte sich an Ziegenböde, Gletscholen, an Felsen in einem Gebirgsbach, an ein Wort, das der Dorfjüngling sagte, den Blick eines Mädchens, an den ersten Wein, den er trank, gestohlen aus der Sakristei der kleinen Pfarrkirche, während er bei der Messe half. Laufend Erinnerungen kamen und gingen. Sie marschierten grüßend vorbei, wie Soldaten vor einem General, einige heiter, andere traurig, einige verschwommen, andere klar, als wären sie loeben erst passiert.

Wählich fühlte er, wie ein nasses Etwas ihm über die Baden lief. Er sah, er verzog Tränen. Vor Schreck darüber karrte er wild. Er stuchte laut. Er entblökte seine Zähne von den biden Lippen und knirschte mit ihnen. Seine Kindheit entschwand ihm, so wie ein Wundstich eine Kerze ausbläst in einem langen Gang. Die Frage der Gegenwart gewann wieder Wirklichkeit. (Fortsetzung folgt.)

Die Nacht nach dem Berrat

Roman von Liam O'Flaherty

Aus dem Englischen übertragen von S. Hauser (Deutsche Rechte bei Th. Knauer Nachf. Verlag, Berlin W. 30.)

Gyppo ließ sich an der rechten Hand nach rückwärts auf die Straße ziehen. Gemeinjam hielten sie am Kinnstein, Katties Arm war eingeklemmt in seinem.

„In freundschaftlichem Tone flüsterie sie ihm zu: „Komm mit auf zu Biddy Burles Kneipe, komm mit.“

Vor ihnen dehnte sich eine Hauptstraße, glänzend erleuchtet und mit Menschen überfüllt. Das Licht, die Menschen und die Suggestion von Freiheit und von Freiheit zogen Gyppo an. Nach rückwärts zu lag eine dunkle, stinkende Gasse. Sie stieg ihn an. Diese Gasse war es, zu der Katie ihn bringen wollte. Herunter zum Elmsquiertel und zu dem Juwenquartier. Dort unten war keine eigene Gegend, wo die Leute ihn kannten. Er fürchtete die Dunkelheit, die Innernden Schatzen, die Verstellung, daß Menschen in Winkeln lauzerten, um ihn anzugreifen. Hier draußen aber konnte er sich frei bewegen unter fremden Leuten, die sich keinen Strohhalm um einen Angeber kümmerten.

Kaum Gyppo, komm runter zu Biddy und lauf' uns was zu schnupfen“, murmelte Katie eindringlich und mit sanfter Stimme. Du schwindest doch im Geld, nicht? Ich kenne die amerikanischen Seelente, die schleppen immer ne Menge Geld mit sich rum. Wir wollen gehen, ich komme um vor Katie.“

„Nein“, murmelte Gyppo mürrisch. „Ich geh' jetzt runter zum ehm und lauf' mit ein Bett für die Nacht.“

Mit Vergnügen erinnerte er sich leicht daran, daß der Grund, weshalb er auf die Polizeistation gegangen war, ja darin bestand hatte, daß er kein Geld für ein Bett besaß. Warum also jetzt nicht gehen und ein Bett kaufen? Das war ein guter Vorwand, um sie loszuwerden.

Katie prekte seinen Arm und sagte: „Was tust du da von dem Bett?“ Ihre Stimme wurde wieder sanft. Ein stinkendes Glitzern kam in ihre Augen: „Wenn du Geld in der Tasche hast, brauchst du doch nicht an ein Bett zu denken. Hab' ich vielleicht kein Bett, und wenn's dir nicht gut genug ist, können wir lieber auch bei Biddy eins bekommen, wenn der sieht, daß du Geld in der Tasche hast.“

Britische Arbeiterpartei und Wehrfrage

Von Kommander J. M. Kenworthy, Mitglied des Unterhauses.

Wir bringen den nachstehenden Aufsatz lediglich zur Information.

Mit großem Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, den Lesern der „Volkswohle“ eine Darstellung der Politik der britischen Arbeiterpartei gegenüber den Problemen der Wehrmacht zu geben. Ich glaube, hierfür durch eine zehn-jährige Abgeordnetentätigkeit im Unterhause, durch meine Wahl in die beratende „Militärpolitische Kommission“ der Arbeiterpartei, durch meine Entsendung in die Exekutive der britischen „Völkerbundsliga“ als Vertreter der Labour Party, und durch meine Stellung als Vorsitzender der Londoner Friedensgesellschaft legitimiert zu sein.

Das Ideal der Arbeiterpartei ist vollständige Abrüstung, wobei lediglich die Polizeitruppe auszunehmen ist. Wir müssen jedoch die öffentliche Meinung in unserem eigenen Lande und in anderen Ländern berücksichtigen und der Tatsache Rechnung tragen, daß die Mehrheit der britischen Nation weder die Vollabrüstung, noch ein Vorangehen Großbritanniens mit der Abrüstung wünscht, solange Frankreich, Italien, Amerika, Japan und andere Länder einen ungeheuren militärischen Apparat aufrecht erhalten.

Eine Reihe der einflussreichsten Mitglieder der Arbeiterpartei steht persönlich auf dem Standpunkt, daß die anderen Mächte freiwillig nachfolgen werden, falls Großbritannien oder irgend eine andere Großmacht freiwillig die Initiative in der Abrüstung ergreifen würde; aber wir könnten in der Regierung einen solchen Schritt nicht eher unternehmen als die öffentliche Meinung hierfür reif geworden ist. Wir können deshalb, weder die regierende Partei, noch in der Opposition en bloc gegen die Forderungen für das Landheer, die Luftfahrtruppe und die Flotte stimmen. Ein Teil der in den Budgets der Wehrmacht geforderten Summen dient sogenannten nicht-militärischen Zwecken, wie Sanftmännchen, Aufrechterhaltung von Lazaretten, der Meeres- und Luftfahrt durch die Flotte und, insbesondere in überseeischen Ländern, der Erfüllung von Aufgaben, die praktisch auf polizeiliche Dienstleistungen hinauslaufen und von Seiten der Armee durchgeführt werden. Selbst bei einer ganz radikalen Abrüstung würden dergleichen Aufgaben unverändert aufrechterhalten werden müssen; eine Ablehnung aller Flotten- und sonstigen militärischen Staatsforderungen ist unter diesen Umständen nicht Gegenstand der praktischen Politik.

Trotzdem stehen wir auf dem Standpunkt, daß unsere gegenwärtigen Militärausgaben zu hoch sind, selbst angesichts der in anderen Ländern existierenden Rüstungen; wir fordern deshalb eine ganz erhebliche Verminderung unseres Budgets für die bewaffnete Macht schon für die nächste Zukunft und sind entschlossen, dies zu verwirklichen, sobald wir Gelegenheit haben werden, eine Regierung der Arbeiterpartei zu bilden.

Die Politik der Arbeiterpartei wurde, so weit es sich um auswärtige Angelegenheiten, Friedenssicherung und Abrüstung handelt, erst unlängst wieder von dem Führer unserer Partei James Mac Donald umrissen. Es handelt sich um die einfache Aufgabe der Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit und Abrüstung, die alle drei innerlich verknüpft sind und sich wechselseitig bedingen. Wir fordern die Beilegung sämtlicher Streitfälle durch Schiedsgerichtsbarkeit leicht zwischen den Nationen. Wir anerkennen aber auch die Tatsache, daß einige Völker nervös sind, von Furcht beherrscht werden und deshalb das Gefühl der Sicherheit benötigen. Wir sind deshalb gewillt, alle Nationen, die sich dem Prinzip der Schiedsgerichtsbarkeit unterwerfen, bei ihrer Verteidigung gegen jeden Angreifer zu schützen, der sich weigert, den Streitfall durch Schiedsgericht oder mittels anderer friedlicher Mittel beizulegen.

Dies entspricht, wie man bemerkt haben wird, dem Kern der einschlägigen Völkerbundsbestimmungen. Unsere Verpflichtungen werden jedoch erst dann in Kraft treten, wenn alle Nationen bis auf das niedrigste Ausmaß herabgerückt sind, das mit den Notwendigkeiten der Völkerbundsverwaltung und mit ihrer inneren Sicherheit vereinbar ist. Das bringt uns schließlich zu dem gegenwärtig begrabenen „Genfer Protokoll“, das von der Arbeiterregierung während ihrer kurzen Lebensdauer ausgearbeitet worden ist.

Was die Rüstung zur See betrifft, so sind wir der Auffassung, daß der weitere Bau von Schlachtschiffen, Schlachtkreuzern und anderen Linien Schiffen auf Grund eines internationalen Abkommens eingestellt werden soll; der Unterseebootkrieg für illegal erklärt und alle bestehenden Unterseeboote müssen zerstört werden.

Schwieriger wird eine klare Stellungnahme hinsichtlich der Luftwaffe, besteht hier doch die Möglichkeit einer Umwandlung in zivile und kommerzielle Flugzeuge in Kriegsmaschinen. Unser Vorschlag geht dahin, diese Schwierigkeit dadurch zu lösen, daß man eine — unter internationaler Kontrolle stehende — kommerzielle internationale Lufttransportgesellschaft gründet. Dies ist, wie wir glauben, sowohl als allgemeine Leistungsfähigkeit als auch was die Sicherung des Friedens betrifft, einen durchaus

praktisch zu verwirklichenden Plan dar.

Zu Land sind wir ausgesprochene und entschiedene Gegner der allgemeinen Wehrpflicht, sowohl für unser eigenes Land als auch für andere Länder und wir werden alle verfügbare Energie einsetzen, um die allgemeine Dienstpflicht überall ebenso abzuschaffen, wie dies in Deutschland auf Grund des Friedensvertrages geschehen ist.

Allgemein gesprochen ist es jedoch unsere Auffassung, daß die Rüstungssituation ein Symptom und nicht die Ursache der Krankheit darstellt, die sich in der Kriegsgefahr und in den Kriegs-bekämpfungen äußert. Man schaffe Sicherheit und gegenseitiges Vertrauen zwischen den Nationen und es wird nicht lange dauern, bis die Steuerzahler gegen Ausgaben für unnötige militärische und maritime Zwecke zu protestieren beginnen. Daher muß als Ueberbau über den stabilisierten Maßnahmen ein allumfassendes Abkommen zum gegenseitigen Verbot des Krieges stehen, an das jedoch keinerlei Vorbehalte geknüpft sein dürfen; und daher müssen alle Streitkräfte als Mittel nationaler oder internationaler Politik abgeschafft werden mit Ausnahme derjenigen, die zur Durchhebung internationaler Abkommen erforderlich sind.

Dies letztere muß insbesondere auf das Instrument der Blockade Anwendung finden. Das Blockaderecht muß, in Uebereinstimmung mit dem Punkt 3 der vierzehn Punkte Wilsons grundsätzlich abgeschafft werden und es soll in Zukunft allen Mächten verboten werden, die See in ihrer Gesamtheit oder teilweise gegen friedliche Handelsschiffahrt zu sperren, außer es handelt sich um ein internationales Abkommen zum Zwecke einer internationalen Exekution.

Poincarés Rückzug

In der Frage der Laiengesehe

Paris, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der am Dienstag unter dem Vorsitz des Präsidenten Doumergue abgehaltene Ministerrat befahl sich eingehend mit der durch die Gegnerschaft der Linken geschaffenen Lage. Poincaré legte zunächst eingehend die Gründe dar, welche die Regierung zur teilweisen Abänderung der Bestimmungen über die Zulassung der Kongregationen und des Eigentums der katholischen Kirche bewegen haben. Danach hat bereits am 21. März 1926, mehrere Monate vor der Bildung des gegenwärtigen Kabinetts, das Außenministerium der Finanzkommission einen entsprechenden Entwurf mitgeteilt; am 23. März gab der Finanzminister seine Zustimmung zu einem Text, der später bereits durch Kammer und Senat votiert worden sei.

Als Ergebnis der Beratungen des Ministerrats wird mitgeteilt, daß die Regierung nähere Erklärungen vor der Kammer abgegeben und sich keineswegs weigern werde, vorgelegene Abänderungen zu erwägen. Mit anderen Worten: die Regierung, die kaum einen unerschütterlichen Rückzug antreten konnte, überläßt das weitere der Kammer und beabsichtigt nicht, eine absolut unnachgiebige Haltung einzunehmen. Diese Haltung gestattet sowohl Blättern wie dem „Temps“ triumphierend von einer Aufrechterhaltung des Regierungsstandpunktes zu sprechen wie sie andererseits die Linke beschwichtigt. Die Entscheidung wird danach erst vor dem Plenum fallen. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die etwaigen „Abänderungen“ so beschaffen sein werden, daß von den ursprünglichen Artikeln nicht viel übrig bleibt.

Paris, 17. Oktober. (Eigener Funkenbericht.)

Der Beschluß des am Dienstag stattgefundenen Ministerrates, die Artikel 70 und 71 im Finanzgesetz doch vor die Kammer zu bringen, dem Parlament aber volle Freiheit über ihre Abänderung und ihre Annahme zu lassen, wird von der gesamten Presse als ein stilles Begräbnis des geplanten Vorkampfes gegen die Laiengeseheung bewertet. Wahrscheinlich wurde, so erzählt der „Petit Parisien“, Poincaré selbst in dem Augenblick, wo die beiden Artikel vor dem Plenum der Kammer zur Debatte kämen, ihre Zurückweisung an die Kommission verlangen. Im Lager der Linken bezeichnet man es als ganz ausgeschlossen, daß die beiden Artikel je einmal Gesetz werden könnten. Die vom gestrigen Ministerrat gewählte Prozedur, die dem Parlament die Entscheidung überlasse, sei, so meint das „Deuxième“, für die radikalen Mitglieder des Kabinetts Poincaré außerordentlich günstig. Wenn nämlich die beiden Artikel wider Erwarten doch von der Kammer angenommen werden sollten, dann müßten Herriot, Poincaré und die übrigen radikalen Minister aus dem Kabinett austreten, dann aber könnte man ihnen nicht mehr den Vorwurf machen, daß sie die Krise mutwillig heraufbeschworen hätten, denn sie hätten dann alles in ihren Kräften Stehende getan, um sie zu vermeiden.

Die „Ere Nouvelle“ befürchtet sogar, daß die radikalen Minister in ihrem Entgegenkommen vielleicht schon zu weit gegangen seien. Man könne absolut nicht einsehen, schreibt der „Blatt“, wie das nationale Interesse von der Existenz katholischer Missionarsgesellschaften abhängen, zumal heute im Zeitalter des Völkerbundes, der Locarnoverträge und der Gedankenfreiheit. Die katholischen Orden seien auch gar nicht feindlich und geeignet, den wahren Charakter Frankreichs im Auslande bekannt zu machen.

Macdonald beim „Vorwärts“

Er ergänzt seine vorgestrige Rede

James Macdonald, der am Donnerstag nach England zurückkehrte, hat sich mit einem Mitglied der „Vorwärts“-Redaktion über Fragen der auswärtigen Politik unterhalten und u. a. folgendes ausgesprochen:

„Die Gesamtsumme, die Deutschland an Reparationen zu zahlen hat, sollte ohne Zögern festgelegt werden. Alle aus dem Weltkrieg stammenden Zahlen sollten bereinigt werden. Dabei ist zu beachten, daß die englische Arbeiterschaft einen schweren Kampf gegen niedrige Löhne und lange Arbeitszeit kämpft.“

Je tiefer die Löhne international sind, um so schwerer ist der Kampf gegen den Industriegigant zu gewinnen.

Es ist die Politik der englischen Arbeiterpartei, sich dieser Schutzpolitik zu widersetzen, dadurch, daß sie sich mehr und mehr für die im internationalen Arbeitsamt ausgearbeiteten Entwürfe einsetzt — namentlich für die 48-Stunden-Woche. Es würde für die englische Arbeiterschaft in ihrem Kampf um eine menschenwürdige Existenz eine bedeutende Hilfe bedeuten, wenn Deutschland recht bald das internationale Arbeitsabkommen ratifizieren würde. Was die besetzten Gebiete anlangt, so könne niemand, der nur eine Spur Achtung vor dem Gedanken der nationalen Freiheit habe, eine endlose Besetzung wünschen oder sie anders als mit äußerster Abneigung ansehen. Die Besetzung war nur gedacht als Schutz gegen einen plötzlichen Ausbruch oder gegen die Vertragserfüllung gerichteten schädlichen Willen Deutschlands. Seit langen Monaten ist jeder Grund dafür verschwunden, daß auch nur ein einziger fremder Soldat auf deutscher Erde weilt. „Meine Auffassung vom Verfall der Vertrag ist, daß niemals die Pflicht bestanden hat, die Besetzung bis zur völligen Zahlung der deutschen Reparationsschuld aufrechtzuerhalten.“

Auf die Frage, ob es besondere Gefahrenpunkte in Europa gebe, erklärte Macdonald, es gäbe einige, die wir genau kennen, während andere im Dunkeln blieben. So sei es mit der Ukraine, wo Pläne zu bestehen scheinen, eine Bewegung von außen zu unterstützen, die darauf hinausläufe, aus der Ukraine einen tatsächlich, wenn auch nicht der Form nach, von anderen Mächten abhängigen Staat zu machen. Was den Kriegsverzichtvertrag anlangt, so erklärte Macdonald, ein ganz enthusiastischer Anhänger dieser Idee zu sein. Nur müsse man dafür sorgen, daß daraus kein Luftschloß ohne Fundament werde. Die Wirksamkeit dieses Vertrages hänge davon ab, ob Vorkehrungen für Schiedsprechung und Schlichtung getroffen werden. Es sei für ihn selten etwas so interessant gewesen, als zu beobachten, wie alle Versuche, den Frieden zu befestigen, immer wieder zu dem Gedankenschema des Genfer Protokolls zurückkehrten, was Locarno und die jetzt in Genf verfertigten Modellverträge beweisen. Es ist einer der hauptsächlichsten Gründe für das Scheitern der Genfer Abrüstungsverhandlungen, daß viele an den Verhandlungen beteiligte Delegierte von deren Regierungen verhindert worden sind, das Genfer Protokoll mit seinem vollständigen Schlichtungsapparat zu sanktionieren.

Die Heereswahlen in Oesterreich

Erfolge der Christlich-Sozialen infolge des Terrors der Heeresleitung

Wien, 16. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag wurden die Vertrauensmänner des österreichischen Bundesheeres neu gewählt. Die Heeresverwaltung hat seit Monaten mit allen Mitteln des Terrors versucht, diese Wahlen im Sinne der Christlich-Sozialen Partei zu beeinflussen. Die Verluste des freigewerkschaftlichen Militärverbandes sind deshalb nicht verwunderlich. In Wien erhielten der freigewerkschaftliche Verband 2532 Stimmen, der Christlich-Soziale Wehrbund 2806 Stimmen. Im Vergleich zum Vorjahre bedeutet das für den Militärverband einen Verlust von 600 Stimmen, während der Christlich-Soziale Wehrbund 900 Stimmen gewonnen hat. An Mandaten erhielt der Militärverband 21, der Wehrbund 70, obwohl das Stimmverhältnis der beiden Verbände keinen großen Unterschied aufweist. Das Stimmverhältnis ergibt sich dadurch, daß jede Kompanie ohne Rücksicht auf die Zahl der Soldaten nur einen Vertrauensmann wählt und die Kompanien von dem Heeresminister vor den Wahlen entsprechend zusammengesetzt worden waren.

GREILLING

Mit Typ 5 wurde ein Erzeugnis deutscher Wertarbeit geschaffen, das alle Merkmale höchster Qualität in sich trägt. Durch eine vollendete Mischung der besten Tabake, Samsoun und Xanthi, ist ein prachtvolles Aroma erzielt worden. - Typ 5 mit dem neuen Edelweiß-Mundstück aus hauchdünnem Film ist die Standardmarke Deutschlands geworden



TYP 5

Die Erzeugnisse Mittelddeutschlands größter Zigarettenfabrik sind nun auch in Schlesien zu haben

Fabriklager: Breslau, Junkernstraße 41/43 (Raiffeisenhaus) / Tel. 240 97 / Generalvertreter: Conrad Przybilka

Für die Redaktion verantwortlich: Hoff Meentow; für die Anzeigen: Max Lohse. - Redaktion: Brändelplatz 3. - Hauptverteilung: Buchstr. 4. - Druck u. Verlag der „Volkswohle“ W. u. G. m. b. H., Famil. in Breslau

Familien-Anzeigen

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Am Montag, den 15. Oktober, verstarb die Frau unseres Kollegen, des Tischlers **Helmrich Spiller**
Frau Klara Spiller
geb. Nieblisch 2916
im Alter von 73 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihr
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.
Beerdigung: Donnerstag, 18. Okt., nachm. 3 1/2 Uhr
v. d. Halle des neuen Magdalenenfriedh., Ende Lohestr.

Trauerhüte
kann größte Auswahl, billigste Preise!
Hulda Siedner
Schmiedebrücke 15/16
Ecke Kupferschmiedestr. u. Schmiedebrücke 12

Schlesische Philharmonie

Montag, d. 22. Oktober, Anfang 20 Uhr
im großen Konzerthausaal:
2. Sinfoniekonzert
Leitung: Rich. Lert.
Solisten: Kammerf. Rosette Anday,
Staatsop. Wien (Alt)
Hans Fidesser, Staatsop. Berlin (Tenor)
Vorverkauf täglich 10-14 und
17-20 Uhr, in der Geschäftsstelle der
Schles. Philharmonie (Stadttheater)

Felix Kayser
MUSIKHAUS RING RATHHAUS 28

Electrola-Konzert

Freitag, abends 9 Uhr,
im großen Saale des
Bresl. Konzerthaus
Nur noch einige Eintrittskarten
à 0.30, 0.50 u. 1.00 Mk. — Je eine
Eintrittskarte wird bei Bezug
einer Electrola-Platte zum vollen
Preise in Zahlung genommen.
Vorläufig finden weitere
Konzerte nicht statt.

Kenner verlangen
stets
Rolle
Edel-
Schokoladen

Stadt-Theater
(Opernhaus).

Mittwoch 7:30
20 bis gegen 22:30 Uhr:
4. Abonn.-Vorst. Serie B
„Madame Butterfly“
Donnerstag
19:30 bis gegen 22:45:
4. Abonn.-Vorst. Serie E
In vollständiger
Neuinszenierung!
„Margarete“
Freitag
19 bis gegen 21:30 Uhr
4. Abonn.-Vorst. Serie C
Die verkaufte Braut

Schauspielhaus

Operettenbühne — Tel. 36300
Mittwoch, Donnerstag,
Freitag, 20 Uhr:
Der stürmische Hellenkämpfer!
„Prinzessin
Xi-Xi-Ba“
Sonntag 20 Uhr:
Zum ersten Male!
„Die
Herzogin
von
Chicago“
Musik
von Emmerich Kalman.
Sonntag nachm. 15 1/2 Uhr:
Der Zarewitsch
Sonntag und täglich 20 Uhr
„Die Herzogin
von Chicago“

Lobe-Theater

Leipzigerstr. 8. Tel. 56747
Mittwoch und Freitag
20 Uhr:
Zum letzten Male!
Eine kleine Sünde
Komödie
von André Birabeau
Donnerstag 20 Uhr:
Zum letzten Male!
Der lebende
Leichnam
Drama von Ren. Tulliol
Sonntag 20 Uhr:
Uraufführung
Die Tage der
Gefühlswir Turbin
von M. Bulgakow.

Thalia-Theater

(Tel.: 56747) 1685
Mittwoch, Donnerstag,
Freitag, 20 Uhr:
Letzte Aufführungen!
Der sensationelle Erfolg!
Der Prozeß
Mary Dugan
von Bayard Reiller.
Sonntag 20 Uhr:
Uraufführung!
„Deltrausch“
Komödie
von Jack Larric.

LIEBICH

Theater
Tägl. 8 Uhr:
Die größte Varietè-
Sensation der Welt!

Grock

und ihr große
Gitarren-Programm.
Tel. 26646

Victoria-

Theater Tel. 56834
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Mörderin
von Chicago
Tischbühne Elfr.
Mertens

Gartenbesenbrack

3 für mit Wappstein. Nachp.
bei 95 Mark zu verkaufen
Zülpener Gartenstraße 6.

Das Haus der billigen Preise!

Unsere billige Woche

dauert fort.

Morgen: Besondere Gelegenheiten!

Zirka 2000 Stück
Küchen-, Gerstenkorn- und Dreihandtücher
in verschiedenen Qualitäten, alles gestümt und gebündelt, zum Teil Halbleinen
Stück **39 48 68** Pf.

2000 Meter glänzender
Bettlinon
in guter, dichtgestellter Qualität
Kissenbreite Deckbettbreite
Meter **78** Pf. Meter **1.35**

Nur ganz gute Qualitäten
mit kleinen Schönheitsfehlern
echt türkischrote
feine Bettinletts
prima Körperqualitäten
Kissenbreite Deckbettbreite
Meter **2.10** Meter **3.10**

Für Kasaks, Morgenröcke etc.
bedruckter Waschsamt
in besonders guter Qualität, in schönen
Farbenstellungen
Meter **2.25**

Zirka 6000 Stück
Tee-, Wein- und Wassergläser
starke gepreßte
Wassergläser ... 3 Stück **25** Pf.
glatte, große
Teegläser ... 6 Stück **50** Pf.
Weinbecher, olivgrüner Fuß,
Krist. opt. ... Stück **28** Pf.

Besond. gut ausfallend! Mit Schönheitsfehlern!
Weißes schlesisches Porzellan
groß, Teiler, Mittel- u. Unterlassen Oberlassen
6 St. 55 Pf. 6 St. 55 Pf. 5 Pf. 5 Pf.
Einzelteller
Kaffee- u. Teekannen, Butterdosen usw.
zum Ausschneiden
zu ganz kleinen Preisen.

Einige 100 Meter
Stragulaläufer
der gute und praktische Fußbodenbelag, in
Resten und Abschnitten, teilw. mit kl. Fehlern
— 40 57 99 110 cm br.
Mtr. **1.45 1.60 1.95 2.35**

Stragulateppiche
mit kleinen Schönheitsfehlern, in schönen
Druckmustern
Gr. 150/200 200/250 200/300
8.95 13.75 16.75



Schon Großmutter wusch mit der reinen, sparsamen Sunlicht Seife!

Wie schade, wenn Sie Wäsche scharfen
Waschmitteln aussetzen! Nichts
wäscht so schonend und vollkommen
wie reine Seife. Das wußte schon
Großmütterchen und deshalb ver-
wendete auch sie schon die Sunlicht
Seife.
Wie leicht wäscht es sich mit Sun-
licht Seife, wie prächtig schäumt sie
auch in hartem Wasser, wie gründ-
lich und dabei schonend holt sie den
Schmutz heraus! Immer wieder
überrascht sie durch den frischen Duft
und die absolute Reinheit, die sie
jeder Art Wäsche verleiht. — Sun-
licht Seife bringt wahrlich Freude
ins Haus!



Doppeltstück 40 Pfg.
Großer Würfel 35 Pfg.
Handstück 15 Pfg.



Unsere Erzeugnisse: Sunlicht Seife,
Lux Seifenlocken, Suma und Vim
bereithen zum kollektiven Bezuge
der Haushaltungslehrkräfte des Sun-
licht Institutes. — Prospekt kostenlos
auf Verlangen.

SUNLICHT SEIFE

Brennholz (Schwarten und Säumlänge)
gibt laufend bei Selbstabholung billig ab
Dampfjägewerk, Breslau 10, Berl. Niedergasse

RAMSAY MACDONALD

SEIN großes Werk und SEIN Charakter

von M. HAMILTON
muß jeder politisch Interessierte
gelesen haben
Das broschierte
Exempl., statt 6 00 **nur 1.25** RM.
Halbleinen,
statt 8 00 **nur 3.50** RM.

Volkswacht-Buchhandlungen Breslau

Modernes Antiquariat
Neue Graupenstr. 5 • Neue Taschenstr. 11 • Flurstr. 4/6

Bürgerpark Kriern
Endstation der Linie 2 (Südpark)

Heute Mittwoch:
Verkehrter Ball!
Jeden Sonntag: **TANZ**

Bräuers Festfale

Gabitzstraße 22 Inhaber: Paul Graeser
Sente Mittwoch: 7896

Verkehrter Ball

Jede Dame erhält einen originellen prakt. Artikel

Möbel

zu billigen Preisen
auf bequemste
Teilzahlung
Gegründet 1898.
HÄBNER
Rauscherstraße 2
Am Bildersplatz
Gegründet 1898

**Gummiüberziehschuh-
Reparaturwerkstatt**

Posener Str. 48
Ecke Westpark u. Steinauer Str. 17012

Nosen

zum
Strapazieren
Heckerle
Qualitäten
probieren.
Lauf- und

Arbeitssocken mit rutschend
auf 3.60 Mk. 7808

Erich Heckerle
Friedrich-Wilh.-Str. 76.

Sport-Anzüge
mit langer und kurzer Hose



Eigene Anfertigung
Oskar Dehmel Neumarkt 45

Berläufe

Wald-Samt-
Reife, schöne Farben, auch
gemittelt, Mtr. 1.95, 1.75
G.Friedländer
Sonnenstraße 30. 7903

Arbeitsmarkt

Bücher

Alfordanten
für innere Arbeiten und
Fingerringarbeiten für sofort
nach Münsterberg gelocht.
Offerten nimmt entgegen
Karl Bernhardt
Baugeschäft
Kieritzsch-Schle. Fernspr. Nr. 3

Kleine Anzeigen

Ein geiz. Damen-Pantel, Gr.
44, billig z. verk. nur vorm. 6.
Korb, Schmiedestr. 53 Hpts. 11.
1 schw. Heberleher 15 Mtr.,
1 grau. Pantel 10 Mtr., 1 gut.
Anzug (Cuttaway) 25 Mtr., 1 fl.
Stg. v. v. Grefenst. 28 Hts.

Lederjacken

62., 56., 49.— Mtr.
Lederlappen, Bondbühne
Cambard Warenhaus & Hamburger
Gartenstr. 26, geradeüber der Marktstraße.

Anzeigen erzielen in unserer Zeitung
den größten Erfolg

Breslauer Nachrichten

Breslau, den 17. Oktober 1928.

Stadtverordnete und Stadträte!

Eine außerordentliche Fraktions-Sitzung findet Donnerstags abend 8 Uhr bei Wittke, Erholungsheim der Ortskrankenkasse am Zimpeler Wege statt. Vollzähliges Erscheinen ist nötig.

Die große Blamage

Die Einzugsfrist zum „Vollbegehren“ der Kommunisten ist gestern abgelaufen. Nach den bis zum Redaktionsschluss vorliegenden Ziffern ist es in vierzehn Tagen gelungen, in ganz Breslau mit den Eingemeindungsgebieten 7551 Personen zur Einzeichnung heranzuschleppen, wobei nur noch die wenigen Ziffern des letzten Tages aus dem Eingemeindungsgebiet ausstehen. Bei der Kreiswahl vom 20. Mai wurden in Breslau 20 477 kommunistische Stimmen abgegeben.

Von der Feuerwehr

Jeden Tag vernimmt der Zeitungsleser mehr oder weniger viel von der segenspendenden Arbeit der Feuerwehr. Als und zu erfährt er auch von den Übungen an Fahrzeug und Ausrüstung. Der Feuerwehrmann ist nicht nur als gewesener Handwerker mit Arbeiten aller Art vertraut, er ist zugleich ein guter Turner und Akrobat, der täglich üben muß, auch dann noch, wenn er älter wird, um nicht vorzeitig Gewandtheit und Geschmeidigkeit seines Körpers einzubüßen. Aber auch zu lernen gibt es unausgesetzt. Die Entwicklung der Industrie, besonders der chemischen, dann aber auch die wachsende Anhäufung von Waren in riesigen Betrieben vergrößern bei Bränden die Gefahr nicht nur für die betroffenen Menschen, sondern auch für den zur Rettung ausgehenden Feuerwehrmann. Wird heute auch im allgemeinen viel sicherer gebaut als früher, so kommen doch Explosionskatastrophen, Giftgasausbrüche, Theaterbrände, Warenhausbände immer wieder vor, wie jeder Zeitungsleser weiß. Die immer weiter wachsende Verwendung von Gas mit ihren Gefahren bei menschlicher Unachtsamkeit oder bei Selbstmordabsichten kommt hinzu. Im fremden, gaserfüllten Raum muß der Wehrmann sich zurechtfinden, um zu retten und Explosionen zu verhindern. Dem entsprechend seine Ausrüstung auch mit Gasmaske und Sauerstoffapparat, wie einst draußen im Schützengraben. Als Soldat des Volkswahls tut der Wehrmann seine Pflicht, laßt sehen, wie es ihm zurzeit in Breslau gedankt wird!

Dass die Breslauer Hauptfeuerwache in der Weidenstraße zu klein und schlecht untergebracht ist, ist bekannt. Im allgemeinen denkt man dabei an den Hof, an die Fahrzeug- und Geräteschuppen, an die Unterbringung all dessen, was zum Löschwesen gebraucht wird, an die Unzulänglichkeit der Einrichtungen für die Mannschafsausbildung, aber, wer denkt an die Mannschaften selbst? Wir haben Gelegenheit genommen, uns vor allem einmal die Unterkunftsräume der Mannschaften anzusehen, und müssen sagen, daß sie einem Obdachlosenpaar zur Schandts gereichen würden und in einem Zuchthause nicht zu dulden wären.

In den Schlafräumen Präläse an Präläse. Stodenzimmer sind nicht vorhanden, und wenn die Mannschaften von einem Brande kommen, müssen sie ihre durchgewaschen, durchnässten und verraucherten Kleider auf ihrer Lagerstelle trocknen. Welche Luft dann in den niedrigen Stuben herrscht, kann sich jeder leicht ausmalen, Kasernenluft ist dagegen reines Odeur. Und wenn wenigstens noch jeder Wehrmann seine eigene Lagerstätte hätte, aber auch das ist nicht der Fall! Heute dient sie dem einen, und morgen seiner Wöhlung, nur daß jeder sich Decke und Kissen selbst überzieht. Um sich zu waschen, müssen die Wehrmänner einen besonderen Waschkraum aufsuchen, bei einem Alarm müssen sie halb angezogen bei jedem Wetter über den Hof laufen, sich unterwegs die Kleider ordnend, ja selbst, um zu einem Klosett zu gelangen, müssen sie den Weg über den Hof nehmen.

In den Wachtstuben sieht es ebenso fürchterlich aus. Schmutz steht an Schmutz, und dazwischen in fürchterlicher Enge ein paar Tische und Stühle, an denen das Mittagessen eingenommen wird, das die Frauen hindringen. Bei einem Alarm ist das Durcheinander unbeschreiblich; daß sich noch niemand beim Stolpern über die umgeworfenen Stühle Hals und Beine gestoßen hat, ist ein Wunder.

Nicht besser sieht es um die Kleiderkammer, wo mit Not die Ersatzkleidung für die bisherigen Mannschaften sachgemäß und übersichtlich geordnet unterzubringen ist. Mit der Eingemeindung mühen aber auch die freiwilligen Wehren des Eingemeindungsgebietes von hier aus mit Kleidern versorgt und Ersatzkleidung muß bereitgehalten werden, wozu der Raum absolut nicht ausreicht.

Ganz übel sieht es in den Werkstätten aus, in denen die Mannschaften alle notwendigen Reparaturen selbst ausführen. Teils sind die Einrichtungen noch so primitiv, so daß in modernen Betrieben ausgebildete Handwerker kaum etwas Rechtes zu schaffen vermögen, teils sind die Räume so eng, daß sich die Leute kaum bewegen können. Ebenso unzulänglich sind die Wagenschuppen. Ein Pöschzug hat überhaupt keine Unterkunft und steht dauernd im Freien. Die Magistratsautomobile sind in einem Schuppen eng gepfercht, daß oft erst drei Wagen herausgebracht werden müssen, bevor man denjenigen erreicht, der gerade gebraucht wird.

Die hier geschilderten Verhältnisse, Enge und Verfallung, zeigen sich aber auch dort, wo an der Ausbildung der Mannschaften gearbeitet wird. Sie beeinträchtigen zum Teil sogar die Schloßarbeit der Wehr. Bauliche Veränderungen sind in den morschen Gebäuden überhaupt nicht möglich. Ueberall riecht das Mehl von wurmzerfressenem Holze aus Balken und Dachsparren. Hier gibt es nur noch eine Lösung: Schlemmst raus!

Nachdem feststeht, daß beim Bau des Verwaltungsgebäudes für die Betriebswerke am Lessingplatz die Feuerwehr dort nicht zentralisiert, sondern nur ein Teil dort untergebracht werden soll, hofft man, daß dieser Plan rasch gefördert wird. Der besonders durch die Eingemeindung und die bauliche Weiterentwicklung der Stadt notwendigen Dezentralisierung widerspricht der Plan am Lessingplatz jedenfalls nicht. In jedem Falle aber drängt die Feuerwehr aus den unmöglichen Zuständen an der Weidenstraße heraus und wünscht eine rasche Entscheidung über ihre spätere Unterkunft.

Heute abend 8 Uhr

geht alles in den Volksliederabend des Volkshores Breslau im großen Saale des Gewerkschaftshauses.

Glückwunschtelegramme an „L. 3. 127“

Der Magistrat - Städtisches Verkehrsamt - hat nach in der Nacht, sofort nach Eintreffen der Nachricht von der glücklichen Landung des „Grafen Zeppelin“ in Lakehurst folgendes Telegramm an Dr. Edener abgeleant:

„Dem Führer und der gesamten Besatzung unsere herzlichsten Glückwünsche zur gelungenen Ozeanüberquerung. Wir hoffen, das Luftschiff nach glücklicher Heimkehr über unserer Stadt begrüßen zu dürfen.“

Ein zweites Glückwunschtelegramm, folgenden Inhalts übermittelte der Schlesische Städtetag an Dr. Edener:

„Für glücklichen Überquerung des Ozeans gratuliert herzlichst der Schlesische Städtetag Dr. Wagner Salomon.“

Wie der Magistrat erzählt, wird Dr. Edener nach seiner Rückkehr eine zweite Deutschlandfahrt unternehmen, wobei er, falls nicht widrige Umstände eintreten sollten, Breslau besuchen will.

Die Sozialdemokratie

Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart von Richard Lipinski

Der zweite Teil des Werkes ist erschienen und kann im Parteisekretariat, Zimmer 36/37, zum Preise von gebunden 1 Mark, in Leinen 1.50 Mark, erworben werden. Der Einband ist der gleiche wie beim ersten Bande. Jeder Genosse müßte sich dieses Werk anschaffen. Vom ersten Teil sind noch einige Exemplare im Sekretariat zu haben.

Sozialistischer Schulungskursus

Die katholische Kirche in Deutschland

Beseelt von dem Lerneifer, hatten sich die Genossinnen und Genossen zum Kursus wieder eingefunden. Genosse Jellen sprach über das oben genannte Thema. Die katholische Kirche und ihre Lehre baut sich auf Glaubensgrundsätze, sogenannte Dogmen, auf. Die katholische Kirche kennt eine Unmenge solcher Dogmen. Sie aufzuzählen würde Seiten erfordern. Als Beispiel nennen wir die unbesiechte Empfängnis der Jungfrau Maria, die 1894 zum Dogma erhoben wurde, ebenso wurde die Unschärlichkeit des Papstes in religiösen Entscheidungen zum Dogma gemacht. Die katholische Kirche stellt sich Gott als überweltliches Wesen vor, das nach dem Tode des Menschen das Richteramt ausübt und entscheidet, ob die Seele in den Himmel oder in die Hölle kommt. Jeder mit einer Todsünde Befastete kann nie in den Himmel kommen, während einer mit einer lässlichen Sünde Befastete nach im Regener abgeaner Ruhe die Freuden des Himmels genießen kann. Im allen Gläubigen den Weg in den Himmel zu bahnen, hat die katholische Kirche die Beichte eingerichtet. Der Geistliche ist der Aussprecher des Sakramentes und als solcher der Mittler von Gott. Katholiken, die nie zur Beichte gegangen sind, können auf dem Sterbebett durch die letzte Delung Verzehrung von allen Sünden erlangen. Die letzte Delung befreit sogar von Todsünden, wie zum Beispiel Mord, Diebstahl, Ehebruch, Verletzungen der Kirchengebote usw. Aus diesem Gesichtspunkt heraus wird auch die Auffassung gelehrt, daß ein neugeborenes Kind, das ohne Taufe stirbt, nie in den Himmel kommen kann.

Ende des vorigen Jahrhunderts trennten sich von der katholischen Kirche die Altkatholiken, die mit verschiedenen Dogmen nicht einverstanden waren. Zum Beispiel lehnten sie die Unschärlichkeit des Papstes in religiösen Entscheidungen ab.

Einen Katholiken davon logisch zu überzeugen, daß sein Glaube auf schwachen Füßen steht, ist unmöglich. Sehr oft ertönt die Antwort: „Wer da zweifelt, glaubt nicht.“ Des weiteren wird behauptet, daß alles, was in der Natur vorhanden ist, nie aus dem Nichts hervorgegangen sein kann, sondern Gott als seinen Schöpfer gehabt haben muß.

Im Wirtschaftslieben nimmt die katholische Kirche einen sehr klugen Standpunkt ein. Sie behauptet, im Wirtschaftslieben wäre Religion Privatsache. Schon im Altertum gebot sie entflohenen Sklaven, zu ihren Feindern zurückzukehren, getreu dem Bibelwort, es solle sich niemand gegen die von Gott eingesehene Obrigkeit auflehnen. Im Mittelalter hatte die katholische Kirche, genau wie der Adel, großen Grundbesitz, den sie von ihren horigen Bauern, genau wie der Adel, bewirtschaften ließ. Auch im heutigen Wirtschaftslieben ist die katholische Kirche nie gegen den Kapitalismus eingeschritten.

Im Jahre 1898 wurden die christlichen Gewerkschaften gegründet. Als sie größere Fortschritte nicht machen, zog die katholische Kirche als Gegenmittel die Arbeitervereine auf. Es legte zwischen diesen beiden Organisationen ein wütender Kampf ein, der sehr oft zu Tötlichkeiten führte. Im Jahre 1912 hat der Papst die christlichen Gewerkschaften gezwungen, sich an die Arbeitervereine anzuschließen, er hatte erkannt, daß die christlichen Gewerkschaften das beste Kampfmittel gegen die freien Gewerkschaften sind. Die katholische Kirche vertritt über eine glänzende Organisation. Bei ihr ist alles organisiert. In München-Gladbach ist die Hochburg der Arbeitervereine, die allein gegen 800 000 Mitglieder zählen. Von hier werden sämtliche christlichen Gewerkschaftssekretäre auf die arbeitende Klasse losgelassen. Die katholische und bürgerliche Presse umfaßt fast 93 Prozent aller Leser Deutschlands, während der Rest von 7 Prozent auf die sozialistische Presse entfallen. Die katholischen Junglings- und Jungfrauenvereine weisen im Verhältnis zur Sozialistischen Arbeiterjugend und den Jungsozialisten, den Akademikern des Proletariats, weit größere Zahlen auf. Dies erklärt sich daraus, daß die katholische Kirche Geld hat, um ihre Organisationen weitgehend unterstützen zu können.

Trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit der Jungsozialisten werden diese jedoch durch ihre Qualität und ihren Eifer bessere Kämpfer werden, als die Anhänger der Junglingsvereine. Wenn der Kampf gegen die katholische Kirche zu einem Ziele führen soll, darf er nie gegen den Glauben, sondern stets gegen die Organisationen der Kirche geführt werden.

Genosse Lindner dankte dem Referenten für seine trefflichen Ausführungen und schloß den Vortragsabend.

Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häßlich gefärbten Zahnelag

Helft Donnerstag und Freitag Flugblätter verbreiten!

Bandalismus in Kunstausstellungen

In den letzten Jahren haben sich in auffälliger Weise die Fälle gemehrt, in denen in Ausstellungen, Kirchen und auf öffentlichen Plätzen Kunstwerke beschädigt werden. Erinnerung sei nur an zwei traurige Beispiele. Vor einigen Jahren wurde in einer Lübecker Kirche eine große Christusfigur zerstört und im vorigen Jahre wurde in Duisburg auf einem öffentlichen Platz inmitten von Grünanlagen eine bekannte Plastik unseres großen, leider zu früh verstorbenen Bildhauers Lehmann zerstört.

Augenblicklich scheint eine besondere Gefährlichkeit gegen die Kunst unserer Tage zu bestehen. Immer wieder hört man von Sachbeschädigungen an Kunstwerken auch in den beliebtesten Kunstausstellungen.

Hier in Breslau haben namentlich das „Museum der Bildenden Künste“ und die Ausstellungsläden der diesjährigen Kunstfreien am Zoo, sowie die beteiligte Künstlerschaft Grund, Klage zu führen. In unbesicherten Augenblicken wurden große Gemälde, namentlich Altarstellungen durchlöchert, zerstört und zerschmettert. Das merkwürdigste ist, daß es die Täter in Breslau nicht auf die Plakate und Architekturzeichnungen sowie Photos ausgeführter Arbeiten abgesehen haben. Photos und Zeichnungen wurden mit scharfen Messern zerschmettert und durchlöchert oder mit Hauptstiften beschmieret. An den Plakaten wurden gleichfalls unwillkürliche Zerstörungen vorgenommen. In den Schulen, die erteilender Weise derartigen Veranstaltungen zu besuchen pflegen, ist die Angst vor Sachbeschädigungen bereits derartig weit gegangen, daß man bei dem Neubau einer hiesigen großen Schule in deren Vorhalle eine große symbolische weibliche Aktgestalt in absolut unantastbarer Gestaltung aufstellen sollte, den Künstler bitten müßte, die Gestalt mit einer leichten Gewandung zu umgeben, um ein Beschmierern und Bemalen an den Genitalien der Plastik von vornherein zu vermeiden.

Es ist kein besonderes Zeichen einer großstädtischen Kunst-Kultur, wenn man die Bürgererschaft einer Stadt öffentlich zur Mithilfe des Schutzes von Kunstausstellungen und öffentlich aufgestellten Kunstwerken aufzufordern muß. Angeht der vorliegenden Häufung der Fälle bleibt jedoch kein anderer Ausweg übrig.

Wenn man sich vorstellt, welche Vergniffe und Aufregungen die geschädigten Künstler durchmachen müssen, wenn man sich vorstellt, welche Angst die Museums- und Ausstellungsverwaltungen, die Behörden einer Stadt und die zuständigen Versicherungsgesellschaften vor diesen Zerstörungen haben müssen, wird man ohne Weiteres besonders hier in Breslau den Wunsch aller Beteiligten vertreten, derartige Veranstaltungen in Zukunft nur unter besonderen Vorichtsmaßnahmen zu treffen oder diese überhaupt zu meiden. Der letztgenannte Teil wäre tragisch, da Breslaus Kunstleben an sich schon recht dürftig ist. Es spräche jeder Kultur Mann, wollten nicht bereits die Direktoren und Lehrer einer jeden Schule den jungen Menschen die Achtung vor dem Kunstwerk und der Schöpfung eines begnadeten Künstlers lehren.

Mit diesen Erörterungen wende ich mich im Auftrage einer ganzen Reihe beteiligter Künstler an die breitesten Öffentlichkeit, um das zu erbitten, was eigentlich selbstverständlich sein müßte: beobachtet, achtet und bewacht unsere Kunstwerke! Architekt Günter Hirsche-Protsch, Breslau.

Ausgrabungen in Schlesien

Im Verlauf der letzten Monate sind von der vorgeschichtlichen Abteilung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Bodenkulturmuseum wieder interessante Ausgrabungen vorgenommen worden.

Auf dem erhöhten Gelände südlich von Wittschau, Kreis Breslau, ließ man in der Sandgrube des Gemeindevorsteherers Jochim beim Sandhachten auf mehrere Steleigräber. Das Knochenmaterial hatte sich selber gut erhalten. Die Schädel waren leider stark zusammengedrückt. Sie lagen auf der rechten Seite wie der gesamte Körper mit dem Kopf nach Osten gerichtet. Die Beine waren stark an den Körper angezogen, weshalb man bei dieser Bestattungsform von Hodengräber spricht. Das eine Grab war ein Doppelgrab, d. h. man hatte zwei Menschen in dieser Bestattungsform zusammen nebeneinander ins Grab gelegt. Bei den bisherigen dort ausgehobenen Gräbern fanden am Kopf- und Fußende ein bis zwei Tongefäße, in denen man wohl

den Verstorbenen fürs Jenseits Lebensmittel mitgegeben hatte. Diesmal fand man an Beigabe Knochenadeln und einen kleinen Lonnapp sowie Gefäße mit Zigaalinen verziert.

An der Art der vorgefundenen Gefäße und Knochenadeln konnte festgestellt werden, daß die Gräber der Zeit angehören, als in Schlesien die Kultur der Steinzeit von der Bronzezeit abgelöst wurde. Man kann diesen Zeitpunkt ungefähr in das 2000 v. Chr. Geb. setzen.

Weitere Gräber aus einer jüngeren Zeit um 1200-1000 vor Christi Geburt, also aus der mittleren und jüngeren Bronzezeit, wurden in einer Sandgrube der Domäne Herrntschütz, Kreis Wittsch, jutage gefördert. Der Leichnam der dort Beerdigten war auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden, die Knochen, die der Blut standgehalten hatten, wurden alsdann in ein großes Tongefäß - Urne - gefamelt. Die Urne setzte man in eine zum Teil 30, zum Teil 50-80 Zentimeter tief ausgehobene Grube bei und sie wurde mit weniger oder mehr zahlreichem - bis 10 - Beigefäßen umgeben. Unter den Beigefäßen fanden sich auch verzierte Tonkannen, Tonkannen, Krüge in noch heut gebräuchlichen Formen. Auch Bronzegegenstände (Nadeln und Ringe), die in dieser Zeit sehr selten sind, wurden bei den einzelnen Gräbern vorgefunden.

Sehr interessant ist der Fund eines Rastermessers aus Bronze. Das Auffinden dieses Gegenstandes beweist, daß schon in jener Zeit Barbieße getrieben wurde.

Außer diesen Funden konnten noch an der gleichen Stelle eine große Anzahl Kummer, aber für den Eingeweihten nicht-lagende Zeugen menschlicher Tätigkeit aus längst verkungen Zeiten festgestellt werden.

Es handelt sich hier um Mikrolithenfunde, d. h. in dem losen Fluglande fand man oberflächlich zerstreut sehr viele, wenige Zentimeter lange, kleine Feuersteinmesserchen, deren Bearbeitungsformen von einer solchen Feinheit sind, daß man sie mit bloßem Auge schlecht erkennen kann. Diese wertvollen Funde entstammen einer weit zurückliegenden Periode, die in der mittleren und älteren Steinzeit (etwa 5000 v. Chr. Geb.) zu suchen ist.

Eine Erinnerung an Robert Blum

Der bekannte deutsche Freiheitskämpfer Robert Blum war am 15. Oktober 1848 mit seinen drei Mitdelegierten in Breslau eingetroffen. Er befand sich auf der Reise von Frankfurt a. M. nach Wien. Die Deputierten aus der deutschen Nationalversammlung nahmen im Hotel „Blauer Hirsch“ Wohnung. Blums Besuch war für das liberale Breslauer Bürgertum ein Ereignis; er rüttelte den schon sehr geschwächten Freiheitsgedanken in ihren Reihen erneut auf und abends veranstaltete man den modernen Freiheitskämpfer vor seinem Hotel eine ehrende Demonstration. Blum sprach vom Fenster seines Hotels aus zu den Demonstranten, wobei er sagte: „Wenn es physisch wahr ist, daß das Herz auf der Linken ist, so soll es auch moralisch wahr sein. Das habe ich gezeigt, als die Linke bei der Nachricht vom Siege der Wiener, die zum Schutze der Freiheit aufstanden, den Antrag stellte: Die Wiener haben sich um das Vaterland verdient gemacht. Dieser Antrag ist aber in der Versammlung freier Männer, die vom Volke gewählt wurden, gefallen.“ Nun schied er, daß seine Partei ihn und Hartmann nach Wien entsandt habe, um dort die Mitteilung zu machen, wie sehr sie für die Freiheit fühle, und daß sie bereit sei, alle ihre Kräfte zur Bekämpfung der Tyranne und des Barbarismus herzugeben. Hierauf dankte er im Namen seiner neben ihm stehenden Mitdelegierten Hartmann, Trautzsch und Julius Fröbel, für die ihnen gemeinsam zuteil gewordene Aufmerksamkeit und nahm herzlichen Abschied mit der Erklärung: Entweder kehren wir mit einer Siegesbotschaft zurück, oder ich habe dort mit dem Tod, unter den Klängen der Hymne für die Sache des Volkes.

Der 15. Oktober war für Blum und die Breslauer ein Gedentag. Vier Jahre früher hatte ihr Mitbürger Johannes Ronge seinen offenen Brief an den Bischof von Trier wegen der Ausfertigung des „heiligen Kodex“ in Blums „Sächsischen Vaterlandsblätter“ veröffentlicht. Damit war die blühende Freiheitsbewegung als die Vorläuferin der politischen entfaßt worden.

Blum sollte nicht mehr zurückkehren, wie er vorausgesehen hatte, fand er in Wien den Tod für die Freiheit. Th. W.

Die Volkshochschullehrgänge in elementarer Raumlehre (Geometrie)

beginnen in den nächsten Tagen von neuem. Anmeldungen dazu nur noch in den allernächsten Tagen werktäglich von 10 bis 13 und 17 bis 20 Uhr im Volkshochschulamt (Wüningstraße 16).

Kraftomnibusfahrt ins Culengebirge

Der Schlesische Verkehrsverband teilt mit, daß Sonntag, den 21. Oktober, wieder eine Kraftomnibusfahrt ins Culengebirge stattfindet, und zwar über Reichenbach-Steinlungsdorf zur Zimmermannsbau. Abfahrt um 7 Uhr vom Tauentzienplatz, Südwestecke (Fahrzeit 2 1/2 Stunden). Rückfahrt um 17 Uhr. Eine Wanderung im Culengebirge bietet jetzt ganz besondere Reize, da die Wälder im schönsten Herbstschmuck stehen. Numerierte Karten zum Preise von 8,25 RM. für Hin- und Rückfahrt sind nur in der Auskunftsstelle des Verkehrsvereins Breslau, im Hauptbahnhof Vertehrshalle von 8-13 Uhr zu haben.

Abhaltung neuer Frachttaristarife

Der Arbeitgeberverband der Industrie von Breslau und Umgegend teilt mit: Aufgrund unserer Preissenitten sind so zahlreiche Voranmeldungen bei uns eingelaufen, daß die Abhaltung von Vor- und Haupttarifen gefährdet ist. Das Kuratorium hat deshalb beschloffen, neue Frachttariffestellungen von November ab abzuhalten. Sobald die Besprechungen mit den Herren der Reichsbahndirektion abgeschlossen sind, erhalten die interessierten Kreise direkte Nachricht über alle Einzelheiten.

Der Deutsche Auto-Club in Piesnitz

Die erst in jüngster Zeit gegründete Organisation des republikanischen Deutschen Auto-Clubs macht nun auch in Schlesien erfreuliche Fortschritte. Es ist nicht nur Breslau, das schon einen starken Mitgliederstand aufweist, sondern auch in Oberschlesien ist bereits der Club gut vorgeedrungen. Am vergangenen Sonnabend wurde namentlich auch in Piesnitz eine Ortsgruppe gegründet. Bei zahlreicher Beteiligung wurde im kleinen Saal des Hotels „Rautenkranz“ die Versammlung von Direktor Hirschberg-Breslau, dem Leiter des Landesverbandes Schlesien des D.A.C., mit dem Hinweis auf die wirtschaftlichen Vorteile des Clubs eröffnet. Dr. Schreier-Berlin als Mitglied des Präsidiums vollzog anschließend die Gründung der Ortsgruppe und Oberbürgermeister Speiser als Vertreter der Piesnitzer Regierung hob die Notwendigkeit der neuen Ortsgruppe hervor und vertrah ihr die weitestgehende Förderung. Bei anregender Unterhaltung blieb man hier noch lange beisammen. Die Leitung der jungen Ortsgruppe, deren Vorstand demnächst gebildet wird, liegt vorläufig in den Händen von Rechtsanwalt Lomnitz-Piesnitz, Ring 33.

Am Sonntag wurde gemeinsam mit Mitgliedern der Breslauer Ortsgruppe eine Ausfahrt nach Nieder-Salzbrunn unternommen. Es waren über 30 Wagen, die sich trotz ungünstiger Wetzers an dieser Fahrt, die über Jauer-Hohenfriedberg und Freiberg führte, beteiligten. Im Theatercafé des Kurortes in Nieder-Salzbrunn, das sich anlässlich dieses Ereignisses in den republikanischen Farben präsentierte, blieb man einige Stunden in frohlicher, zwangloser Unterhaltung zusammen. Vom Piesnitzer Regierungspräsidenten Wille hörte man hier kluge und entscheidende Worte für die Deutsche Republik und die Beförderung, daß man auch an Seiten der Staatsbehörden lebhaftes Interesse für den Club zeigen werde. Auch Oberst Saugitz-Hirschberg, ein schon älteres Mitglied des Clubs, gab seinem Interesse für den D.A.C. lebhaften Ausdruck. Herr Direktor Hirschberg und Dr. Schreiner konnten von einer guten Entwicklung der Organisation berichten. In den heiteren Teil der Zusammenkunft teilten sich Herr Opernführer Kudow mit gelanglichen Darbietungen und Herr Heine mit dem Vortrag mundartlicher Dichtungen. Gegen Abend wurde dann die Heimfahrt nach den einzelnen Heimatsorten angetreten. Der D.A.C. dürfte mit diesen Veranstaltungen eine wiederum recht werbende Wirkung für seine Organisation und deren Ziele erreicht haben.

Die roten Falken über ihre Ferienfahrten

(Stenographische Zusammenfassung der Gruppe III - Oberst)

Am Donnerstag, den 11. Oktober, fand die erste diesjährige Stenographische Zusammenfassung der Gruppe III (Oberst) statt. Auf der Tagesordnung stand zuerst die Wahl eines Gruppenleiteramtes, den die Genossen Wolf und der Genosse Löwe geteilt annahmen. Die Genossen Emma Fischer, die jahrelang die Leitung der Gruppe hatte, und jetzt für einige Zeit von Breslau weggeht, verabschiedete sich mit kurzen Worten von der Gruppe, deren Leitung sie bereits im Sommer in die Hände des Genossen Fritz Hiel gegeben hatte. Es folgten dann die Ferienfahrtenberichte der einzelnen Gruppen von der Küste bis zu den roten Falkentagungen, die die einzelnen Verantwortlichen der Gruppe mit viel Lebendigkeit und Anknüpfung gaben. Die jüngsten neugeborenen Kinder mit zwei Helfern waren in Trebnitz im Lager in einer Jugendstube. Eine Gruppe rote Falken besuchte drei Tage die Schlesische Republik, sechs rote Falken waren vier Tage in der Niederlausitz. Auf dieser Fahrt war eine Fahrt der roten Falken an die Ober- und Niederlausitz, die mit einer kurzen Fahrt zur Weisse der zwei Wälder der Falkengruppen verbunden war. Ueber allen Ferienfahrten war unsere Parole: Ordnung! Freundschaft! Solidarität! gemeinsame Arbeit, gegenseitiges Vernehmen, aber auch gemeinsame Freude. In Hand von Genossen waren die Eltern das Leben und Treiben selbst sehen. Die roten Falken saßen dazu ihre Wander- und Ferienberichte und schickten den Abend zu großer Begeisterung.

Distriktsfunktionäre!

Seute, abends 20 Uhr, im Gewerkschaftshause, Zimmer 7/8 wichtige Versammlung. Kein Funktionär darf fehlen!

Betriebs-Echo!

Genossen in den Betrieben, holt das „Echo“ ab. Macht euren Betriebsvertrauensmann darauf aufmerksam, wo kein Betriebsvertrauensmann vorhanden ist, muß jeder Genosse das „Echo“ abholen.

Vom Breslauer Straßentat

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte am Freitag der 1. Straßentat des Oberlandesgerichts Breslau gegen die 23 Jahre alte Angestellte Marie Kania aus Kattowitz, die wegen verübten Landesverrats angeklagt war. Die Anklage legt der Kania zur Last, daß sie in den Jahren 1927/28 in Gleiwitz, Oppeln, Oels, Breslau und an anderen Orten sich des verübten Landesverrats schuldig gemacht habe. Die Angeklagte war im Polizeipräsidium in Kattowitz als Büroangestellte tätig. Der Staatsanwalt hatte nach erfolgter Beweisaufnahme drei Jahre Zuchthaus beantragt. Der Straßentat verurteilte die erst 23jährige zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus. Die Untersuchungszeit wird ihr angerechnet. Auch die Begründung des Urteils fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Ein feiner Richter

Amtsgerichtsrat Stenzel, der bisher in Weichwasser amtiert hat, ist dem Vernehmen nach dorthin nach einem längeren Urlaub nicht mehr zurückgekehrt, sondern soll zurzeit in einer anderen Stadt des Piesnitzer Bezirks beschäftigt werden. Warum wurde dieser Richter seinen Amte nicht plötzlich wechseln? Er fiel in Weichwasser durch wiederholte Trunkenheitsgehele so auf, daß seines Weibens an diesem Ort nicht länger sein konnte. Amtsgerichtsrat Stenzel ist in Breslau nicht unbekannt. Er hat sich als Anwalt als framerer vorkommender Herr hervorgetan und ließ eines schönen Tages zwei jüdische Großkaufleute nur auf Grund halbfloher Verdächtigungen verhaften. Sein Verhalten in dieser Angelegenheit war so haarsträubend, daß er den Breslauer Staud von seinen Füßen schütteln mußte. Uns scheint, daß es bei solch einem Richter, wie es Herr Stenzel ist, mit einer abermaligen Verlesung nicht sein Bewenden haben darf, sondern daß ein Richteramt nicht behalten darf, wer sich in und außer Dienst so unwürdig benimmt.

Gewerkschaftshaus - Lichtspiele

Nur 2 Tage! Jugend verboten! Donnerstag u. Freitag, 5 u. 8 Uhr!

Statue u. Liebe

Ein populär wissenschaftlicher Film: Die Entwicklung des Menschen

Der falsche Prinz

(Harry Donato) Eine beißende Satire

Achtung! Zeitiges Kommen sichert einen guten Platz! Kasseneröffnung 4 Uhr 15 Minuten Uebliche Preise

Arbeiter-Sportkartell Breslau E. V.

* Silberhochzeit feiert heute der Genosse Christian Diebler, Tauentzienstraße 146, mit seiner Frau Bertha. Beide sind fleißige Parteimitglieder. Genossin Diebler war längere Zeit als Frauenleiterin und Wohlfahrtspflegerin tätig. Wir wünschen dem Paar viel Glück!

* Silberhochzeit feiert heute der Kranführer Franz Mülle, Bergstraße 7, mit seiner Frau. Die „Volkswacht“ ist während der ganzen Dauer der Ehe in der Familie. Wir gratulieren herzlich!

* Silberhochzeit feierte Genosse Richard Fischer, Westendstraße 31, mit seiner Frau Auguste. Genossin Fischer ist seit vielen Jahren Mitglied der Partei, der Gewerkschaft und des Konsumvereins „Vorwärts“. Die „Volkswacht“ ist seit Beginn der Ehe im Hause. Wir gratulieren herzlich!

* Der große und kleine Saal des Gewerkschaftshauses ist an einigen Sonnabenden und Sonntagen im Dezember noch zu belegen.

* Sehr wertvolle von Oberingenieur Dreger zu seinem Film „U.S.A. im wilden Westen“ finden im Auditorium maximum Mittwoch und Donnerstag statt.

* Breslauer Kollisions. Zu den Aufführungen des amerikanischen Lustspiels „Delrausch“, die von der Aufführung am 20. dieses Monats ab im Thalia-Theater bis einschließlich zum 2. November vorgezogen sind, haben alle Mitglieder der Volkshochschule Gastkarten zum Einzelpreis von 1,50 Mark zur Verfügung.

* Humboldtverein für Volkshochschule. Die Ausgabe der Akademiearten erfolgt während dieser ganzen Woche im Vertehrsbüro Barak, 9 bis 14 Uhr. Anmeldungen zur Mitgliedschaft werktäglich 9 bis 16 Uhr, in der Geschäftsstelle Sadowstraße 17, II.

* Wagnis! Alle Mitglieder der Freien Turnerschaft, der Naturfreunde, der Arbeiterjugend und der Norea Falken finden sich Sonntag, den 21. Oktober, mit Fahnen am Jirkus Buj ein. Nähere Anweisungen werden dort erteilt.

* Zwei Autos zusammengestoßen. In der Schweidnitzer Straße, an der Promenade, ereignete sich in der Dienstadttag ein Zusammenstoß zwischen zwei Personentransportwagen, bei dem der Vordere des einen Wagens, Fahrer Gerhard Dierke, Margaretenstraße 20, schwer verletzt wurde und in das Allersheiligen-Hospital eingeliefert werden mußte.

* Von einem Auto erfaßt und umgefahren wurde am Dienstag vormittag der Eisenbahnoberführer Heinrich Janoit, Straßstraße 27, wohnhaft, als er vor dem gleichen Grundstücken den Fußweg überquerte wollte. Er wurde dabei erheblich verletzt und mußte dem Brüderkloster zugeführt werden.

* In die Oberlausitz. Hament der Heberfähre in Dantschitzung am Dienstag nachmittag der Arbeiter Karl S. Rathiasstraße 187, in die Ober, um freiwillig sein Leben zu betenden. Der Obensnabe wurde von Schiffen gereitet und mit einem herbeigekommenen Krankenwagen der Feuerwehr in das Allersheiligen-Hospital eingeliefert. — In der Kapstraße wurde am Dienstag vormittag eine unbekannte weibliche Leiche aus der Oberlausitz, die vermutlich Selbstmord verübt hat, Sie wurde in der Leiche geschickt.

* Gibt es ein Gehaus. Vom Gute Pohlenowitz, das von der Grafschaft Kattowitz bewirtschaftet wird, entwich am Dienstag ein zur Arbeit kommandierter Straßengänger. Er hätte es aber mit seiner Flucht nicht eilig, denn er sollte in ein in der Nähe befindliches Gehaus, trank sich einen Rausch an und kam von den Wirtgefangenen wieder zurückgeholt werden. Polizeibeamte schafften ihn zurück in die Anstalt.

* Großkaderleibnisse. Montag Abend erschienen in einer Gaststätte am Berliner Platz zwei gut gekleidete Männer in Begleitung eines Fräuleins und bestellten Getränke. Nach kurzer Zeit ging das Fräulein, das angetrunken war, aus dem Lokal hinaus, wobei ihr einer der Männer folgte, während sich der zweite mit dem auf dem Tische liegenden geliebten Handtäschchen des Fräuleins beschäftigte, gleich darauf die Zecher beglich und dann ebenfalls das Lokal verließ. Wenige Minuten später erschien das Fräulein in Begleitung eines Polizeibeamten nochmals in der Gaststätte und gab bekannt, daß ihr das Handtäschchen mit 35 RM. sowie den Wirtshausbesitz ihres Reisepasses und eine Fahrkarte 3. Klasse nach dem Rheintal von den zwei Männern, die sie am Hauptbahnhof kennen lernte und von denen sie in verschiedene Lokale geführt wurde, entwendet worden sei. Ein im Lokal anwesender Gast, der einen der beiden Männer kannte, machte dem Polizeibeamten die notwendigen Angaben über seine Personalien und so wird es hoffentlich gelingen, der Täter bald habhaft zu werden.

Breslauer Filmkritik
Im „Wilden“ Westen

Die Kenntnis des Auslandes, der verschiedenartigen Lebensbedingungen, geistigen, kulturellen und technischen Entwicklung unserer eigenen, engen Landesgrenzen ist in den breiten Massen des Volkes leider sehr gering, durch Krieg und Nachkriegszeit und ist immer noch hellehenderen mittelalterlichen Pflanzmännern noch besonders eingetrag. Der Film bietet hier sowohl als Spiel- als auch Kulturfilm eine begrüßenswerte Möglichkeit, wenigstens anschnitthweise Etkten, Leben und Lebensweise anderer Länder zu sehen. In diesem Sinne ist auch der von Oberingenieur Dreger in Verbindung mit dem Norddeutschen Lloyd hergestellte Reissfilm „Im wilden Westen“, der täglich im Auditorium maximum um 5 und um 8 Uhr vorgeführt wird, sehenswert. Er zeigt in rascher, fast ein wenig zu rascher Folge Bilder aus dem einstmals „wildem“ Westen der Vereinigten Staaten, aus dem Naturpark, aus den Bohrturmwärdern bei Los Angeles, aus Hollywood, der Filmstadt, und San Francisco, zeigt uns, wie man eine Wüste in einen Garten südlischer Obstkultiv verwandelt hat, wie man durch großzügige Nationalisierung Auesehen und Klima ganzer Landschaften verändern kann und wie drüben gearbeitet wird. Letzteres geriet bei dem Vortrag allerdings ein wenig ins Hintertreffen. Doch wer sehen kann, was mit den Augen des Proletariats sieht, dem entgeht die geistreiche, mechanisierte und wahrhaftig beschleunigte Arbeitsweise nicht, die der Film nebenher und anschnitthweise in einzelnen Szenen vorstimmert. Photographisch könnte manches besser sein. Der zauberhafte Schein flüchtiger Sonne Kaliforniens geht vollständig verloren und die Landschaftsbilder vermitteln mehrfach einen zu schwachen Eindruck der grandiosen Naturschönheiten, die in einem zu kleinen, allgemein angewandten Bildausschnitt aufgenommen sind. Oberingenieur Dreger erklärt seinen Film mit einem etwas amerikanisierten, trockenen Humor, der das Thema Amerika zwar nicht erschöpft und für den sozial Interessierten vieles vermissen läßt, aber unterhaltend wirkt und lebendig mit dem selbst aufgenommenen Film verbunden ist. Nur der Schluß wird, eben weil der Vortragende diese Linie verläßt, zu einer in ihrer Aufdinglichkeit unangenehm wirkenden Klatsche. Weniger ist auch hier mehr. Die Tatsache, daß der Norddeutsche Lloyd — im Zuge seines Wirkungsgebietes — konstruktive Reisesime herstellen läßt, wirkt für sich und braucht keine so nachdrückliche Empfehlung.

Arbeiter-Sport

Freie Turnerschaft Breslau e. V. 4. Männer- und Jugendabteilung. Donnerstag, 20. Uhr: 2. Gemeinschaftsabend bei Kollisch, Pulkenstraße 18. Handball: Freitag, den 19. Oktober, nach dem Turnen Sitzung der 2. Männermannschaft.

Freie Turnerschaft, 2. Frauenabteilung. Dambauspielabteilung Donnerstag, 21. Uhr, Turnhalle.

Arbeiter-Samaritaner-Kolonie Groß-Breslau. Funktionärsabend Donnerstag, den 18. Oktober, fällt aus. Dafür Wackletterturn Donnerstag, den 1. November, Gewerkschaftshaus.

Schwimmverein Poseidon e. V. Seute, Mittwoch, 20. Uhr: Technikübung bei Urbank, Margaretenstraße.

Touristenverein „Die Naturfreunde“. Freitag, 19. Oktober: Lichtbildvortrag: „Durch die Schweiz“. Photographien. Sonntag, 21. Oktober: Phototour nach Soblen. Abfahrt 6.19 Uhr Hauptbahnhof. Naturfreundejugend. Wer noch Theaterkarten für Freitag zu bekommen hat, muß sich diese Mittwoch um 18 Uhr in der Bendorfschule abholen.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Stadtheater. Seute 20 Uhr gelangt als 4. Abonnements-Vorstellung der Serie B. Perichius „Madama Butterfly“ zur Aufführung. Donnerstag, 19.20 Uhr, 4. Abonnements-Vorstellung der Serie E. Gounods „Margarete“ (Soubrette). Freitag, 19.20 Uhr, 4. Abonnements-Vorstellung der Serie C. „Die Verkaupte Braut“.

Stadtheater. Mittwoch und Freitag, 20. Uhr, finden die letzten Vorstellungen von André Birbaums Komödie „Eine kleine Sünde“ statt. Donnerstag, 20. Uhr, von letzten Male des Theaters Drama „Der lebende Leichnam“. Sonntag, 20. Uhr, gelangt das Schauspiel „Die Tage der Gewissenskur“ zur Aufführung von M. Wulgawow zur alljährigen Aufführung. Bühnenmusik Hans Krüger.

Stadtheater. Mittwoch bis einschließlich Freitag, 20. Uhr, finden die letzten Aufführungen des Gesellschafts „Der Prozess Mary Dugan“ von August Keller statt. Donnerstag, 20. Uhr, gelangt die amerikanische Komödie „Gefahren von Sad Marie zur Aufführung.

Schauspielhaus. Seute, Donnerstag und Freitag, finden die vorläufig letzten Aufführungen der Operette „Prinzessin Lilliput“ von Robert Stolz statt. Sonnabend zum ersten Male: „Die Frau in den Schuhen“ von Ludwika Brammer und Alfred Grünwald, Musik von Emmerich Kalman.

Mittelschule. Heute und täglich 8 1/2 Uhr das amerikanische Genationsstück „Die Mörderin von Chicago“. Filmtitel: Griede Merens. Sonnabend und Sonntag 6 Uhr „Die Schmitz“.

Städt. Musik (Schau-Konzerte). Während der Wintermonate (Sonderkonzerte) sind nur Sonnabends und Sonntags Vorstellungen. Näheres Anknüpfen.

Schlesische Philharmonie. Das zweite Einsonatenkonzert (Abonnementskonzert) findet am Montag, 22. Oktober, 20. Uhr, im großen Konzertsaal statt. Für das unter Leitung von Richard Dietz zur Aufführung gelangende „Lied von der Erde“ von Gustav Mahler ist es gelungen, zwei der hervorragenden Vertreter der Alt- und Tenorsstimmen dieses Wertes zu gewinnen, und zwar Kammerängerin Rosette Andra, die geleitete erste Altistin der Wiener Staatsoper, und Herrn Hans Fiedler, der hervorragenden jungen Tenor der Berliner Staatsoper. Außerdem gelangt noch Schuberts H-moll-Sonate zur Aufführung. Der Vorverkauf für dieses Konzert hat in der Geschäftsstelle der Schlesischen Philharmonie (Stadtheater) begonnen und findet täglich von 10-14 und 17-20 Uhr statt.

Geschäftliches

Die vielseitige Verwendbarkeit der Sunlight-Seife im Haushalt ist für die Hausfrau außerordentlich wertvoll. Denn ihre Güte, Reinheit und Eigenschaft eignet sich Sunlight-Seife für alles; für die große Hausarbeit, wie für Wäsche, Geschäfte, und kleinere Gewerbe, vor allem aber auch für alle Geräte, elektrische Klein- und Haushaltsmittel, für auch zum Körper, Gesicht und Händen waschen gibt es kaum etwas Besseres als Sunlight-Seife mit ihrem milden, dichten Schaum, ihrem feinen Duft und ihrer vorzüglichen Reinigungskraft.

Wasserstand

17. Oktober

Rathen	1.06	Kanien (Unter-Wege)	1.72
Neisse (Stadt) vom 17. 10.	0.65	Oberlausitz	0.99
Kleinmündung (Unter-Wege)	1.58	Mittelmündung (Städtisch) 62 cba	
Brig (Mittelmündung)	1.82	Mittelmündung vom 16. 10.	+0.02
Leipzig	1.08	Wassermenge	+7.5°

Antilige Desinfektur der Berliner Wäse

vom 16. Oktober.

1 Pfund Sterilung	20,248	100 franz. Franken	16,885
1 Dollar	4,1055	100 italie. Kronen	12,495
100 Belg. Gulden	168,17	100 Schweizer Franken	60,75
100 Belg. = 500 Franken	58,515	100 Portug. Escudo	67,50
100 nord. Kronen	111,84	100 schwed. Kronen	112,20
100 Dantsch. Gulden	181,82	100 Weng. Schilling	73,14
100 Lire	21,96	100 österr. Schilling	58,24
100 span. Peseten	11,50	100 Portug. Escudo	48,96

Am Justizmord vorbei

Am Justizmord vorbei
Der Fall Kölling-Haas

Dargestellt nach Gerichtsakten und Zeitdokumenten
von Rechtsanwalt Dr. Heinz Braun, Magdeburg,
mit einem Vorwort von Reichsjuristminister a. D.
Professor Dr. Gustav Radbruch, Heidelberg.
Mit 18 Bildern und 2 Tafeln. Druck
und Verlag von W. Pannschuch & Co., Magdeburg.
274 Seiten, Preis: 3 Mark.

Als vor einigen Tagen in Neubarnim, einem kleinen
Städtchen in der Nähe Küsterns, ein Amtsgericht in einem
sehr einfach liegenden Selbstmordfall ein Kapitalverbrechen
mutterte und nicht nur sämtliche Angehörigen der Verstorbenen,
sondern auch noch den Aufseher der Strafanstalt, seine eigene
Stenotypistin und beinahe auch den Bürgermeister der Stadt
verhaftete, schrieben wir und mit uns viele andere Zeitungen
über diese Nachricht: „Wie in Magdeburg.“ Wir dachten bei
der Beschreibung des Amtsgerichtsrats Stahlberg, der durch die
Strafen des Städtchens rannte und immerfort rief: „Ich werde
verfolgt, die Justiz ist in Gefahr“, an den Magdeburger Land-
gerichtsrat Kölling und den „Fürsten“ vom Magdeburger Justiz-
palast, Landgerichtsdirektor Hoffmann und ihre weiterhinfüh-
renden Verdächtigungen im Falle Haas. Hier wie dort
Tatsuchungsanfälle in dem Augenblick, als Zweifel an der Unfehl-
barkeit eines deutschen Richters lautbar wurden, hier wie dort
Unerblichkeit und Verkennung der Aufgaben des Unter-
suchungsrichters in einem die allgemeine Sicherheit aufs schwerste
bedrohenden Maße.

Aber dieser im ersten Augenblick sich aufdrängende Ver-
gleich stimmt nicht ganz. Nicht nur deshalb ist er falsch, weil
man ohne viele Umstände den kleinen Amtsgerichtsrat in eine
Kerkerhaftanstalt spedierte (wir wissen ja nicht, wie die Sache
ausgegangen wäre, wenn er Landgerichtsrat gewesen wäre),
sondern vor allen Dingen darum hinfle der Vergleich, weil in
dem so berühmten gewordenen Magdeburger Justizstandal weit ge-
waltigere Kräfte am Werke waren als nur die verfechtete Eigen-
liebe eines Richters.

Welche unglaubliche Machtvolle ein deutscher Richter besitzt,
wie groß die Gefahr für jeden deutschen Staatsbürger ist, dieser
Gewalt zu verfallen, und welche entscheidende Rolle das politische
Denken des Richters spielt, dem Gedankensorglosigkeit oft auch sehr
einfachreicher republikanischer Kreise nicht nur den Willen,
sondern ohne weiteres auch die Fähigkeit zu „Objektivität“
zutraut, das wird einem erst wieder recht bewußt bei der Lektüre
eines Buches, das der Verteidiger von Rudolf Haas, Rechts-
anwalt Dr. Heinz Braun über den „Fall Kölling-Haas“
geschrieben hat. Die 270 Seiten starke Schrift ist oben unter
dem Titel „Am Justizmord vorbei“ im Verlag Pannschuch
& Co. erschienen und bietet nicht nur dem, der damals mitten
dort stand im Kampf um die Befreiung dreier unschuldiger
Menschen eine außerordentlich interessante Lektüre durch eine
Fülle von Dokumenten und eine lückenlose Schilderung der
ganzen Justizkomödie. Das Buch ist einer der spannendsten
Kriminalromane; weit aufregender als irgendeine erfundene
Geschichte, weil so tolle und so unglaubliche Situationen, wie
sie hier die reaktionäre Justiz im Kampfe mit der aufbegehrenden
öffentlichen Meinung schafft, auch nicht die verwegenste Phantasie
ausdenken vermöchte.

Es ist mehr als nur eine höfliche Geste, wenn der Ver-
fasser das Buch dem „Oberpräsidenten Otto Hönning, dem
unerschrockenen Kämpfer“ widmet; denn ohne das richterliche
und zielbare Zugreifen Hönnings im entscheidenden Augenblick
wäre nicht nur vielleicht ein Unschuldiger dem Starrsinn recht-
habiger Juristen zum Opfer gefallen, sondern ohne seinen
Kampfeswillen wäre wohl noch für lange Zeit die entscheidende
Schlacht um die Sicherung der Fundamente des Staates — kein
Staat kann bestehen ohne den Glauben des Volkes an das
Recht — unge schlagen geblieben.

Es war eine Schlacht um den Sieg der Gerechtigkeit, die
damals, im Sommer 1926, unter Anteilnahme des ganzen
deutschen Volkes geschlagen wurde. Wogentlang beäugelten
sich die größten deutschen Zeitungen fast ausschließlich damit.
Die gewichtigsten Reporter beobachteten jede Phase dieses
Kampfes, die besten Federn der deutschen Journalistik beschäftigten
sich mit dem Magdeburger Justizstandal. Diese Seite des
„Falles Kölling-Haas“ in ihrer ganzen Tragweite für die Ent-
wicklung der deutschen Republik zu schildern, ist eine noch zu
erfüllende, sehr dankbare Aufgabe. Wer die Geschichte der
deutschen Republik schreiben will, wird nicht an der bedeutungs-
vollen Tatsache vorbeigehen können, daß ein Sechzig-Millionen-
Volk sich wochenlang leidenschaftlich für das Schicksal von drei
Menschen interessierte, die nichts von den übrigen Menschen
unterschied, als der Umstand, daß sie in eine mittelalterliche
Justizmaschine geraten waren, die von rückwärts schauenden
Juristen gehandhabt wurde.

Professor Radbruch weist in dem Vorwort, das er zu
dem Buche geschrieben hat, auf den Kern dieses Magdeburger
Justizstandals hin. Er sagt:
„Das Bild, das diese Schrift von den strafprozessualen
Gesfahren entwirft, die auch den Schuldlosen bedrohen, ist so
grauenhaft, daß man wünschen möchte, es könnte wenigstens
in dem einen oder dem andern Punkte noch eine Berichtigung
erfahren.“

Als ein durch einmalige Nichtbilligung nicht mehr zu
erschütterndes grundsätzliches Ergebnis dieses Straf-
verfahrens steht aber schon jetzt fest die — übrigens schon
oft gerügte — Gefahr der Vereinnahmung einer nahezu schranken-
losen prozessualen Macht in der Person des Untersuchungs-
richters, der, ein Nachfahre des alten Inquisitionen, als ein
Unerblichkeit des früheren Untersuchungsprozesses im heutigen
Anfrageverfahren wie ein Fremdkörper erhalten geblieben ist.“

Dieser unhaltbare Zustand kam den meisten Deutschen durch
den „Fall Haas“ erst ins Bewußtsein. Nicht nur für die drei
Menschen, den Direktor Haas, Chauffeur Reuter und den Schrift-
führer Fischer, interessierte man sich. Die drei waren nur das
zufällige Kampfsobjekt im Streite der alten mit der neuen Zeit.
Und die neue Zeit hat in diesem Kampfe sie gegliedert. Es war
der erste Sieg, den das republikanische Volk gegen eines der
wichtigsten Bollwerke der Reaktion, die Justiz, errungen hat.
Das ist die historische Bedeutung des Falles Kölling-Haas.

Heinz Braun hat sich ein unschätzbares Verdienst erworben
um die Reformierung der deutschen Justiz durch die Veröffent-
lichung des ganzen Materials, das keiner so genau kennen
dürfte wie er. Eine besonders hoch zu schätzende Leistung ist
über außerdem die Gestaltung des Stoffes. Der Jurist
schrieb nicht ein Buch für Juristen, sondern der Republikaner
schrieb in jedem Menschen verständnisvolles Buch für das Volk,
das, obwohl es sich jeder Polemik enthält und überall nur auf
Klartextmaterial sich stützt, eine Kampfschrift ist, wie es nur
Kampfbücher zu sein können. Wer das liest, wie ein hochfahrender,
ziemlich schmächtler Bauernjunge (die Zabel von der Intelligenz
schwebend haben jene reaktionären Zeitungen erfunden, die mit
Kölling durch die und dünn gingen, um sich nachher, als
Schwäbners Raubmord nicht mehr hinwegzuleugnen war, einig-
zungen zu entschuldigen), der auf jede Anstichstelle neben keinen
Kamen ein Hakenkreuz setzt, vom Untersuchungsrichter immer
wieder geschont wird, wie er, der Mörder, die tollsten Geschichten
erfinden kann, die ihm alle gesalbt werden, wie jede seiner
Aussagen, sobald sie sich gegen den völlig unschuldigen, nicht
durch den Schatten eines Beweises belasteten Juden Haas ver-
werten läßt, als lauter Wahrheit behandelt wird, der muß
um Kämpfer gegen ein System werden, das nicht mehr in
unserer Zeit paßt.

Der Fall Kölling-Haas ist noch nicht erledigt. Das
Rechtsverfahren gegen die beiden Helden von Magdeburg
wird nicht aufhören. Das Buch erscheint rechtzeitig genug, um dem
Volk die Möglichkeit zu geben, einen Vergleich anzustellen
zwischen dem in nicht zu fernem Zukunft erwartenden Urteil
der Disziplinarkammer und den Taten der beiden angeklagten
Männer.

Sozialdemokratische Partei Partei-Sekretariat: Gewerkschaftshaus, Zimmer 36

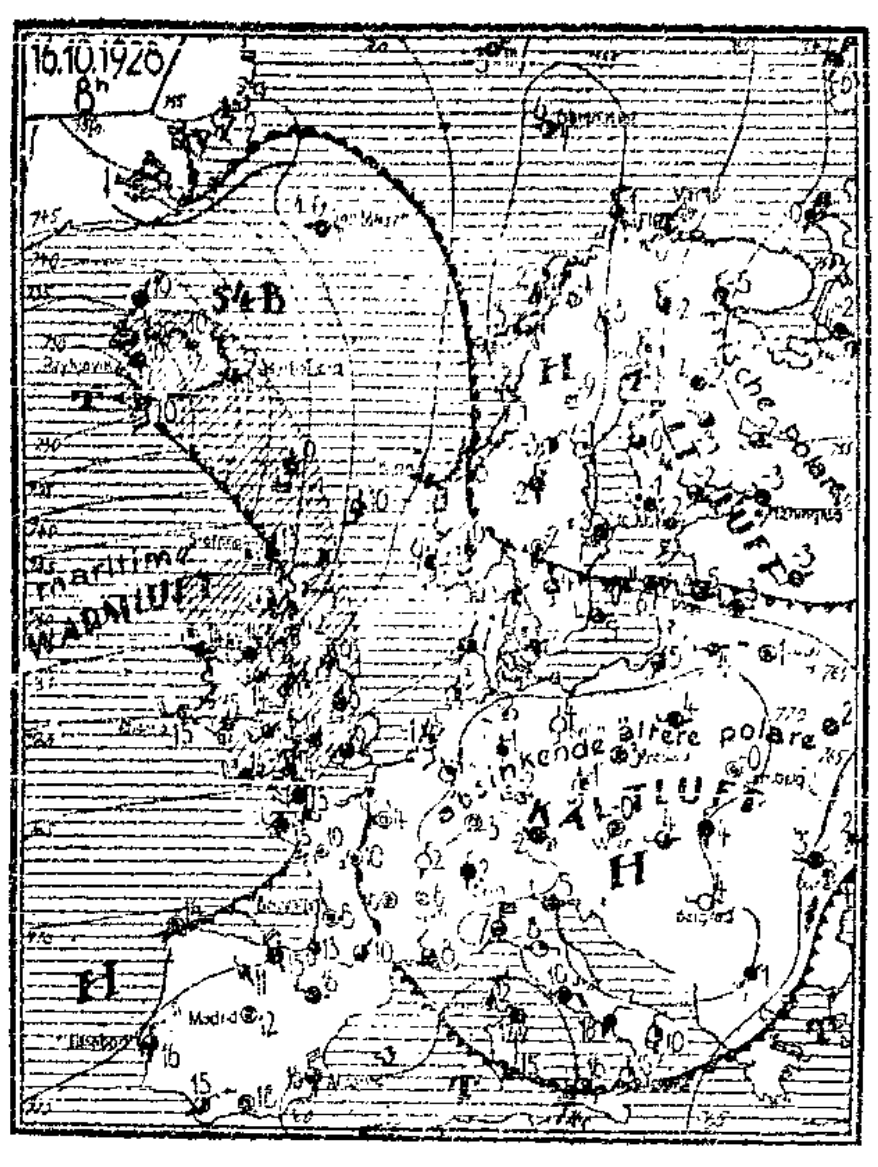
Öffentliche Frauenversammlungen
finden Montag, den 22. Oktober, in den Distanzen 17, 20, 23, 29, 31, 38, 39 und 42
statt. Näheres wird noch bekanntgegeben.
Dienstag 8. Montag, 20 Uhr, bei Glaser. Sitzung aller Funktionäre und
arbeitsbeschäftigten Genossinnen und Genossen.
Dienstag 26. Die verlaufenen Eintrittstarifen sind am Freitag in der Sitzung
abzuschließen.

Jungsozialisten
Achtung, Funktionäre! Heute abend Punkt 20 Uhr findet in der Magde-
burger Straße, Leuzenplatz, unter Leitung der Funktionäre eine Kollaboration statt. An-
folge der äußerst wichtigen Tagesordnung ist das Erörtern aller Funktionäre
dringend erforderlich. Die Genossen Referenten sind ebenfalls dazu eingeladen.
Jungsozialistische Arbeitsgemeinschaften
Gruppe Strehlener Tor-Gebäude. Unsere Arbeitsgemeinschaft muß heute
abend infolge Raummangels ausfallen. Wir betreiben uns daher an dem Ge-
samttagung der Arbeiter, das von dem Arbeiter-Bildungsausschuss veranstaltet
wird. Näheres ist aus der Bekanntmachung des Arbeiter-Bildungsausschusses
erhältlich. Die Funktionäre erscheinen in der zentralen Funktionäre Sitzung, am
Mittwoch, dem 23. Oktober, beginnen wir mit unserer Winter-Arbeitsgemein-
schaft, die in der Leubühnenstraße stattfindet.
Gruppe Scheinweg, Sand- und Oberer (Vorder-Oberrealschule Lehmann).
Kommande Freitag spricht bei uns Genosse Dr. Lepp in einer Arbeitsgemein-
schaft über „Die Abhängigkeiten in Konarchie und Republik“. Zahlreiches Er-
scheinen an der Sitzung. Bitte um herzlich willkommen.
Gruppe Ostländer Tor (Volkshochschule Brückner Straße). Unser Gruppenabend
fällt am kommenden Freitag aus, da wir zur Generalprobe unserer Revue gehen
müssen. Das Weitere wegen der Generalprobe ist aus der „Kollaboration“ zu
ersehen.

Sozialistische Arbeiterjugend
Heim 2 (Offener Schule). Wir sind Freitag pünktlich 20 Uhr im Heim zu
dem Thema: Marx und Engels. Mittwoch betreiben wir uns an der Veran-
staltung des Arbeiter-Bildungsausschusses im Gewerkschaftshaus. Alle Genossen
und Genossinnen, die den Abendabend mitgemacht haben, müssen unbedingt
Freitag im Heim sein, da wir wichtige Angelegenheiten zu regeln haben. Sonntags
betreiben wir uns geschlossen an der Jubiläumssitzung in Köhnich. Bitte herz-
lich willkommen.
Heim 3 (Wendelschule). Heute pünktlich 20 Uhr Heimfunktionäre.
Wichtige Tagesordnung. — Freitag wird das Sozialistengesetz behandelt.
Heim 4. Heute abend 8 Uhr Gymnastik, Spandauerstraße.
Heim 5. Unsere nächste Rekonstruktion ist Freitag in der Vorderrealschule.
Vortrag: „Wohin ist die Welt?“. Zahlreicher Besuch wird erwartet. Gäste herzlich
willkommen. Beiträge mitbringen! Die „Frische-Luft“-Spiele und die Tänze
halten sich den Sonnabend, den 23. Oktober, nach Deutsch-Wilfa. Näheres wird
noch bekanntgegeben.
Heim 8. Sämtliche „Frische-Luft“-Spiele sind heute Punkt 19 Uhr in der
Volkshochschule. Alle anderen kommen erst am 20. Uhr. Freitag spricht Genosse
Seydel über das Sozialistengesetz.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Banner 1 (Kahn). Kameraden! Am Sonnabend, dem 20. Oktober, erscheint
alle mit Frauen zum Kameradentag im „Vergeltung“, Reichshaus.
Kameraden anderer Banner sind mit ihren Frauen herzlich eingeladen.
Banner 4 (Mühl). Mittwoch, den 17. Oktober, 20 Uhr, bei der Reichs-
straße 35, Jug- und Gruppenführung. Sonnabend, den 20. Oktober, 20 Uhr,
bei Martin, Schallstraße 40, Monatsversammlung ohne Frauen. Vortrag
des Kameraden Kullig.
Banner 8 (Braun). Mittwoch, den 17. Oktober, 20 Uhr, bei Müller, Berg-
straße 3, Jug- und Gruppenführung.
Banner 10 (Zentral). Freitag, den 19. Oktober, 20 Uhr, bei Graf, West-
endstraße, Filmvorführung mit Angehörigen. Vortrag des Kameraden
Kullig. Jug- und Gruppenführung sind bereits am 19. Uhr zu einer Besprechung
anzuwesen.
Jugbanner Ost (Zentral). Freitag, den 19. Oktober, 20 Uhr, Antreten
Turnhalle Döner Straße. Den Schauspieler wird es zur Pflicht gemacht, voll-
ständig zur Stelle zu sein. Sonnabend, den 20. Oktober, Jug- und Gruppen-
führung bei Kameraden Görlig, Köhnichstraße. Abtreten der Beitragsarbeiten.
Jugbanner Süd (Zentral). Sonnabend, den 20. Oktober, 20 Uhr, Antreten
Jug-Turnhalle. Alles ist zur Stelle.

Freiwerkschaftliches Jugendbrot
FJW-Mitglieder. Donnerstag, pünktlich 20 Uhr, im Heim.
Spandauer. Heute, 20 Uhr, Probe im Verhandlungsraum der Metallarbeiter.
Metallarbeiterjugend. Alle an der Veranstaltung Beteiligten kommen heute
ab 20 Uhr im Verhandlungsraum.
Wageneisenjugend. Mittwoch, den 17. Oktober, Bauabend. Alle dafür
Bestimmten kommen zur Probe. Die Mitglieder der Volkshochschule müssen zur
Stelle sein. Die Theaterkarten werden ausgegeben.



Antlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Kriekern bei Breslau.

(Nachdruck, auch mit Anreueangabe, verboten).
Bei heiterem Wetter sind die Temperaturen in der vergangenen Nacht in-
folge der ungehinderten Abstrahlung wieder allgemein mehrere Grad unter den
Gefrierpunkt gesunken. Die heute morgen über der Nordsee liegenden Störungen
A und B bedingen für die Sudetenländer zunächst nur ein leichtes Höhen-
niederschlag, so daß die Temperaturen tagsüber aufsteigen und zehn Grad wieder er-
reichen werden.
Ausflügen für das schlesische Flachland, Mittel- und Hochgebirge
Föhnigheiter, trocken, tagsüber mild, erneut Nachfröst.

Kleinlicher-Schützenverein Republik
Zu der am 18. d. M. 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus stattfindenden Mit-
gliederversammlung werden die Mitglieder gebeten, bestimmt und
pünktlich zu erscheinen. Des Weiteren wird gebeten, an dem 21. d. M. von
9-12 Uhr stattfindenden Preisfesten des Vereins im Zempel auf dem Schick-
hand in der Neuhütten-Platz in Zempel (hinter dem Stadion) teilzunehmen.

Briefkasten.
Allen Anfragen nach eine Bezugssquittung beizugeben. Bezugssquittungen
erhalten unsere Leser auf Verlangen, von den Kulturbüchereien oder Trägern
einzuholen; die Postämter haben als Postanstalt beizugeben. Sprechen an
der Redaktion wochentags von 12-1 Uhr mittags.
H. A. Koontze. Das sind überhaupt keine wirtschaftlichen Namen, sondern
keine Namen, sondern sie sind Namen und Postadressen. Ist ist Post und Postadressen
des kleinen Postens.

Auch ein Dividendenrückgang Spekulative Verluste oder gesteigerte Löhne?

Die Berlin-Neuroder Kunstankalten nehmen
eine Herabsetzung der Dividende von 8 auf 4 Prozent vor. Wer
die Verhältnisse dieser Erwerbsgesellschaft kennt, wird sich nicht
wenig darüber wundern. Das Unternehmen ist nämlich seit Jahr
und Tag sehr gut beschäftigt; auch liegen für die Zukunft genügend
Aufträge vor. Ebenso günstig ist die finanzielle Lage anzupreisen.
Die Berlin-Neuroder Kunstankalten weisen bei einem Aktien-
kapital von 1,6 Millionen Mark eine offene Reserve von
700 000 Mark aus. Das ist immerhin sehr beträchtlich. Dabei
sollen die stillen Reserven noch nicht einmal berücksichtigt werden.
Die Gesellschaft selbst macht für den Dividendenrückgang die
Steigerung der Löhne, der Soziallasten und der
Steuern verantwortlich.

Auf den ersten Blick gesehen, scheint die Gewinn- und Verlust-
rechnung für 1928 dieser Behauptung Recht zu geben. Der General-
ertrag liegt von ungefähr 897 000 Mark auf 912 000 Mark an.
Der Reingewinn aber hat sich von 154 000 Mark auf 76 000 Mark
verringert. Es entsteht hier die Frage, wie der Reingewinn bei
einem steigenden Bruttoertrag sinken konnte. Allerdings hat die
Firma die Abschreibungen nicht unwesentlich, und zwar um fast
30 000 Mark, erhöht. Aus der Bilanz ergibt sich auch, daß unge-
wöhnlich hoch abgeschriben worden ist. Durch erhöhte Ab-
schreibungen wurden z. B. die Verlagskonten auf den Er-
innerungswert zurückgeführt. Trotz dieser Freigebigkeit steigerten
sich die Anlagenwerte nicht unbedeutend. Schon bei einer ge-
mäßigeren Abschreibungspolitik wäre es den Berlin-Neuroder
Kunstankalten möglich gewesen, die Dividenden-Reduzierung zu
vermeiden. Wie man angesichts dieser Tatsache noch den Mut
aufbringen kann, die Lohn- und Sozialpolitik für den Dividenden-
rückgang verantwortlich zu machen, bleibt das Geheimnis der Ver-
waltung.

Das Vorgehen der Kunstankalten erscheint noch rätsel-
hafter, wenn man die Handlungskosten etwas näher unter
die Lupe nimmt. Nach der Gewinn- und Verlustrechnung sind
diese um rund 7000 auf 136 000 Mark gestiegen. Nun ist aber zu
gleicher Zeit das Wertpapierkonto von rund 240 000 auf
33 000 Mark heruntergegangen. Die Kunstankalten haben
Wertpapiere abgetreten und dafür ein Haus in
Brandenburg erworben. Die Abstoßung der Wertpapiere war
mit Verlust verbunden. Diese treten zum Teil in den ge-
steigerten Handlungskosten in Erscheinung. Daraus ergibt sich
noch folgendes: Wenn die Gesellschaft wirklich im verflochtenen
Geschäftsjahr zu einer Verringerung der Dividende gezwungen
war, dann ist dafür der Verlust beim Wertpapiergeschäft verant-
wortlich zu machen. Der Rückgang der Dividende hat also mit den
gesteigerten Löhnen und den gesteigerten sozialpolitischen Lasten
gar nichts zu tun. Wir behaupten vielmehr, daß die Gesellschaft
bei angemessener Abschreibungspolitik trotz gesteigerter Löhne und
trotz vermehrter Soziallasten sehr wohl in der Lage gewesen wäre,
die alte Dividende von 8 Prozent zu zahlen.

Das Beispiel der Berlin-Neuroder Kunstankalten zeigt nur,
wie leichtfertig gewisse Unternehmer mit ihren Behauptungen um-
gehen und wie die Lohn- und Sozialpolitik bei den Unternehmern
immer wieder das „schwarze Schaf“ sein müssen. Selbst wenn man
Wertpapierverluste erleidet!

Streit um die Dividenden von Wintershall

Seit Wochen geht ein Rätekräftes darum, ob der Wintershall-
Konzern, einer der größten deutschen Kali-Konzerne, für das ver-
florrene Jahr eine Dividende auszuschütten oder nicht.
Man glaubte vor einigen Tagen zu wissen, daß der Gewaltige
von Wintershall, Generaldirektor Kortz, der es überraschend
schnell und zum Teil mit Hilfe der Aktionäre vom einfachen
Steiger zum Beherzter einer der einflussreichsten und größten

deutschen Industrieunternehmen gebracht hat, eine Gewinn-
auschüttung von 5000 Mark pro Aktie bewilligen würde. Die
Meldungen waren vorläufig. August Kortz wird seinen Augen-
beißern auch diesmal keine Dividende bezahlen, obwohl er es
sehr gut könnte.
Der Streit hat jedoch tiefere Ursachen. Es ist ein
Kampf um die Beherrschung des Kalisyndikats, ein
Kampf um die Herrschaft in der Kaliindustrie, schließlich die Aus-
einandersetzung um den angestrebten Kalierfolg. Hier stehen
sich der Burbach- und der Wintershall-Konzern gegenüber.
Generaldirektor Kortz und der Burbach-Konzern ließ sich seinerzeit
bewegen, ein Minderheitspaket von Wintershall-Aktien zu über-
nehmen, das aus dem Besitz der Kortz-Gruppe stammte. Kortz
trat damit dem Machtstreben Kortzes nach der Beherrschung
des Kalisyndikats in den Weg. Leider hat Kortz die Wintershall-
Kurz auf Kredit erworben und nun schweres Zinsgeld für
diesen Kredit bezahlen. Das war Grund und Ursache für Kortz,
auf die Wintershall-Kurz keine Dividende auszuschütten. Kortz
läßt Kortz gewissermaßen fast schmoren, und für den Ausgang des
Machtstreits zwischen dem Burbach- und dem Wintershall-Konzern
kommt alles darauf an, wie lange Herr Kortz und die mit ihm
verbündeten Gruppen die Dividendenlosigkeit bei Wintershall
aushalten können!

Die „nationalen“ Reichslandbündler

Sie kaufen keine deutschen Maschinen.
Während der sogenannten Notstandskampagne im Winter
1927/28 hatten die Reichslandbündler auch die Parole ausgegeben,
grundsätzlich keine deutschen Maschinen mehr zu
kaufen. Der Zweck dieses Boykotts war, ausländische Fabrikate
zu bevorzugen, um so einen Druck auf die Industrie und auf die
Regierung auszuüben. Daß dieser Maschinenboykott immer noch
besteht, geht aus folgender Zuschrift, die von unterrichteter Seite
stammt, hervor:
„Das Reichsernährungsministerium hat sich seit langem die
denkbar größte Mühe gegeben, durch Einführung von Rüden-
ernemaschinen die Rentabilität des Zucker-
rübenaues zu heben und gleichzeitig auf diese Weise
eine Lösung der Wanderarbeiterfrage herbeizuführen.
In über 100 Vorführungen im ganzen Reich wurde den Land-
wirten in den verschiedensten Zuckerrübenbaugebieten die praktische
Verwendung der neuen Maschinen vor Augen geführt. Dabei
haben sich die Maschinen voll und ganz bewährt, selbst unter der
denkbar ungünstigsten Verhältnisse. Die Fabrikanten, die selbst
größte Mühe und Kosten nicht scheuten hatten, um eine brauch-
bare Maschine für den Rübenbau herzustellen, waren nun zur
Serienfabrikation der einzelnen Maschinen übergegangen. Seit
stellt sich die Landwirtschaft unter Führung einiger einflussreicher
Landwirtschafter so ein, daß sie grundsätzlich keinerlei Maschinen
kauft, selbst wie sie besonders betont, „noch nicht mal einen
Forklift!“
Die Landwirtschaft kann nur gewarnt werden, den Boykott,
der aus ihrer Einstellung unzweifelhaft hervorgeht, weiter durch-
zuführen. Sie muß wissen, daß sie sich dadurch selbst das Grab
gräbt. Wenn die Landwirtschaft die technische Möglichkeit, ihre
Produktion zu steigern, nicht ausnützt, so schaltet sie sich eben
selbst aus dem Produktionsprozess aus. Dann können ihr auch
Staatssubventionen und erhöhte Zölle nicht mehr
helfen.
Im übrigen aber entspricht diese Stellung der Landbündler
durchaus ihren sonstigen Gesinnungen. Französische Cognac,
englische Stoffe, Pariser Kostüme, amerikanische Autos, Mozu-
gan deutsche Maschinen.“

Arbeit und Wirtschaft

Ausbau des Arbeitsrechts!

Singheimers Forderungen auf der Stuttgarter Malertagung

Auf der Generalkonferenz der Maler und Lackierer, die dieser Tage in Stuttgart stattfand, hielt Prof. Dr. Singheimer-Frankfurt am Main ein sehr aufschlussreiches Referat über „Fragen des Arbeitsrechts“. Er beantwortete zunächst in einer grundsätzlichen Darlegung die Frage: Was ist das Arbeitsrecht? und schilderte dann die Bedeutung des Arbeitsrechts für die Arbeiterklasse. Im Anschluß daran stellte er verschiedene beachtenswerte Forderungen zum Ausbau des Arbeitsrechts auf.

Das Arbeitsrecht, führte Singheimer aus, ist ein großer Fortschritt. Das müssen wir anerkennen. Wir müssen uns aber auch darüber klar sein, daß es dem Wandel unterworfen ist. Der Kampf der Arbeiter geht jetzt um die Fortbildung des Arbeitsrechtes. So muß der Gedanke, daß die Arbeit keine Ware ist, weiter durchgedacht und ausgewertet werden. Der Arbeiterkampf gibt diesem Gedanken grundsätzlichen Ausdruck. Der Arbeiterkampf ist aber bis jetzt im wesentlichen auf die gewerbliche Arbeiterklasse beschränkt geblieben; nur in der Arbeiterfrage wurden vom Arbeiterkampf auch andere Arbeitnehmer-Arten erfaßt. Notwendig ist vor allem die Ausdehnung des Arbeiterkampfgedankens auf die Landarbeiter und Hausarbeiter. Ebenso ist notwendig die Steigerung der Wirksamkeit des Arbeiterkampfes. Diese Steigerung kann nicht durch den strafrechtlichen Schutz der Arbeitskraft erfolgen. Ein solcher Schutz wäre nur eine Kulisse. Die Hauptfrage ist die arbeitsrechtliche Fortbildung des Arbeiterkampfes, über dessen Durchführung die Arbeitsaufsicht zu wachen hat. Diese Arbeitsaufsicht auszubauen und zwar auf einer einheitlichen reichsgerichtlichen Grundlage ist das Gebot der Stunde. Wenn die Koalition im Reich einen Sinn haben soll, dann muß sie arbeitsrechtliche Früchte zeitigen. Sie muß eine einheitliche Reichsarbeitsaufsicht schaffen, die frei ist von dem Länderspartikularismus. Es ist sehr erfreulich, daß sich der Reichsarbeitsminister Willjell grundsätzlich für die Reichsarbeitsaufsicht ausgesprochen hat.

Das Prinzip der kollektiven Vertragschließung verdient ebenfalls Stärkung und Ausbau. Beides muß durch das Arbeitsarbitragegesetz herbeigeführt werden, das schon recht lange in Vorbereitung ist. Die Arbeitgeber haben bereits in einem Punkt erfolgreich gegen dieses Prinzip angekämpft. Wenn der Arbeiter z. B. am Jahrestag auf einen Teil des Tariflohnes stillschweigend durch die Annahme der Zahlung verzichtet hat, so verliert er damit seinen Anspruch auf den Differenzbetrag. Das Reichsarbitragegericht hat in diesem wichtigen Punkt völlig verweigert. Trotz veränderter Rechtsordnung geht also das alte Gespenst des einseitigen Diktats des Arbeitgebers wieder um. Angehtlich soll der Tarifvertrag dem Arbeiter nicht verbieten, auf Ansprüche zu verzichten. Das ist aber rein formalistisch gedacht und steht im Gegensatz zum Wesen des Tarifvertrages, der einheitliche Bedingungen für die Arbeiter schaffen sollte und daher individuelle Vereinbarungen ausschließt. Das Reichsarbitragegericht vertritt jetzt die von ihm selbst verhandelte Auffassung des Verzichtes des Arbeiters auf den Tariflohn wieder abzubauen. So soll ein Verzicht, von dem man annehmen kann, daß er unter einem Druck, z. B. aus Furcht vor Entlassung erfolgt, nicht gelten. Weiter sagt das Reichsarbitragegericht, daß es bei der Beurteilung der Frage auch auf die Lage des Arbeitsmarktes ankommt. Sei es ungünstig, so würde der formelle Verzicht des Arbeiters keine Wirkung haben. Das ist immerhin ein Fortschritt.

Der Malertarif enthält die Bestimmung, daß der vor-einstufige Lohnanteil zugunsten des Tarifamtes verfallen soll. Diese Bestimmung muß ausgenutzt werden. Nicht der einzelne Arbeiter, auch nicht der Tarifausführer, wohl aber die Gewerkschaft kann Klage führen. Die Gewerkschaft müßte den Arbeitgeber durch Klage dazu zwingen, den einzelnen Arbeiter auf Ausschüttung des zurückgehaltenen Betrages zu verurteilen. Das ist jedoch praktisch auf Schwierigkeiten. Deshalb muß unbedingt gefordert werden, daß die Gewerkschaft ein unmittelbares Klagericht auch gegen den einzelnen Arbeitgeber erhält. Wer führt denn heute in Wirklichkeit die Prozesse vor den Arbeitsgerichten? Der einzelne Arbeiter nur formell, in Wirklichkeit die Gewerkschaft. Sie sollte daher auch das formelle Recht zur Klagenanhebung erhalten. Hierher gehört auch die sogenannte Tarifkonkurrenz zwischen den einzelnen Gewerkschaften. Tarifverträge dürfen nicht für solche Arbeiter verbindlich sein, deren Gewerkschaft beim Abschluß der Verträge garnicht hinzugezogen wurde.

Mit einem beachtenswerten Hinweis auf die wirkliche Quelle des Arbeitsrechts schloß Singheimer seine lehrreichen Ausführungen. Die eigentliche Quelle des Arbeitsrechts, betonte er, ist nicht der Staat — dieser ist nur das formelle Bindeglied, das das Gesetz ausspricht — sondern die Massenbewegung der Arbeiter. Wenn irgendwo der Rechtsboden für die Arbeiter eine Veränderung erfährt, so war das lediglich auf die Wirkung der Arbeiterbewegung zurückzuführen. Arbeiterbewegung und Arbeitsrecht gehören daher aufs engste zusammen.

Verbindlicher Schiedsspruch für das niederschlesische Bergrevier

Der neue Schiedsspruch für das niederschlesische Bergrevier ist am Dienstag vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden. Beide Parteien haben den Schiedsspruch abgelehnt und infolgedessen auch keinen Antrag auf Verbindlichkeitserklärung gestellt. Daraufhin hat der Reichsarbeitsminister von sich aus eine Entscheidung herbeigeführt. Ueber die Wiederaufnahme der Arbeit haben die Parteien im Reichsarbeitsministerium eine Vereinbarung getroffen.

Die Kleinstenwahlen in den Bezirksknappschaften des Westens

Haben folgende Ergebnisse gebracht: Ruhrknappschaft: Verband der Bergarbeiter Deutschlands 139 339 Stimmen, Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter 85 499, Gewerkschaft Hirsch-Duncker 3991; Niederrheinische Knappschaft (Wess): Verband der Bergarbeiter Deutschlands 6936, Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter 3066, Gewerkschaft Hirsch-Duncker 36; Schiefer Knappschaft (Köln): Verband der Bergarbeiter Deutschlands 4496, Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter 6179; Aachener Knappschaft: Verband der Bergarbeiter Deutschlands 8133, Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter 6934. In der Aachener Knappschaft, in der der Christliche Gewerkschaft bisher unbestritten herrschte, ist die Mehrheit auf den

Verband der Bergarbeiter übergegangen. In der Gruppe der Angestellten wurden im Aachener Bezirk insgesamt abgegeben 1280 Stimmen. Davon erhielten der IFA-Bund 553 und der Christliche Reichsverband deutscher Bergbauangestellter ebenfalls 553 Stimmen, der GDA 174 Stimmen. Demnach bekommen der IFA-Bund und der Reichsverband je fünf Sitze, der GDA einen Sitz.

Verbandstag der Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten in Gera

Unter großer Teilnahme auswärtiger Gäste wurde am 10. Oktober 1928 in Gera der 4. Verbandstag der Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten von dem Vorsitzenden Theel-Berlin eröffnet. Er begrüßte die anwesenden Gäste, darunter den Oberbürgermeister von Gera und die Vertreter der Behörden: der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung, des Preussischen Staatsministeriums und des Preussischen Ministeriums des Innern, des Thüringischen Staatsministeriums usw.; ferner die Vertreter der kommunalen Spitzenorganisationen, des Deutschen Städtebundes, des Reichsstädtebundes, des Thüringischen Landkreiserbundes und des Deutschen Landkreistages usw., die Vertreter der Presse und der Korrespondenzbüros, die Abgeordneten der Parlamente und der Fraktionen des Reichs, Preußens und Thüringens und schließlich auch die Vertreter der bestreueten Organisationen, des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der Landes- und Ortsausschüsse.

Oberbürgermeister Arnold-Gera begrüßte dann als erster von den Gästen diese Tagung und überbrachte die besten Wünsche der Stadt Gera zum guten Verlauf des Verbandstages. Oberbürgermeister Klempin sprach im Namen des Preussischen Staatsministeriums und des Preussischen Ministeriums des Innern, Landrat Dr. Jungherr im Namen des Thüringischen Staatsministeriums, des Deutschen Landkreistages und des Thüringer Landkreiserbundes.

Reichstagsabgeordneter Stellung begrüßte die Versammlung im Namen der Sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages und der Landtage Preußens und Thüringens, Landtagsabgeordneter Schulze überbrachte die Wünsche der Kommu-

Berufung der Kriegsbeschädigten und ihrer Hinterbliebenen

Uns wird folgender Bericht übermittelt: Wünschen obersterhöchster Organisationen Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener nach Herstellung einer engeren Fühlung mit dem Hauptverorgungsamt Breslau folgend, fand am Sonnabend, den 13. Oktober, in Kandyzin OS., Prostes Hotel, eine Erörterung über Fragen der Reichsverordnung statt. Anwesend waren vom Hauptverorgungsamt der Direktor Dr. Schulz, Ober-Regierungsrat Gerstenberg und Regierungs-Medizinalrat Dr. Jarczyk, als Vertreter des Landesoberhauptmanns der Provinz Oberschlesien Provinzialverwaltungsrat Frenzel und rund 60 Vertreter schlesischer und ober-schlesischer Organisationen. Nach Begrüßung der Erschienenen bemerkte Dr. Schulz zunächst, daß die Tagesordnung genau den an das Hauptverorgungsamt herangetretenen Wünschen entspricht. Zweck der Erörterung ist, den Organisationsvertretern offenen Einblick in die verwaltungsmäßige Handhabung dieser Fragen zu geben und Wünsche oder Beschwerden der Kriegsbeschädigten und ihrer Hinterbliebenen kennen zu lernen. Die Zahl der Kriegsbeschädigten mit Rente oder Anspruch auf Heilbehandlung, die von den sieben zum Bereiche des Hauptverorgungsamts Breslau gehörigen Versorgungsämtern Breslau, Görlitz, Liegnitz, Schweidnitz, Oppeln, Gleiwitz, Ratibor betreut werden, beträgt 135 686, wovon in Oberschlesien 43 562 leben. Sie ist noch immer im Steigen begriffen; noch im Jahre 1924 hat sie sich auf 113 567 beziffert. Von diesen Kriegsbeschädigten erhalten Rente 56 791. Die Gesamtzahl der von den schlesischen Versorgungsämtern betreuten Hinterbliebenen beträgt 78 451. Auch sie hat sich noch immer vermehrt, insbesondere die Zahl der Eltern. Außerordentlich ist im letzten Jahre die Zahl der Ruhanträge auf Rente, Kapitalbindung usw. gestiegen, was insbesondere auf die später zu erörternde Versorgung abgegebener Optozentiger Rentenempfänger und die allgemeine wirtschaftliche Not zurückzuführen ist. Die ungeheure Mehrarbeit wird von den Versorgungsbehörden ohne nennenswerte Vermehrung der Arbeitskräfte bewältigt. Sie sind bestrebt, die Verwaltungskosten so niedrig wie möglich zu halten. Im Januar 1928 ist errechnet worden, daß die Quote aller jährlichen und persönlichen Verwaltungskosten bis hinauf ans Ministerium nur 4,04 vom Hundert der Sachausgaben in Gestalt der Renten, des Heilberfahrens, der Pensionen usw. beträgt. Günstiger steht keine andere soziale Einrichtung. Die Verwaltungvereinfachung ist aber auch bei den Versorgungsbehörden reiflos durchgeführt.

Ober-Regierungsrat Gerstenberg referierte zunächst über die Erziehungsbeihilfen für Kriegerwaisen, die auf Grund einer Reichstags-Entscheidung durch Erlass des Reichs-Arbeitsministers vom 2. Februar 1928 eingeführt worden sind. Sie werden in der Höhe von 10 bis 35 Mark für die besonderen Kosten der Schul-ausbildung oder der Ausbildung für einen Lebensberuf gewährt, wenn die Mittel der Waise oder ihrer unterhaltungsspflichtigen Mutter zur Kostenbearbeitung nicht ausreichen und Anlagen und Fähigkeiten der Waise die Ausbildung rechtfertigen. Im Bereiche des Hauptverorgungsamts Breslau sind bisher Erziehungsbeihilfen im Gesamtbetrag von 706 629 Mark bewilligt worden, die Jahresauszahlung wird auf rund 1 Million Mark zu schätzen sein. Weiter referierte Herr Gerstenberg über die wichtigsten Härte-Ausgleiche. Er erörterte zunächst den Härte-Ausgleich in Fällen, in denen sonst die schlesischen Voraussetzungen für die Gewährung der Versorgung erfüllt sind, aber dieser Gewährung die Versäumnis einer Anmeldefrist entgegensteht. Hier kann bei Vorliegen eines Bedürfnisses auf Antrag geholfen werden. Und dies geschieht auch in allen geeigneten Fällen, obwohl an sich schon die Vorschriften über die Anmeldefristen möglichst weitberzig gehandhabt werden. Ein anderer Härte-Ausgleich betrifft diejenigen Kriegsteilnehmer, welche einer schweren Geisteskrankheit oder einem sonstigen schweren, mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Leiden verfallen sind, das nur zeitlich mit dem Kriegsdienst zusammenhängt, also in Ermangelung eines ursächlichen Zusammenhanges zur Versorgung nicht berechtigt. Auch hier werden bei Bedürftigkeit Versorgungsbezüge gewährt; insgesamt ist dieser Härte-Ausgleich, der auf einer Entschließung des Reichstages vom 5. April 1927 beruht, im Bereiche des Hauptverorgungsamts Breslau bisher 46 Kriegsbeschädigten und 149 Hinterbliebenen zugute gekommen. Der nächste Punkt der Tagesordnung befragt die Versorgung der abgeordneten Optozentiger-Rentenempfänger. Solche Kriegsbeschädigte sollen nach Erlassen des Reichs-Arbeitsministers vom 21. März und 25. August 1928, auch ohne daß eine Verschlimmerung nachweisbar ist, wieder Renten erhalten, wenn eine unschmale Prüfung ergibt, daß noch eine Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit im Mindestgrade von 25 Prozent vorliegt, unter dem eine Rentengewährung ausgeschlossen ist. Im Bereiche des Hauptverorgungsamts Breslau sind 3755 Anträge auf Renten-

nijischen Fraktionen des Reichstags und des Thüringischen Landtags. Zahlreiche weitere Begrüßungsreden von Organisationsvertretern folgten.

Nach der Wahl der Verhandlungsleitung, die als Vorsitzende der Tagung die Kollegen Theel, Waganz und Kneipel ergab, wurden die erforderlichen Kommissionen gebildet und dann erhielt Kollege Theel-Berlin das Wort zu seinem Geschäftsbericht. Er erläuterte die Ziele und die Wege der freigewerkschaftlichen Beamtenbewegung und konnte freudig feststellen, wie glänzend der Aufstieg der DKA in den letzten beiden Jahren gewesen ist trotz der Hindernisse, die gerade die Ausbreitung der freigewerkschaftlichen Beamtenbewegung unter den Kommunalbeamten entgegensteht. Er betonte, daß die DKA gar nichts mit Parteipolitik zu tun habe und keiner Partei verschrieben sei, wohl aber sich um die Gestaltung des Staatswesens und um das Kräfteverhältnis in der Wirtschaft kümmern müsse um ihrer Zwecke willen und in diesem Sinne Beamtenpolitik treibe unter dem Gesichtspunkte, daß auch der Beamte in erster Linie Arbeitnehmer und Verbraucher ist. Daher habe auch der Beamte gemeinsame Interessen mit den übrigen Arbeitnehmern aller Kategorien, die ja ebenfalls in erster Linie Arbeitnehmer und Verbraucher sind.

Seitdem der neue Volksstaat durch den Artikel 130 der Verfassung auch den Beamten die Freiheit der politischen Gesinnung gegeben habe, fühlen sich die freigewerkschaftlichen Beamten allgemein als Diener dieses Volksstaates und stehen für ihn reiflos ein. Gerade deshalb haben sie aber auch das Recht, die Durchführung derjenigen Verfassungsbestimmungen zu fordern, die der neuen Stellung des Beamten im Volksstaat Rechnung tragen sollen: das Reichsbeamtengesetz muß endlich kommen und auch die Kommunalbeamten müssen einbezogen werden um der Einheit des Rechts und des Einheitsstaates willen; die Vertretung der Beamenschaft durch Beamten-ausschüsse muß schließlich gesetzlich geregelt werden und das Disziplinarrecht bedarf einer vollständigen Erneuerung. Die wohlverordneten Rechte der Beamten sind abhängig von der Stellung, die sich der Beamte im Wirtschaftsleben und im Staate erkämpft.

Dazu ist aber notwendig die einheitliche Konzentrierung aller Kommunalbeamten auf freigewerkschaftlichem Boden. Er schloß mit der Feststellung, daß eine gerechte Würdigung der Arbeit jedes Einzelnen und eine sichere, ihrer Arbeit entsprechende Existenz zu erreichen und als freie Beamte, dem Volke als Diener der Allgemeinheit verantwortlich, im freien Staate zu leben das Ziel der Reichsgewerkschaft sei.

(Schluß folgt.)

Der Lohnstreit in der Oberpfälzer Hüttenindustrie

wurde durch eine schiedsgerichtliche Vereinbarung beigelegt. Der Vorschlag des Schiedsrichters, dem die Arbeitnehmer bereits zugestimmt haben, bringt eine Stundenlohnserhöhung von 3 bis 5 Pf. Die Arbeitszeit wird um eine Stunde pro Woche verkürzt, die Mehrarbeitszuschläge werden erhöht.

gewährung gestellt worden, von denen 334 zur Gewährung ersterer Rentenversorgung, 1225 zur Ablehnung führten. Der Rest ist wegen der Unmöglichkeit, bisher die notwendige ärztliche Begutachtung vorzunehmen, noch unentschieden. — Endlich behandelte Herr Gerstenberg die Änderung des Rentenjahres bei Veränderung der Verhältnisse und erörterte eingehend besonders die rechtlichen Voraussetzungen einer Herabsetzung der Renten. Naturgemäß trat mit der Länge der seit dem Kriegsende verfloßenen Zeit die Neujustierung der Renten gegenüber ihrer Veränderung infolge Veränderung oder Verschlimmerung immer mehr in den Hintergrund. — Auf eine Anfrage, wie die Not der Veteranen von 1870 und ihrer Witwen zu mildern sei, wies Direktor Dr. Schulz darauf hin, daß man sich an die Versorgungsämter wenden müsse, denen zwar beschränkte, aber doch eine wesentliche Hilfe ermöglichende Mittel im sogenannten Altkonds zur Verfügung stehen.

Sodann sprach Dr. Jarczyk über die Pflegezulage. Diese ist nicht ein Zuschuß zu den Verpflegungskosten, d. h. Ernährungsstoffen, sondern ein Entgelt für bare Auslagen an eine Pflegeperson. Ihre Höhe richtet sich daher nach den tatsächlichen Auslagen, die nicht an eine fremde Person gezahlt werden müssen, sondern auch dann zuständig sind, wenn ein Familienmitglied (Frau, Mutter oder Schwester) die Pflege übernimmt, dafür aber andere häusliche Arbeit verläßt, die von anderen gegen Entgelt geleistet werden muß. Die einfache Pflegezulage deckt durchweg die Kosten für die Pflege eines nicht dauernd zu Bett liegenden Kranken. Der nächste Satz (125 Mark monatlich) ist nur zuständig, wenn es sich um dauernd Bettlägerige handelt, die oft umgeleitet werden müssen, die nicht selbst essen und ihre natürlichen Bedürfnisse nicht allein verrichten können, die weitgehende Lähmungen, besonders der Blase und des Afters, aufweisen. Auf Anweisung des Reichs-Arbeitsministeriums wird bei der Bemessung der Pflegezulage auf das weitzugige Verfahren, in dessen Rahmen natürlich auch diese Anträge häufig geprüft werden, um unberechtigte Wünsche vorzubeugen. — Regierungs-Medizinalrat Dr. Jarczyk erörterte weiter die Frage der Baderuren, über die in Oberschlesien irtümliche Auffassungen herrschen. Baderuren gehören zur Heilbehandlung, die an sich den Krankenkassen übertragen ist. Da die Kassen aber weder ihren Mitgliedern, noch den zugewiesenen Kriegsbeschädigten Kuren gewähren, ist ihre Verordnung dem pflichtmäßigen Ermessen des Hauptverorgungsamts anheimgestellt. Ein gesetzlicher Anspruch darauf besteht nicht, erst recht nicht auf regelmäßige Kuren. Voraussetzung für ihre Gewährung ist stets die formelle Anerkennung von Dienstbeschädigung für das Leiden, zu dessen Beseitigung der Antrag gestellt ist. Anträge auf Kuren ohne die vorherige Anerkennung sind zwecklos. Daher muß stets zunächst ein Rentenverfahren zur Klärung der Dienstbeschädigungsfrage beantragt werden. Baderuren werden stets von Ärzten überwacht. Bloße Erholungskuren ohne die Notwendigkeit einer ärztlichen Aufsicht gewährt das Reich nicht. Besteht keine Aussicht auf Beseitigung oder mindestens Milderung der Beschwerden, so sind Kuren zwecklos; ihre Gewährung an Stelle einer für notwendig erachteten Heilanstalt oder Sanatoriums ist nicht zulässig. Kurbedürftige Blinde wollen nicht gern in die Blindenheime, weil sie die Kosten für die begleitende Frau selbst tragen müssen. Auch fühlen sie sich in der Umgebung Nichtblinder wohler, weil sie von diesen besser mit Unterhaltungsstoff versorgt werden. Die Beschwerden der Oberschlesier über Benachteiligung bei der Gewährung von Baderuren sind nicht gerechtfertigt. Denn nach einer Statistik des Rechnungsjahres 1926/27 sind ober-schlesischen Kriegsbeschädigten im Verhältnis zur Zahl seiner Kriegsbeschädigten mehr Kuren bewilligt worden, als es dem Durchschnitt Niederschlesiens und des Reiches entspricht. Die Beschwerden sind also unberechtigt, die Statistik weist nach, daß Oberschlesien prozentual mit Baderuren besser bedacht wird als jeder andere Reichsteil. Versorgungsamt Gleiwitz steht bezüglich der Kuranträge und Bewilligungen im Reiche bei weitem oben an.*

Beschwerden und Wünsche der Organisationsvertreter zur Tagesordnung und anderen Punkten wurden vorgelesen. Berücksichtigung im Rahmen des Möglichen wurde zugesagt. Nach fast sechsstündiger Verhandlung fand die Tagung ihren Abschluß.

* Die statistischen Zahlen sind folgende: Es stellen von 1531 777 Kriegsbeschädigten im Reiche 34 531 Kuranträge, davon 15 733 mit Erfolg, von 118 134 in Schlesien 3273, davon 1424 mit Erfolg, von 32 805 in Oberschlesien 1133, davon 430 mit Erfolg. 1000 Beschädigte im Reiche haben also 22,5 Kuranträge 10mal mit Erfolg gestellt, 1000 Beschädigte in Schlesien 28 12mal, 1000 Beschädigte in Oberschlesien 34 13,5mal, 1000 Beschädigte in Gleiwitz 62 25mal.

Das kleine Geschichtchen

Alleruntertänigt

Ein Richter gibt im Kölner „Tageblatt“ Proben aus Gnabengehaden, die zeigen, wie tief der Unterthaneninn noch bei nieden Staatsbürgern der Republik liegt.

Rabbinerchens Seitensprung

Eine große Sensation hat in Lwow (Polen) die Entlarvung eines Rabbiners hervorgerufen. Dieser Hüter der öffentlichen Moral hatte sich in ein Hotel von sehr zweifelhaftem Rufe begeben und dort in der nötigen Menge Schnaps geschwelgt.

Geschieden, weil er geschwiegen

Der Richter eines englischen Ehegerichts hat sich in einem Urteil dahin geäußert, daß ein Ehemann, der zwei Jahre lang seiner Frau gegenüber Schweigen beobachtete, obwohl er mit ihr unter einem Dache lebe, sich des böswilligen Verlassens schuldig mache und dementsprechend zu bestrafen sei.

Die neueste Verriidtheit

In Newyork haben Leute, die sonst sehr wenig zu arbeiten haben, eine neue Verriidtheit, den „Daueranz“ eingeführt. Eine riesenhafte Uhr ist in einem Saal aufgestellt und zeigt die Zeit an, die beim Wettanzgen verstreicht.

Der Dieb im Koffer

In ein elegantes Magazin von Reiseeffekten in Wien trat ein vornehm aussehender Herr und erwarb einen eleganten Koffer, den er sofort bar bezahlte. Der Käufer hat jedoch, daß das Stück vorläufig im Laden verbleiben möge, da er noch in einem Nachbargeschäft Einkäufe machen wolle.

selbst, der von dem amerikanischen Zollbeamten ins Gesicht geschlagen wurde.

Da der Wind über dem Flugfeld in Lakehurst zur Zeit der Landung des deutschen Luftschiffes so ungünstig wehte, daß an eine Einbringung des Schiffes in die Halle nicht gedacht werden konnte, wurde „Graf Zeppelin“ bis Dienstag morgen um 3 Uhr am Untermarkt befestigt.

Empfang in Newyork

Während in Newyork zehntausende von Menschen gedulbig der Ankunft der Zeppelin-Mannschaft harrien, verließ diese um 1.30 Uhr Lakehurst im Extrazug und kamen um 3.18 Uhr in Jersey-Stadt an. Unter nicht endenwollendem Jubel der Bevölkerung, die bis zum Hafen, wo das Newyorker Empfangsboot „Macon“ bereit lag, Spalier bildete, durchschritt die Zeppelin-Mannschaft die Bahnhofshalle, vor der eine Musikkapelle aufgestellt war.

Den Weichenwärter ermordet um die Stationskasse zu plündern

Im Stationsgebäude der Haltestelle Stetten im Remstal (Württemberg) wurde der 53jährige Weichenwärter Karl Pfund ermordet und beraubt. Der Täter hatte während der Abwesenheit des Weichenwärters die Stationskasse erbrochen.

Wegen vier Mark erstochen

In Kraß bei Essen kam es am Sonntag nachmittag zwischen drei Arbeitern wegen einer Forderung von 3,92 Mark zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf die beiden Brüder Hermann und Albert B. den 43jährigen Arbeiter Homsky mit einem Gummiknüppel und einem Messer derart bearbeiteten, daß dieser kurze Zeit darauf in seiner Wohnung den Verletzungen erlag.

Explosion in einer chemischen Fabrik

Fünf Arbeiter getötet

In einer chemischen Fabrik auf Bramble Island in der Nähe von Harwich ereignete sich eine schwere Explosion, wobei fünf Personen getötet wurden. Durch die Explosion, die außerordentlich heftig war und vom Ausbruch eines Feuers begleitet wurde, stürzten Teile des Gebäudes ein.

Taschendiebe „im Licht“

Die Veranstaltung „Berlin im Licht“ hatte nicht nur unzählige Berliner an die verschiedenen im Licht erstrahlenden Schauplätze Berlins gelockt, sondern auch „lichtscheuem Gesindel“ die Arbeit erleichtert. Vor allem haben die Taschendiebe erfolgreich gearbeitet.

Unliebfame Zwischenfälle bei der Zeppelinlandung

Was Grzesinski darüber berichtet

Der Preussische Innenminister Grzesinski, der an der Amerikafahrt des „Graf Zeppelin“ teilnahm, erteilte dem Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ in Newyork über seine Eindrücke während der Ozeanfahrt ein Interview.

Hervorgehoben kann werden, daß während der ganzen Dauer der langen Fahrt die Passagiere nicht einen Augenblick lang auch nur das geringste Gefühl der Beunruhigung empfanden, selbst nicht in dem Moment, als das Luftschiff bei dem Aufsteigen des Ballonastoffes am horizontalen Ruder durch eine plötzlich auftretende Luftboe derart herabgepreßt wurde, daß es sich plötzlich mit der Spitze nach unten senkte und sich ganz kurz danach mit der Spitze himmelwärts richtete.

klärung, daß wenn derartige in Preußen vorkommen würde, die Beamten noch am gleichen Tage entlassen werden würden. Da aber meine Reise inoffiziell war, so werde ich von einer Bekehrung absehen.

Das „Berliner Tageblatt“ berichtet über einen weiteren „Zwischenfall“, in dessen Mittelpunkt der Ufa-Photograph stand. Man habe dem Vermissen nämlich seine während der Fahrt gedrehten Filme weggelassen und erklärt, man wolle die Bildstreifen in aller Ruhe in Amerika entwickeln, da „Graf Zeppelin“ doch über militärische Zonen geflogen sei.

Generalstreik in Lodz

Der Oberste Rat der sozialistischen Gewerkschaftsverbände für Lodz hat zum Zeichen der Solidarität mit den streikenden Textilarbeitern den Generalstreik proklamiert. Wir zeigen eine Versammlung der streikenden Textilarbeiter.



Der Aeltere Cranach

Zu seinem 375. Todestag am 16. Oktober.

Wenn man nach den ganz großen Meistern, nach den Dürer, Grünewald und Holbein allein die deutsche Kunst der Reformationszeit beurteilen wollte, so bekäme man wohl ein allzu günstiges Bild von dem Deutschland in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Höchstens dann könnte es wohl eine Lust sein, wenn man es so klug anfangt wie Lucas Müller, der ein Jahr nach Dürer, 1472, in Kronach in Oberfranken geboren, nach seinem Geburtsort Cranach genannt wurde.

Mit Problemen hat sich dieser wadere Buchdrucker, Apotheker und Bürgermeister nie gequält. Er besaß ein tüchtiges handwerkliches Können — das genigte vollst. Zu guten, ähnl. Bildern — namentlich Lutherbildnissen — langte es. Sein bestes Bild ist bezweifelndesweise sein frühestes: die „Ruhe auf der Flucht“ aus dem Jahre 1504.

Wenn Cranach für Wittenberg, für Dessau, für Weimar Altäre malen soll, erhebt er etwa die Apostel durch die Bildnisse der Reformatoren. Es ist auch verteuert schwer, Kirchenbilder plötzlich auf evangelisch zu malen, die man bisher nur katholisch zu malen gelernt hat.

Francois Malherbes

Zu seinem 300. Todestage am 16. Oktober.

La Bruyère, der kluge und feinsinnige Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, sagt einmal, man müsse jeden Dichter fragen, was er über die Natur, die Liebe und über den Tod geschrieben habe. Wenn man diesen Zusatz auf Francoise Malherbes anwendet und seine Werke daraufhin prüft, so kann man den Zweifel nicht unterdrücken, ob man berechtigt ist, Malherbes einen Dichter zu nennen, oder ob man ihn nur als Gelehrten, als Sprachkünstler und Sprachschöpfer betrachten darf.

„Aber sie stammte von der Erde, Wo alle Schönheit sterben muß, Und sie durfte nur einen Morgen leben, Wie die rote Sommerrose.“

Aber dieser warme, persönliche Ton klingt nur ganz selten an. Meist trifft man auf kunstvoll geschliffene Verse von belanglosem, manchmal sogar von geschmacklosem Inhalt. So hat es Malherbes nicht unter seiner Würde gefunden, den „Potterkönig“, wie er Heinrich III. nach seinem Tode nannte, zu dessen Lebzeiten mit Schmeichelestrophen anzubilden. So hat er auch seinen Nachfolger Heinrich IV. und dessen Geliebte verherrlicht. Und als ein Edelmann ihm eine jährlich auszubezahlende Pension anwies, da überschüttete er auch diesen Gönner mit langatmigen Versen.

Mit dieser Auffassung der Poesie stand Malherbes allerdings nicht allein da. Das ganze 17. Jahrhundert kennt diese übertriebenen, in Versen ausgesprochenen Schmeicheleien an den weißigen König, und zur Zeit Ludwigs XIV., wenige Jahre nach Malherbes Tode, bestand die Hauptaufgabe des „Sofidichters“ in dieser poetischen Anbiederung, die immer übertriebener, geschmacklosere und unwürdigere Formen annahm. Auch in seiner starken Betonung der Vernunft, der Klarheit und Regelmäßigkeit war Malherbes ein Kind seines Jahrhunderts.

Es war nur zu natürlich, daß ein so scharfer Kritiker auch selbst der Aufsehung und dem Spott ausgesetzt sein mußte. So erzählte man sich in Paris Malherbes feile Tage und Wochen lang an einer einzigen Strophe und ein Gedicht, das als Trost für einen Witwer bestimmt gewesen sei, habe diesen längst wieder verheiratet gefunden. Trost aller Schwächen aber und trotz des Mangels an dichterischer Kraft und Kühnheit, die seine Werke charakterisieren, ist Malherbes bis heute eine markante Persönlichkeit der französischen Literaturgeschichte geblieben.

Der Bayer

Von Peter Scher.

Ueber den Fall des bayerischen Infanteristen Benedikt Brandwieser, der nach seiner im Osten erlittenen schweren Verwundung in Berlin geheilt wurde und schließlich dort verblieb, ist folgendes zu berichten:

Brandwieser, ein echter Oberbayer, ist ein Mensch von treuem Gemüt, jedoch nicht ohne natürliche Auffassungsgabe. Er befand sich in Privatpflege bei einer wohlthätigen Geheimratswitwe, in deren gastlichem Hause er binnen kurzem Gegenstand einer nahezu abschließlichen Berechnung geworden war.

Wenn ihn die Damen bestürmten: „Bitte, lieber Herr Brandwieser, sprechen Sie doch mal'n bißchen bayrisch!“, so zögerte er nicht im mindesten, sondern legte ohne Ziererei auf eine Art los, daß jene vor Entzücken außer sich gerieten. Und — das hatte er halb heraus — je häufiger es ihm passierte, daß eine kleine Verbeugung des Ausdrucks mit unterließ, um so lebhafter fiel die Bewunderung seiner Zuhörer aus. Na, und da ließ eben Brandwieser, klug, wie ihn Gott geschaffen hatte, gern eine kleine, nicht gar zu kleine Verbeugung mit unterlaufen.

Ha — was war das dann jedesmal für ein Fest, wenn Brandwieser bayrisch sprach. Nicht zu sagen, wie dem alten Kommerzienrat der Bauch wackelte vor Lachen, und wie die Frau Geheimrätin Tränen innersten Ergößens vergoß, wenn Brandwieser frei von der Leber weg redete.

Aber welches Vergnügen hätte es bereiten müssen, Zeuge zu sein, wie Benedikt, wenn ihm die Sache doch zu sehr den Charakter einer Schaustellung anzunehmen schien, von satirischer Laune angewandelt wurde. Dann konnte er, in der Gewißheit, daß sie ihn weder verstanden, noch auch je daran dachten, ihn anders als originell zu finden, mit herzlichem Wesagen jene Kunst üben, die man in Bayern „derbseden“ nennt. Was kann aber erfreulicher sein und besser zur freundlichen Gestaltung der Beziehungen zwischen Nord und Süd beitragen, als wenn jeder den andern etwas zum Narren macht, ohne zu merken, daß er selber etwas zum Narren gemacht wird, und wenn beide Teile obendrein ihr Vergnügen und ihren Vorteil dabei finden.

Brandwieser kannte hierbei zweierlei Methoden. Wenn er mehr gemüthlich aufgelegt war, wählte er die der einfachen Berichtstattung der bleckerischen Schnurren, denen das veröhnliche Element innewohnte, daß sowohl Nord wie Süd sein Teil abhelam... wobei der Erzähler allerdings mit Arglist so vorzugehen pflegte, daß zunächst der Berliner dem Bayern eine ausweichende, was natürlich immerhin einigen Jubel zur Folge hatte. Den ließ nun Brandwieser mit unverkümmerter Gelassenheit verreiben, um dann seinen Trumpf zugunsten der Bayern um so kräftiger auszuspielen.

Etwa so. Ein Berliner sieht, wie ein bayrischer Holznecht Baumstämme in die Färz rollt. „Hörn Se ma“, schreit der Berliner, „mozu schmeißn Se die Finger ins Wasser...“ er reißet ja... die wer'n ja sowieso naß!“ Pause. Gelächter. Brandwieser zaudert und schweigt. Auf einmal hallt er zum zweiten Teil aus. Der Holznecht scheint zunächst verblüfft, dann antwortete er ernst und sachlich: „Sehng' S' — dös is zwegn' dem: daß d' B'ß an Unterland ham!“

So reißete Brandwieser die heimtückische Ehre und erntet obendrein unermesslichen Beifall; denn die Berliner haben Mißgenug, um sich über nichts mehr zu freuen, als wenn sie selbst durch eine gute Wendung dran glauben müssen. Das bewiesene Brandwieser-Zuhörer nie besser, als wenn er, in bodiger Laune, mit seiner direkten Methode des Verbleidens anhub, wobei er mit Kraftausdrücken wohlbehellig nicht parlam umging. Kam es dabei

einmal zu einer Wendung, die sogar seiner begeisterten Sörerschaft etwas stark erscheinen wollte, so rettete Brandwieser nach jedesmal die Situation dadurch, daß er, unter treuherzigem Augenaufschlag, hinzusetzte: „I sag's, wie's is!“ womit er dem höchsten Mund und den schönsten Augen Vergebung und Zustimmung entlockte.

Am unwiderstehlichsten war er aber doch, wenn er in knappen Umzissen seine Lebensgeschichte zum Vortrag brachte, in der er — charakteristisch für ihn — mit einem Unterton leiser Wehmut zugleich die Geschichte seines Magenübels mittingen ließ:

„Mit zwölf Jahr' do bin i zu an Mehta in d' Lehr' kemma...“ Brandwieser unterbrach sich hier, sah den alten Kommerzienrat eindrucksvoll an und fuhr fort: „Reißt moan, du bist bei an Mehta un' kriagst was G'schichts zum Freß'n — na krenst di'...“

Der alte Herr nickte ernsthaft zustimmend, ohne jedoch eins in seinem roten Gesicht aufhammernde appostrophische Reizung völlig verbergen zu können.

Die Damen hielten ihre weit aufgerissenen Augen wie gekannt auf den Erzähler gefest, und Brandwieser fuhr fort: „Insa Moasta, dös Luada, hot d'r a Wamp'n g'hot, daß a's an Boden dahizag'n hot tenna — un mir — mir ham an Stintat'n Leberlas oder an Schwarzenmag'n kriagt... an dös jell waagt scho, daß ma' bal ma so aufschüssig is, aa was G'schichts zum Freß'n brauchd. Ja...“

„Aber jewiß doch!“, sagte der Kommerzienrat, von Brandwiesers Zustimmung heischenden Blick hypnotisiert, „jewiß doch, lieber Freund!“ Brandwieser nickte mit einem wohlgefälligen Blick die Runde der verjüngten Damen streifend, zog mächtig an seiner Zigarre und fuhr fort: „Net woar — na hot mi d' Mehgarei nimma g'freut un' na bin i beim Niederbräu daus' als Schenkkelner ei' trett'n — a guats G'schäft, da Niederbräu — 's Bier laast bis an Namitta um a vieri — timmt de graun' Zeit nel zum Freß'n — bis an Namitta um a vieri... na kriagt all's talt — un dös jell waagt aa, daß ma, daß ma den ganz'n Tag am Freß'n steht, geru maßeit!... Eßt — un a so hot i mein'n schlech'n Mag'n kriagt!“

Hier angelangt, war es gewöhnlich so weit, daß der Zustand des alten Kommerzienrats die Möglichkeit eines Schlaganfalls zu bedenken gab. Er wurde, nachdem er Brandwieser unter Dantesgestammel noch eine Handvoll Zigarren zugestückt hatte, von den Damen sorgfältig hinausgeleitet. — Im übrigen verließ alles in Harmonie und Wohlgefallen, und als es sich schließlich herausstellte, daß Benedikt's Wein steif bleiben würde, gab es sich von selbst, daß ihm der angenehme Hausverwalterposten angetragen wurde. Und so wirkt denn Brandwieser dortselbst, mit unermüdlichem Eifer an jenem Bande webend, das Nord und Süd umschlingt.

(Aus „Die Bruderschaft vom heiligen Rant“, Einhorn-Verlag in Dachau.)

Das Bewußtsein der Schuld

Von Ludwig Wolfermann.

Auf dem Gehsteig lag eine dicke, fette, große Orangenschale. Als Valentin nach Hause kam, sah er sie liegen, streifte sie mit dem Fuße und schritt weiter. Beim Haustor aber blieb er einen Augenblick lang stehen und dachte sich, daß ein ungeschickter Fuß darauf treten, ein unbedachtamer Mensch ausgleiten könnte. Es schien ihm nicht wichtig genug, umzutreten, die Orangenschale vom Gehsteig zu schieben. Es liegen so viele Orangenschalen in den Straßen! Während er aber die Treppe emporstieg, hatte er den Einfall, vom Fenster aus zu beobachten, was mit der Orangenschale geschehen würde.

Als er zum Fenster hinausah, auf die Straße hinab, bemerkte er, wie eine junge Frau, die eine schwere Tasche trug, auf die Schale trat. Es war ihm, als hüde sich die Frau nach der Schale, indeßen aber glitt sie aus, schlug schwer nieder, drehte sich einmal um und blieb liegen. Valentin gab es einen Riß; was nun geschah, war für ihn wie ein zanderes erregtes Spiel hinter grauen Schleieren. Leute strömten zusammen, ein Mann stürzte aus einem Haustor mit einem Glase Wasser, da pfiß es schon heftig und laut die Straße hinauf, der Rettungswagen hielt in rasender Fahrt plötzlich still; Männer in weißen Kitteln nahmen die Frau in den Wagen, ein Türkschlag, ein dumpfer Suppenstrei, und nichts mehr als das kleiner werdende, rubinrot funkelnde Auge des Rettungswagens... Sekunden später war die Straße wieder eintönig und still...

Der erste Gedanke, den Valentin jetzt empfand, war der eines noch unklaren Schuldbewußtseins. Unbegreiflichkeit, gedrücktes Bewußtsein nahmen ihn gefangen, das bereit gestellte Nachtmahl schob er beiseite. Er war schuld an dieser Geschichte, und der Gedanke zuckte ihm wie glühend über den Rücken entlang. Und er sah das rubinrote Auge wieder und er dachte...

Er dachte: Wenn diese junge Frau ein Kind zu Hauße hätte, für das sie das Essen halte, das Kind war nun allein, ohne Vater, hungrig, wenn es nun ist? Wenn diese junge Frau jemand anderen einen Dienst erweisen wollte? Wenn diese junge Frau, die so eilig war, etwas Dringendes zu besorgen hatte, vielleicht mit Ungeduld erwartet wurde? Und wenn sie nun... Er dachte nicht weiter. Wie spitze Nadeln schlugen die Fragen ein.

Es wurde heiß und schwül im Zimmer. Die matte, üble Stimmung verflieg, kam bald wieder. Valentin trank ein Glas Wasser, es schmeckte lau. Er versuchte mit Gewalt, seiner Gedanken Herr zu werden. Was gingen ihn Orangenschalen an? Was unbeholfene, fremde Leute? Hätte es nicht auch ihn passieren können, daß er unvorsichtiger Weise ausgeglitten wäre? Schuld war derjenige, der die Schale achlos auf den Gehsteig geworfen hatte! Unerhör! Man wirft doch keine Orangenschalen auf den Gehsteig und den anderen Leuten unter die Füße...! Aber da war eine selbe Ungewißheit, ein heimlicher Druck, den er nicht lassen konnte. Leise, tief, ein unsichtbares, unaussprechliches Zahnrad von Gedanken und Empfindungen. Wenn er es nicht gesehen hätte... aber er hatte es gesehen!

Gewissen! Es stand neben ihm, unabweisbar, immer stärker werdend, nahm von seiner Ruhe Besitz. Und Valentin begann zu denken. Es fiel ihm plötzlich ein, daß der Hausbesorger vom Nebenhaus der erste an der Stelle war, mit einem Glase Wasser. Ohne zu überlegen, rannte Valentin die Treppe hinab in die Wohnung des Hausbesorgers. Er mußte Ruhe haben! Er mußte wissen, wie es der Frau geht. Immer stärker flüchteten solche Gedanken auf ihn ein, wie eine Springschut Lamen sie über ihn. Aber der Hausbesorger wußte nichts. Valentin telephonierte alle Krankenhäuser an... aber er lebte in einer Kleinstadt... es war vergeblich... Spät kam er heim. Er wußte sich, suchte Schlaf, aber die ganze Nacht über sprang das rubinrote Auge ihn an. Es schwang sich näher, entfernte sich, aber verließ nicht. Wenn er nur eine Kleinigkeit hätte erforschen können! Wenn er nur wüßte, wer die Schale dahin geworfen hatte... nein, wenn er sie bloß weggeschoben hätte. Ja, er! Ein mattes Gefühl legte sich, wie ein schwerer Panzer um ihn. Tag und Nacht. Nichts lenkte seine Gedanken ab. Kein Spaziergang, kein Kino, kein Theater, kein Parkstroläus, tausend Dingen wurden neue Anklagen, und das rubinrote Auge war wie die Sonne, die untergeht und immer wieder kommt.

Da fiel es ihm ein, in den Zeitungen nachzusehen, irgend eine wird wohl darüber einen kleinen Bericht gebracht haben. Und er fand ihn und erfuhr das Krankenhaus, wohin man die Frau gebracht hatte.

Da nach dem zweittägigen Tage ein Sonntag fiel, entschloß er sich, endlich einen Versuch zu machen. Sehnsucht nach Vergeltung, tiefer Wunsch nach heiliger Freiheit drängte ihn. Er kaufte einige Kleinigkeiten, er kaufte einen Strauß Blumen. Es mußte alles gut werden!

Die Frühlingssonne lag über dem großen weißen Haus der tausend Schmerzen, Fenster blühten, und grüne Bäume schlangen über weiße Mauern. Er ging durch Trafik, durch Höfe: überall blühte es ihm freundlich entgegen. Genesende, müde und sehnsüchtig dem Leben entgegen sich lehnd, begegneten ihm. In der Kanzlei erfuhr er, daß die Frau lebte. Daß sich der Fall als nicht schwer erweisen sollte. Ein Lächeln flog in sein Gesicht. Wie leicht erklomm er die Stiegen, lief durch hallende Gänge, bis er endlich im Zimmer stand. Qual fiel ab von ihm wie dürrer Laub.

Er stand neben dem Bette. Ein schlankes, einfaches, hübsches Mädchen sah neben ihm. Er jagerte, ehe er zu reden begann, beide Frauen sahen ihn verwundert an. Valentin legte Blumen und Bänder auf das Bett, und seine Erregung verslog langsam. Umsich er. Jung er seine Erzählung an, seine Untlage gegen sich selbst, er erzählte aber immer freier, und der helle Klang seiner Stimme kehrte zurück. Er stellte das Bild seines Gewissens auf, ohne Kunst, einfach und klar. Das Bild seiner Väterung wuchs kraftvoll und rein.

Die Frau begann leise zu weinen. Er merkte es nicht. Das Mädchen erricht seine Hand, er merkte es nicht. „Vergeben Sie mir nicht!“ sagte er noch, „aber denken Sie nicht läßt von mir. Es ist vorbei; daß es nicht ärger wurde, in Glück genug. Es ist freilich keine Entschuldigung, wenn ich sage, daß wir Menschen nicht immer tun, was zweckmäßig ist und was der gute Wille erfordert. Aber verstehen Sie mich bitte, es ist eine glückliche Veruhigung, eine unerschütterliche Gewissensgewinnung, sein Gewissen erleichtert zu haben!“

Valentin drückte die Hand der Frau und wollte fort. Aber da hielt ihn die kleine Mädchenhand zurück. Und er sah, wie in ihrem Gesicht ein feines, schönes Lächeln stand. „Ich danke Ihnen im Namen meiner Schwester. Wir wollen nicht mehr darüber sprechen. Eines aber möchte ich Ihnen doch sagen. Es drängt mich und ist auch nicht unbegründet: Sie sind reicher als jene anderen, die kein Gewissen haben. Nein, es ist keine Weisheit, die ich Ihnen damit sage, daß Sie gut sein müssen!“

Er sagte nichts. Er sah in ihre schimmernden Augen. Sie lächelten ihn an, dann senkte das Mädchen das Gesicht. Die Hände schlossen sich fester. Er wünschte der Frau baldige Gesundheit, das Mädchen geleitete ihn zur Tür hinaus. „Ich danke Ihnen“, sagte er. „Sie wissen nicht, was Sie mir gesagt haben! Müde und bang kam ich her, und Sie beschenken mich noch mit schönen Worten! Und nun . . . gucken Sie!“

„Nein!“ sagte sie rasch und nahm abermals seine Hand; ihre Stimme klang etwas dunkel. „Ich sah sie ihn an, ihr Bild war hell und frei, groß und voll Liebe . . . Auf Wiedersehen!“ Er lächelte.

„Auf Wiedersehen!“ rief er froh. Und er schritt in den Frühling hinein, einer Seligkeit voll. Die Gassen waren breiter, die Fenster funkelten, die Bäume blühten bezaubernder, der Frühling war klingender als je. Während er köstlicher Gefühle voll in den lichten, seligen Frühling hineintief . . .

Der Schatten auf dem Vorhang

Von Georges Sim

Herr Clodoché liebte es, diese Geschichte zu erzählen, besonders nach dem Abendessen, wenn er mit Freunden und Bekannten in den bequemen Strohsauten auf dem Balkon Platz genommen hatte.

„Tatsächlich kann man in den Zeitungen von einem gewaltigen Totschlag lesen“, begann er seine Erzählung, indem er einen kräftigen Zug aus seiner Pfeife tat; „entweder ist es ein Liebesdrama oder eine Eifersuchtsgechichte, meistens aber ein Selbstmord . . . Man liest von Revolverkugeln und Messerhieben . . . man liest von Erhängen . . . Manchmal geschieht etwas Detektivartiges sogar in dem Bezirk, wo man selber wohnt!“

Und trotzdem möchte ich sagen, daß man diese blutigen Vorfälle, obwohl sie doch als Tatsache unwiderleglich feststehen, irgendwie nicht recht glauben will. Man denkt immer, daß diejenigen, die in ein solches Abenteuer verstrickt sind, ganz andere Menschen sein müssen, als man selber ist.

Man kann sich zum Beispiel gar nicht vorstellen, daß etwas Ähnliches — so ein Mord oder Selbstmord mit all seinen grauenhaften Begleitumständen — sich bei der Partei im dritten Stock oder in der Wohnung — gegenüber ereignen könnte.

Ja, ja . . . und doch habe ich einen solchen Fall gesehen, ganz nahe vor mir, so wie ich Sie, meine Herrschaften, in diesem Augenblick jetzt vor mir sehe . . . Ein furchtbares Schauspiel, sage ich Ihnen . . . Hier in der nächsten Nähe war's! Die Nachbarschaft hat es auch gesehen . . .

Es war an einem Sommerabend, wie der heutige. Kingsum breitete sich schon die Dämmerung, aber die Luft war noch ganz durchdringt von der strahlenden Helle des Tages. Es war eine jener Stunden, wo es einem wohlut, in Hemdärmeln an der Brüstung des Balkons zu stehen und ein Pfeifchen gemächlich zu schmauchen. Meine Frau wollte schon ins Zimmer gehen, aber ich bet sie, den Augenblick des Lampenanzündens noch ein wenig hinauszuschieben.

Von den anderen Fenstern drang das Summen trüblichen Gepläusers in die abendliche Stille.

Da — ganz plötzlich — erhob sich auf der Fassade des Hotels hier gegenüber ein leuchtendes Brevier.

Man mußte hinschauen, auch wenn man nicht neugierig war, denn es bildete den einzigen Lichtpunkt inmitten der dunklen Finsternis. Die Vorhänge des Fensters waren dicht zusammengedrückt, und außer schattenhaften Figuren, die hin und her huschten, konnte man gar nichts sehen.

Zwei Schatten geisternd dort herum, ein Mann und eine Frau. Sie, ein schmähliches, kleines Personchen, hatte den Hut auf dem Kopf . . .

„Gehen wir ins Zimmer“, sagte meine Frau, „ich seh' nichts mehr beim Nähen.“

„Warte ein bißchen“, bat ich sie und zündete mir wieder meine Pfeife an. Gerade in diesem Augenblick vereinigten sich die beiden Schatten zu einer Umarmung.

„Siehst du“, flüsterte ich, „ein Liebespaar . . . Wie glücklich die ja sind!“

Bei den anderen Fenstern sah man die Sache ebenfalls bemerkt zu haben, denn wir vernahmen plötzlich lebhaftes Geschrei. Rasch und noch begann mir aber das Verhalten der beiden denn noch etwas merkwürdig zu erscheinen.

Der Mann hatte nämlich einen Seffel zum Fenster gestellt und ihn bestiegen, so daß sich seine Silhouette wie die Figur eines chinesischen Schattenpuppenspiels dem Vorhange abbob. Er entrollte etwas, das einem Strich gleich sah und bemühte sich, ein Ende an einem Fensterrahmen zu befestigen.

„Schnau doch, wie sie sich umhüllungen halten!“ rief ich. „Es ist ja, als ob sie für Jahre auseinandergingen . . .“

Auf dem weißen Vorhang erschienen die zwei Striche als schwarze Parallelstreifen.

Und nun begann mir die Sache klar zu werden! Jedes von ihnen hatte ein Strickende erfaßt und schlang es nun mit einem entschlossenen Griff um den Hals.

„Ein Selbstmord!“ schrie ich auf. „Man muß ihn verhindern! Rasch, rasch!“

Ich sprang auf, warf einen Seffel um und stürzte — in Hemdärmeln wie ich war — zur Tür hinaus, um dann in wahn-sinniger Hast die Treppe hinunterzulaufen. Andere Mieter, die der Vorfall gerade so wie mich alarmiert hatte, liefen hinter mir, und ihre erschreckten Rufe überstürzten sich:

„Haben Sie gesehen?“

„Ja, es ist schrecklich.“

„Wenn wir nur zurecht kommen!“

Ich klapperte vor Angst mit den Zähnen. Als wir zum Hotelausgang gelangt waren, schrie ich ins Vestibül:

„Im Gotteswillen! Bei euch bringen sich zwei Menschen um . . . Im zweiten Stock, letztes Fenster links!“

„Nicht möglich . . .“ stammelte der Portier, ganz fahl vor Schrecken. „Das ist ja das junge Paar, das soeben an- gekommen ist.“

Man mußte ihn fast mit Gewalt hinaufziehen. Die Tür des Zimmers, wo sich das furchtbare Ereignis abspielte, war nicht einmal zugesperrt.

Wir alle, zehn oder fünfzehn, die wir waren, stürzten ins Zimmer, um die Lebensüberdrüssigen zu retten.

Mit diesem Taschenmesser da habe ich die schrecklichen zwei Striche durchschnitten. Der Kopf des Mannes sank schwer und dumpf zu Boden.

„Ist sie tot?“ fragte jemand, nachdem man die Selbstmörder- landwirtin auf das Sofa gebettet hatte.

„Nein, sie atmet noch . . .“ beruhigte uns ein zweiter.

„Und er?“

„Jetzt öffnet er gerade die Augen!“

Sie war beinahe noch ein Kind, hatte sicher keine zwanzig Jahre . . . So blaß war sie wie ein Linnen und um die Augen hatte sie tiefe violette Ringe . . .

Ihr Gefährte konnte schon sprechen.

„Nein, nein! Rufen Sie keinen Arzt . . .“, bat er. Und auch keinen Wackmann . . . Es soll keinen Skandal geben . . .“

Dann erzählte er in abgerissenen Sätzen:

„Es ist mißlungen! . . . Aber ein anderes Mal! . . . Denn es muß sein . . . Und das alles wegen elender tausend Franken, die ich nicht aufbringen kann . . . Oh, diese Schande, diese furchtbare Schande für uns beide!“

Händeringend starrte er zu Boden, während sie mit geschlossenen Lippen ganz leise vor sich wimmerte . . .

Bei dieser Stelle schweig Herr Clodoché einen Augenblick und beendete dann seine Erzählung, nicht ohne vorher einen tiefen Seufzer ausgestoßen zu haben:

„Selbstredend brauchten sie nicht mehr zu sterben. Wir alle feuerten die tausend Franken zusammen und gaben sie den jugendlichen Desperaten . . . Aber wozu eine grauenvolle Stunde . . .“

Die Pointe des ganzen Erlebnis hatte Herr Clodoché allerdings nicht erzählt! Er verschwieg es wohlweislich, daß er einige Wochen später zu Gericht gehen mußte, wo er gefragt wurde, ob er dasselbe Paar, das nun auf der Anklagebank saß und ihm mißtraulich betrachtete, auch tatsächlich wiedererkenne.

Was war denn geschehen? Die braven Deutschen hatten in der Zwischenzeit nicht weniger als fünfzehn solcher Selbstmörderliche begangen, und der indistinkte Vorhang war wohlwollend genug gewesen, ihnen jedes Mal das runde Sümmchen von tausend Franken zu verschaffen.

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Franz Hebenstreit, der Jakobiner von Wien

Von Hans Viktor.

Die französische Revolution, das Strafgericht, das über das verlotterte Königtum hereingebrochen war, ließ die Monarchen der ganzen Erde erzittern. Besonders Franz II. von Habsburg-Lothringen, „der gute Kaiser Franz“, fürchtete für seinen Thron und trachtete mit aller Gewalt jede freiheitliche Bewegung in Oesterreich und Ungarn im Keim zu ersticken. Die Zahl der geheimen Polizeispione in Wien allein wurde von Zeitgenossen auf 40.000 geschätzt. Der Jakobinerkrieg war kein Ende, jedermann wurde bespioniert. Huisverwände mißtrauten einander, denn die Angeber wurde gut bezahlt. Die Spione erhielten Ordensbänder, Kammerherrenschlüssel, Ehrenstellen, Medaillen von Gold und Silber, Belohnungsdekrete von Sr. Kaiserl. Majestät, bares Geld und Liegenhäuser. Alle jene machten sich verdächtig, die französischen Zeitungen lasen, die von Aufklärung sprachen oder sich überhaupt laut über Politik äußerten.

In dieser Zeit der finsternen Reaktion — es war im Jahre 1794 — wurde zuerst in geschlossenen Gesellschaften, später in Schenken und Gasthöfen, zuletzt von den erbitterten „unteren Schichten“ des Volkes ein wütes Hehlied gegen die Tyrannen gesungen. Kaiserin Katharina II., die Hure auf Rußlands Thron, hieß es in diesem Lied, habe ihren Gemahl Peter unschuldigerweise auf granigame Art vergiften und umbringen lassen. Mit großem Recht hatten die Franzosen ihren verräterischen bundbrüchigen König öffentlich hingerichtet. Und Ihr? Worauf wartet Ihr? Wie lange wollt Ihr noch das Joch der Knechtschaft tragen? Habgier und Gewalt beherrschen Euch! Und die letzte Strophe:

„Drum schlägt's d' Hundstleit tot,
Mit langsam wie die Franzosen,
Sonst machen s' Ent no tausend Noth;
S' ist immer auf sie s' lösen.“

Die Polizei bekam natürlich von dieser höchstgefährlichen Sache Wind und machte alle Bemühungen, den Verfasser des „Eipeldauerliedes“ (so nannte man es wegen der Rundart, in der es gedichtet war) zu erkunden.

Wald hatten sie ihn gefunden; und — man stelle sich das Entsetzen vor! — es war ein Offizier der k. k. Armee, der junge adlige Major Hebenstreit Franz von Hebenstreit, ein Böhme von Geburt. Hebenstreit hatte das Eipeldauerlied gedichtet, in Ruß gestiftet und — ungeachtet der Warnungen seiner intimsten Freunde — mit seiner hübschen Stimme in verschiedenen freundschaftlichen Zirkeln vorgelesen. Es fand Beifall und wurde so allgemein bekannt.

Des Nachts wurde Hebenstreit durch ein heftiges Wachen an seine Türe aus dem Schlaf geweckt. Man forderte ihn im Namen des Kaisers — der gewiß sehr und rasig solte! — auf, zu öffnen. Er sprang aus dem Bett, machte auf, wurde im Augenblick umriegt, verhaftet und nach dem Polizeigebäude gebracht.

Gleichzeitig mit ihm wurden noch mehrere Mißthätige als Staatsverbrecher gefangen gefasst und streng bewacht, ohne daß ihre Familien wußten, wohin sie gekommen waren.

Die Polizei sprengte nun gerüstet das Gerücht aus, es handle sich um eine groß angelegte politische Verschwörung, ja, sie ließ durch einen in ihrem Dienst stehenden Schriftsteller eine

Proklama ausarbeiten, in der sie sich selbst auffordern ließ, an den „Hochverrätern“ fürchterliche Rache zu nehmen.

Die Gefangenen wurden indessen auf das sorgfältigste bewacht und von jedem Verkehr untereinander oder mit der Außenwelt abgesperrt. Sie durften nicht schreiben und mit niemand sprechen. Sehr selten wurden sie verhöört und dann legte man ihnen die verhänglichsten Fragen vor, um sie nur ja schuldig zu finden.

Erst viele Monate später wurde gegen Hebenstreit und Genossen die ordentliche gerichtliche Untersuchung angeordnet. Eine eigene Kommission aus Polizei- und Gerichtsbeamten wurde ernannt, um diesen Prozeß zu führen.

Der Öffentlichkeit aber bemächtigte sich infolge des langen Hergehens dieser Angelegenheit nach und nach große Erregung, die — trotz aller Vorkehrungen der Geheimpolizei — wuchs. Die Untersuchungsrichter wußten sich keinen Rat und baten um bestimmte Weisungen für den Gang des Prozesses.

Da erschien am 2. Januar 1795 folgendes „merkwürdige und abscheuliche“ Hofdekret:

Wir Franz der Zweite usw. usw.

„So geneiget wir stets sind, der Gerechtigkeit selbst alsdann Platz zu geben, wenn wir Strafen zu verhängen bemächtigt sind, so sehen wir uns doch durch die gegenwärtigen Zeitumstände in die Notwendigkeit versetzt, dieser Neigung Einhalt zu thun, und von der ganzen Strenge wider das Verbrechen Gebrauch zu machen, welches die Bande des Staates, und in demselben Ruhe und Sicherheit unmittelbar angreift, folglich die bürgerliche Vereinigung in ihrem Hauptzweck stört . . .“

Zwar sind wir in den uns zur Regierung anvertrauten Ländern von einem allgemeinen Abscheu vor jeder auch entfernten Anlage zu solchen Gräueln überzeugt; aber hier und da fehlt es nicht an Einzelnen, welche geleitet von hoshaften Absichten, oder geblendet von Schwärmerei oder auch als Werkzeug feindlicher Pläne, sich in heimliche Anschläge dieser Art einlassen, und in ihrem lasterhaften Vorhaben alle Rücksicht auf gemeinschaftliche Wohlfahrt nachsehen und aufopfern.“

Es wird erklärt:

§ 1. Daß derjenige das Kriminalverbrechen des Hochverrats begehe: a) Der die persönliche Sicherheit des Staatsoberhauptes verletzt. b) Der etwas unternimmt, was auf eine gewaltthätige Umwälzung der Staatsverfassung . . . angelegt wäre . . .“

§ 2. Auf dieses Kriminalverbrechen, wäre es auch ohne erfolgten Schaden nur allein bei dem Versuche geblieben, wird hiermit die Todesstrafe verhängt, welche mit Hinrichtung des Verbrechers durch den Strang vollzogen werden soll . . .“

In den §§ 3 bis 5 werden die Mißthätigen und Mitwisser mit schweren Freiheitsstrafen bedroht, sogar die Verwandten in auf- und absteigender Linie, die Geschwister und Ehegenossen sind wegen „bedächtiger Unterlassung einer Anzeige“ strenge zu bestrafen.

Wer jedoch an einer Verschwörung teilgenommen und dieje, solange sie noch geheim war, und der Schaden verhindert werden konnte, der Obrigkeit entdeckt, dem wird die gänzliche Strafslosigkeit und die Geheimhaltung der gemachten Anzeige zugesichert . . .“

Nun hatten die Richter die „Weisungen“, die sie brauchten und der Prozeß ging rasch von statten. Hebenstreit hätte den Ausspruch tun können, den wenige Jahre später Schiller seiner Maria Stuart in den Mund legte:

„Ich zweifle nicht, daß ein Geheiß ausbrüchlich
Auf mich gemacht, verfaßt, mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen lassen.“

Das Urteel fiel programmäßig aus: Der Major Hebenstreit soll wegen Ausbreitung französisch-demokratischer Grundidee, Aufwiegelung des Volkes, wegen Verletzung seiner Majestät selbst, wegen anbedingten Aufruhr und Aufruhr an das Volk, die Ruhe und Ordnung des Staates zu stören, wegen Verfassung eines gefährlichen sogenannten Eipeldauer Liedes und mehrerer auf den Umsturz und den gänzlichen Ruin des Staates abzielende Skizzen, Proklamationen und anderer Piecen vermöge kriegsrechtlichen Urteils seines Adels und seiner Charge entsetzt werden, sein Vermögen soll dem Fiskus anheimfallen und er auf dem Galgen gehängt werden, anderen zum abschreckenden Beispiel und zur Warnung . . .“

Zwischen dem Schottentor und dem Burgtor errichtete man einen neuen Galgen und am 8. Januar 1795, also sechs Tage nach der Kundmachung des genannten Hofdekrets, wurde Hebenstreit, 36 Jahre alt, durch den Strang hingerichtet. Man hatte ihn an einer Kette eine Tafel umhängt mit der Aufschrift: „Franz Hebenstreit wegen Staats- und Landesverrätere!“

„Der Zug, der den Verurteilten zur Richtstätte brachte“, heißt es in dem alten Buch, dem wir in unserer Darstellung folgen, „war von einer außerordentlich starken Bedeckung von Infanterie und Kavallerie begleitet. Starke Patrouillen gingen in den Straßen der Hauptstadt auf und ab. Man fürchtete einen Aufstand. Die geheime Polizei wußte recht sehr gut, daß ein Mann wie Hebenstreit seine Freunde und Anhänger habe. Und sie hatte das Bewußtsein, einen Unschuldigen gestraft zu haben . . .“


Seebären

Von Paul Körner

Es soll hier nicht von den alten Seeseuten die Rede sein, die man allgemein Seebären nennt, weil sie eigentlich ja mehr auf dem Wasser als auf dem Lande zu Hause sind — sondern von dem wirklichen Seebären, der in der Zoologie den Namen Arcotocephalus ursinus hat und dessen Fell uns allen bekannt ist, da es seit Jahren schon den Lieblingspelz der Damen vorstellt, unter dem Namen Sealskin. Die Grundfarbe dieses Felles ist dunkelbraun, das bei den geschäftlichen Exemplaren in ein tiefes Braun Schwarz übergeht und meist mit Silberfäden durchsetzt ist. Die kostbarsten Felle sind die Mastafals. Bei der Verarbeitung werden die harten Oberhaare entfernt, so daß nur das seideweiche Grundfell zurückbleibt. Auf diese Weise läßt sich wohl jede Dame nur allzu gern einen Bären aufbinden.

Die Seebären sind wesentlich kleiner als die Seelöwen, und selbst die größten Männchen messen von der Spitze der Schnauze bis zum Ende der hinteren Flossenfische nicht mehr als zweieinhalb Meter; sie kommen hauptsächlich im nördlichen Stillen Ozean vor.

Das Eigentümliche an den Seebären ist ihr Trieb zur Geselligkeit; sie leben fast immer in einer wohlgeordneten Gemeinschaft, in der der stärkste der männlichen Bären, der sogen. Leitbär, mit großem Nachdruck seine Herrschaft ausübt. Zu diesem einen müssen die Weibchen aufblicken. Er führt die Herde und verteidigt sie gegen Feinde, wozu er durch seine ungeheure Kraft und sein Gehör befähigt ist. Die Wunden, die er seinen Feinden beibringt, sehen fürchterlich aus, heilen aber meist überraschend schnell. Auffallend ist, daß die Weibchen nur ein allerhöchst höchstentwickeltes Junges zur Welt bringen, das drei bis vier Kilogramm wiegt und sich vom ersten Augenblick an sehr selbständig gebildet. Unmittelbar nach seiner Geburt beginnt es zu saugen. Die Seebärin ist eine sehr gute Mutter und liebt ihr Kind zärtlich; sie hält treue Wacht bei ihm, sucht es gegen alle Gefahren zu schützen und unterweist es in allem, was ein richtiger Seebär lernen muß. Wenn auch nur das letzte Geräusch in ihrer Nähe hörbar wird, wird die Alte unruhig, das Junge schreit auf, die Alte belfert verteidigungslustig und hält Umschau. Zeigt sich jedoch dann nichts Bedrohliches, so legt sie sich wieder nieder. Wird ein Schuß abgefeuert, so springt sie sofort von ihrem Platz auf launigem Hellen ins Meer hinab und treibt ihr Junges dem sicheren Meere zu. In den ersten fünf Wochen verlassen die Mütter ihre Jungen höchstens nur auf Augenblicke; dann jedoch gehen sie für längere Zeit ins Meer, um Nahrung zu suchen. Die Jungen haben zunächst Furcht vor dem Wasser und sind nur widerstrebend zu bewegen, so schwimmen, haben sie jedoch diesen Widerwillen erst einmal überwunden, sind sie bald ganz vertraut mit dem neuen Element.

Parteilosen!  **Arbeiterern!**
Eure Kinder gehören in die
Sozialistische Arbeiterjugend.